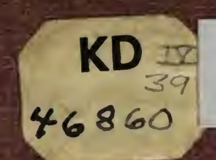
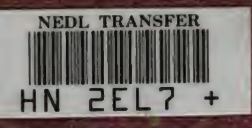
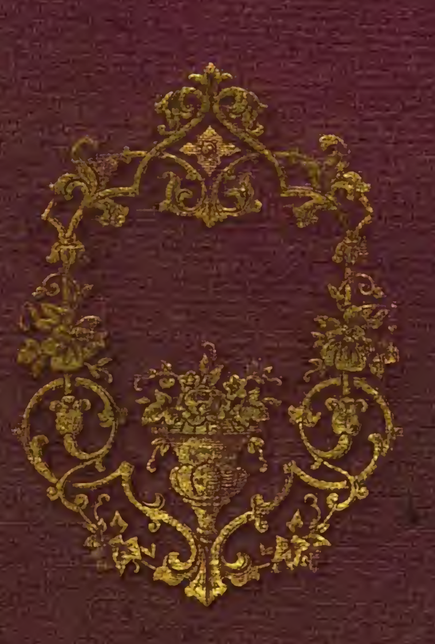

KD
39
46860

NEDL TRANSFER
HN 2EL7 +


Erinnerungen;

eine

Sammlung

vermischter

Erzählungen und Gedichte

von

Carl von Holtei.

Breslau 1822,
bei Graß, Barth und Comp.
und Leipzig
bei Joh. Ambros. Barth.

Vorwort.

Einige dieser Kleinigkeiten sind aus Zeitschriften wieder abgedruckt, andere mit Veränderungen aufgenommen, die meisten aber aus zerstreuten Papieren gesammelt worden. Sie sollen Erinnerungen, Blüthen einer entschwundenen Zeit seyn, die ich mit der aufrichtigsten Bescheidenheit in die Welt sende; wohl darauf gefaßt, sie bald welken zu sehen, wenn nicht milde

Hände diesem oder jenem Blatte eine freundliche Bewahrung gönnen! Und das ist die stille Hoffnung, die ich diesen Erinnerungen mitgebe.

Inhalt.

Der Frühlingsabend.

Wer mit schwerem Herzen und trübem Sinn in den Frühling hinaustritt, fühlt mehr als der Glückliche. Die jugendlichen Keime mahnen an frühgewelkte Hoffnungskeime, die im kalten Leben erstarrten; der Einklang der Natur wird ein Missklang im Busen des Betrübten; wenn die Hand über Blüthen streift, füllt sich mit Thränen das Auge. —

Warum quellt ihr hervor duftige Thoren, verführt vom schmeichelnden Zephir? Warum thut ihr sie auf, die weich verhüllten Kelche und gebt den Schoos buhlerischen Lüften preis? Bergt euch, bergt euch tief: ihr blühet eurem Tode entgegen! — —

Carl hatte eben die Stadt verlassen, und war leicht gekleidet, wie er von der Bühne kam, in die laue Nacht gewandelt; sie kühlte

ihm die erhitzten Wangen, von täuschender Schminke kaum befreit. Neues Mislingen des heute gewagten Versuches, erfüllte ihn mit stärkern Zweifeln an seinem Beruf für einen Stand, zu dem Neigung nicht nur, zu dem Leidenschaft ihn getrieben hatte. Von der Angst während der mühseligen undankbaren Darstellung seiner Rolle, waren ihm alle Nerven abgespannt; noch wogte es in seinem Innersten, aber schwächer und immer schwächer schlugen die Wellen, weiter, immer weiter kreisten die Ringe, bis sie endlich zerflossen in den thauigen Abend. — Was soll aus mir werden? sprach der Einsame! — und was aus meiner Zukunft? was aus meiner Liebe? — — da hört' er unten durch das Gesäusel der blühenden Bäume Lautentöne, erst einzeln und fern, dann näher, voller, helle klangvolle Akkorde, und eine trauliche Stimme erhob sich zu reinem sanftem Gesange. —

Bald hatten die Freunde sich gefunden. Ihre Herzen öffneten sich, ihre Klagen begrüßten sich, wie alte Bekannte, und fanden einen gemeinschaftlichen Trost: Jugend und Frühling. — Lass' uns, rief Carl, die Ferne suchen! die Heimath ist schön und lieb, aber oft hemmen ihre hindernden Umgebungen, die uns so viel

engherzige Rücksichten aufdringen, das kühne Wagen, ohne welches man nicht gewinnt. Die Welt ist groß: Gedicht und Musik, Lied und Klang reden beweglich fühlende Menschen an, und öffnen den Wanderern Herz und Ohr! Hinaus in die Fremde! Julius schlug ein. Die Saiten erklangen jubelnd zu dem eitlen Liede:

„Arion sprach: ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust;
Die Kunst die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.“

Wie still' ich meines Busens Toben?
Wie lös' ich meiner Seele Schmerz?
Wie bring' ich Friede mir ins Herz?
Welch Mittel gab ein Gott von oben
An dem die Heilkraft zu erproben?
Was wird mir neues Daseyn geben?
Wie werd' ich frischen Muth erstreben?
Was tröstet mich wenn alles flieht?
Was tilgt den Gram der trüb' umzieht?
Arion sprach: ein wandernd Leben!

Vor meinen Blicken liegt die Welt!
Hinaus mein Herz auf gutes Glücke,
Die Poesie sey deine Brücke,
Und ist das Saitenspiel bestellt,
So wird die tiefste Nacht erhellt.

Hinaus mein Herz! der Kraft bewußt,
Empfängst du doppelt jede Lust!
Die Töne schlingen ihre Reihen;
Dem Augenblick sich kühn zu weihen,
Gefällt der freien Dichterbrust.

Zwar sollen, die nach fernen Ländern
Mit ungeduld'ger Sehnsucht zieh'n,
Sich selber nimmermehr entflieh'n;
Sie sollen nur den Himmel ändern?
Ich aber traue werthen Pfändern!
Ich bebe nicht und will nicht beben:
Ein Wort soll mich voll Muth erheben,
Ein Wort das stolz doch mächtig klingt,
Das mir aus ganzer Seele singt:
Die Kunst die mir ein Gott gegeben.

Denn Gott hat mir der Dichtung Gluth
In dieses fromme Herz gesenket,
Hat mir der Rede Lust geschenket.
Erfüllt von solcher heil'gen Fluth,
Hab' ich zu wandern frohen Muth!
Entfliehe dem papiernen Wust,
Und tönend schwillt die freie Brust.
Die Melodie die mich erquicket,
Die mir entströmend mich beglücket,
Sie sey auch vieler Tausend Lust!

Neigung und Beruf.

(Bruchstücke.)

1.

Es giebt Tage wo der Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnungen, wo das Gefühl einer gewissen Untüchtigkeit, zu dem was man treiben möchte, jede Flamme des Muthes auslöschen, jeden Funken freudiger Zuversicht ersticken; wo die Gespräche trauter Freunde, die sonst stärkten und belehrten, nur Mistöne im trauernden Herzen anschlagen, weil sie Stellen berühren, die so tief verwundet sind.

Eine solche Stimmung, durch mislungne Bestrebungen hervorgebracht, zerstört dann auch das Wenige vollends, was etwa noch gelingen könnte, und jeder Morgen bringt neue Schmerzen. Das trägt der Mensch, immer aufs neue hoffend und doch aufs neue an sich verzweifelnd, wohl eine Weile; — endlich aber stürmt es ihn auf: die erschlafften Nerven spannen sich neu, und eine krampfhafte Aufregung gilt nicht selten für gründliche Ermannung. In einer solchen Scheinkraft ist das vorhergehende Sänger- und Wanderlied gedichtet worden.

Die Reise war angetreten, und die Thürme der Vaterstadt, je ferner die Wanderer ihnen

kamen, desto ernster schienen sie zu mahnen: du findest nicht was du suchst! Aber die Saiten erklangen; das Herz des Muthlosen that sich weiter auf; der singende Freund sang und hoffte.

2.

Das wahre Bild des Treibens auf Erden giebt ein Ort, dessen Heilquellen Ferne und Nahe besuchen. — Sie kommen und gehen, leiden und genießen, erkranken und genesen, hoffen und sterben. —

Die Badegäste sind der Heimath und ihren Sorgen entrückt; sie haben ein Gesetz leichtsinnig zu seyn, um eher die Krankheit zu besiegen. Freuden gelten hier für Arbeit, und Vergesleben für Tagewerk. Daher ist der Sänger willkommen, wenn er unter sie tritt.

Hier sind alle gleich. Der Ton erklingt — bewegt — verklingt — wie die Welle. Sie finden sich, verbinden sich und scheiden. Jeder lebt dann in Erinnerungen.

3.

Flinsberg ist von hohen Bergen eingeschlossen; es liegt im feierlichsten Thale. Hier begannen eigentlich die Wanderer ihre Wanderung, wie der Vogel erst dann zu leben beginnt, wenn er singend den Frühling verkündet. Es hatte sich

ein freundlicher Kreis gesammelt, und Carl begrüßte ihn in folgenden Zeilen:

Der Dichter weilt betrübt in seiner Zelle,
Und vor ihm liegt ein bunter Liederkreis;
Mit Thränen netzet er die fromme Stelle,
Und spricht von Sehnsucht überflossen heiß:
Wohl nimmer lebt ihr in des Lichtes Helle,
Kein freundlich Herz von meinem Streben weiß:
Und was ich still und selig sah entstehen,
Wird ungekannt und ungeliebt vergehen.

Da hört er volle Lautentöne klingen,
Vor seinem Haus erhebt sich ein Gesang!
Er blickt hinab: das Herz möcht' ihm zerspringen;
Doch muthiger macht ihn der kühne Klang.
Und wie die Töne immer voller dringen,
Da folgt er schnell des Sängers raschem Gang.
Von gleichem Sinn für Poesie umflossen,
Ist beider Bündniß schnell und fest geschlossen.

Nun wallen sie, durchbebt von Himmelskunde,
Bescheiden aber hoffend wo sie nahn;
Im innigen unwandelbaren Bunde,
Des Liedes Lohn vereinigt zu empfahn.
Hoch, dreimal selig preisen sie die Stunde,
In der sie milde güt'ge Hörer sahn! —
Die Wanderer — ihr ahnet es — sind wir.
Die Gütigen — wir hoffen es — seyd ihr!

Dann sang Julius — dann sprach Carl — und so fort — bis die Stunde vergangen war.

4.

Ein himmlisches Gefühl giebt das Bewustseyn, durch irgend ein Talent den Beifall und die Gunst gebildeter Beurtheiler erlangt zu haben. — Die Wanderer zogen vergnügt in den Tannengängen umher, kühn gemacht durch das heitre Gelingen ihres ersten vereinten Versuches. Die nächste Zukunft lag reich an Freuden vor ihnen. Wandern, singen, dichten, hoffen, leben! das war ihre Losung.

5.

Wenn uns ein ungewöhnlich frohes Ereigniß recht von Herzen beseligt, und die wilde ausgelassene Freude den ganzen Menschen aufgeregt hat, da folgt man nicht ungern dem mächtig treibenden Strome, bis man von Wonne ermattet zur nüchternen Besonnenheit kehrt. Es ist dann fast wie im Traume, wo es oft im Fluge durch alle Lüfte geht, immer höher und kühner, bis endlich das Blut stockt, der Träumer aus seinem Himmel fällt und erwacht. Solche Träume kann auch der Unglücklichste haben: er fliegt und schwebt in Freuden und erwacht in Leiden.

Carl — berauscht vom ungewohnten Beifall — befand sich in dieser Lage: denn als der kühle Abend die Gäste traulich versammelt hatte, das Gespräch durch mannigfaltige Kreise laufend auch das Theater berührte, und Beziehungen auf sein Schauspielerleben anregte, da senkte sich der geflügelte und beflügelnde Traum der Gegenwart zur bleiernen Wahrheit der vergangenen Tage, deren Andenken alles Licht, auch der Hoffnung verdunkelte. — Heil dem sanft umhüllenden Schlafe, daß er auch den Wanderer einwiegte.

6.

Liebwerda! ein einladender Name, voll der besten Deutung für des Besitzers Gastfreundlichkeit. Ihm ist jeder lieb; — wer da ist! Nun auch die ziehenden Sangvögel waren da, mit ihren Liedern und Gedichten. Der Raum war bald gefunden. Eine wandernde Schauspielergesellschaft hatte unter dem Schutze gräflicher Freigebigkeit sich hier niedergelassen. Es war ihnen ein Tempel erbaut worden; — groß, zu groß für die Zuschauer; — dürftig zwar und ländlich, zu prächtig dennoch für die Darsteller. Der Director wurde aufgesucht. — Das kleine Zimmer, wo in der buntesten Unordnung

die Bedürfnisse des wirklichen Lebens mit den geweihten Geräthschaften heiliger Kunst um Ort und Stelle stritten; wo Todtenköpfe neben Kochtöpfen, Harnische auf Bettdecken, Helmfedern unter dem Besen lagen; wo vier Betten den Raum beengten; — dies kleine Zimmer faßte fünf Erwachsene und einige Kinder. Carl sah mit Wehmuth in den Jammer. Die Leutchen schienen heiter und frisch; nur die Frau des Direktors trug ein bekümmertes Angesicht. Die Wahl war schnell getroffen, und nachdem des Abends der häusliche Zwist gespielt worden, traten die Musensöhne auf. Die freundlichen Gesichter vieler Hörer von gestern, und die laute beifällige Theilnahme der holden gräflichen Familie, machte ihnen diesen Abend fast noch schöner, als den ersten.

7.

So ging durch Wälder und Klippen ihr Weg freudig weiter; oft gehemmt immer neu gebahnt. Manches Herz schlug ihnen entgegen, mancher Wanderer schloß sich ihnen an; es wurde manches Bündniß geknüpft; manchem alten Freunde begegneten sie! — In Dresden mußte — eher als es beschlossen war — das Band reißen, das die Freunde geknüpft hatten,

und beider Wege sich trennen. Hier traten sie zum letztenmal vereinigt vor eine zahlreiche Versammlung, die manche Schöne schmückte. Carl sprach zum Schluß die Worte:

Die Sänger gehn! sie wollten euch erfreuen
Durch kleine Knospen; nehmt sie gütig hin.
Mög' euch die kurze Stunde nicht gereuen,
So haben wir unendlichen Gewinn:
Denn keine andre Gabe dürft ihr schenken,
Als in der Ferne unsrer zu gedenken.

Die Sänger gehn! wo deutsche Zunge waltet,
Wo deutsches Lied des Herzens Sehnen stillt
Da sind sie heimisch! — Aber ihr behaltet
In eurem Kreise wohl ihr stilles Bild?
Sie scheiden schwer, doch wenn sie scheidend gehen,
So hoffen sie ein frohes Wiedersehen.

Es giebt ein Reich des Guten und des Schönen:
Einst öffnet sich des Morgens Sonnenthor,
Da einen Wort' und Farben sich den Tönen,
Und alles stimmt in den geweihten Chor!
Die Sänger gehn! — Im Land der ew'gen Lieder,
Da finden sich verwandte Herzen wieder.

8.

Die Lust zur Bühne war wieder lebendig geworden, durch Aufforderungen von aussen ermu=

thigt. Die Freunde gingen auseinander. Carl blieb in Dresden, das kühne Wagstück noch einmal zu versuchen. Julius schied. Sie gelobten sich fleißige Briefe, und hier folgen einige.

Carl an Julius.

Nun ist's gewiß, daß ich hier spielen werde. Welche Rolle? ist noch nicht festgesetzt; wahrscheinlich wohl den Juranits im Zriny. Ich weiß nicht wie es kommt, ich habe weit mehr Muth als in Breslau. Vielleicht hilft mir dieser Muth zu einer Stunde der Weihe, wie manchem Schauspieler, der im Anfang nichts leistete, und dann durch eine augenblickliche Begeisterung sich selbst entrückt, und über das Gewöhnliche emporgehoben wurde. Sobald ich die Rolle in meiner Stube spreche, beweg' ich mich ziemlich leicht dazu. Wenn es nur ginge, wenn es gehen soll!

Ich hab' es schon im Stillen bereut, nicht einen ersten Auftritt gewählt zu haben, wo mein Körper mir weniger hinderlich wäre; etwas Komisches! — Nun ist's zu spät.

9.

Jetzt eben war Probe. Weiß Gott wie es zugeht: was ich daheim recht rund und nach

meiner Meinung recht geschickt gemacht habe, fällt auf den Brettern anders aus, und im Zusammenspiel bin ich immer verlegen. Selbst die Verse, die mir recht mundrecht waren, gehen mir gleichsam aus, alle Begeisterung verläßt mich, und ich muß ein Feuer erheucheln, bei dem ich ganz kalt bleibe. Ich möchte gern durch lebendige Bewegungen Theil an der Handlung nehmen, aber ich fühle, daß mein Gesicht unverändert bleibt, wie die Fläche eines Papierbogens, und meine Arme, ungelenk wie sie sind, vergebens die Wellenlinie, wie meine Füße vergebens einen sichern Platz suchen. Ach ich fürchte, ich fürchte Freund, es ist an dem: daß mir nicht nur Genie und Talent, daß mir sogar Geschick und Fähigheit zu mittelmäßiger Ausbildung für die dramatische Laufbahn fehlen. Niemals mehr als in der heutigen Probe, (vielleicht weil ich eben heute den gewöhnten Umgebungen entrückt, auf fremder Bühne unter fremden Künstlern stand,) niemals ist es mir mehr zu Herzen gegangen, daß der warnende tadelnde Freund, (du kennst ihn,) der mich am liebsten mit Schlägen vom Theater getrieben hätte, wohl Recht haben kann. Ach und niemals hätt' es mir weniger deutlich werden sollen, als g'rade heute, wo es mir den Muth raubt,

den ich vor allem brauche. Zum Ueberfluß bekam ich gestern eine düstre schwere Krankheitskunde von Berlin. Wär' ich dem ersten Gefühl gefolgt, und ohne zu spielen, abgereist! — Mir ahnet schlimmes.

10.

Die Ahnung ist eingetroffen. — Wohl niemals mag ein Gast in Dresden so wenig Beifall geerndtet haben, als ich. Mein Spiel hat keine Hand in Bewegung gesetzt. — Das möchte noch hingehen, und das durfte ich hier, wo die wohlmeinenden Breslauer Freunde fehlen, nicht anders erwarten. Aber daß Zeichen des Misfallens sich hören ließen, (wenn nämlich ein lautes Verlachen eben so gut als andre Töne dafür gelten kann,) das hatt' ich nicht erwartet, das beugte mich im Augenblick so darnieder, daß ich nun völlig unfähig wurde, und die letzten Akte ohne alle Besonnenheit sprach.

Wenn ich meiner Empfindung folgen wollte, so würde ich in Klagen über die Härte des Publikums ausbrechen. Aber wozu? die Leute haben recht. Sie zahlen, fordern, vergleichen und urtheilen, unbekümmert, ob ein krankes Herz noch tiefer verwundet wird. Sie sagen:

wer nicht gut ist, nichts großes leistet, soll davon bleiben. Und ist das nicht Wahrheit? — Zwar, wüßten sie, wie schwer es ist davon zu bleiben. — —

Wie ich vom Theater nach Hause gekommen bin, wie ich mich hingeworfen und geweint, wie ich mich dann scheinbar gefaßt und den ermatteten Leib an die Wirthstafel getragen habe; wie ich mich anfangs überreden wollte, es sey nicht so schlimm gewesen, wie mir aber die Gesichter der Umsitzenden ganz etwas anders sagten, — das alles schwebt mir nur im Traume vor. — Aber daß einige junge Leute, erst durch freundliche Blicke, dann durch ein zart angeknüpftes Gespräch, welches sie mild auf den heutigen Abend lenkten, mir unendlichen Trost gewährten, weiß ich noch sehr klar. Schon wähnt' ich mich in trüber Einbildungskraft von aller Welt verhöhnt und verlassen! Diese Bilder wurden durch die neuen Freunde schnell verscheucht. Ich bin diesen Männern vielen Dank schuldig; sie haben die fürchterlichste Nacht meines jungen Lebens freundlich erleuchtet. — Ich weiß nicht wo sie seyn mögen, werde sie vielleicht nie wiedersehen, doch die Namen, Adersbach und Immermann, will ich nie vergessen.

II.

Ich bin entschlossen! — Es koste was es wolle: ich betrete das Theater nicht mehr. — Mein Unstern führte mich gestern in eine große Gesellschaft. Die meisten Anwesenden waren im Theater gewesen, als ich gespielt hatte. Viele unter ihnen, die mir früher recht geneigt schienen, würdigten mich nun kaum eines Wortes, und fast jeder vermied es mit mir ins Gespräch zu kommen. Mir war zu Muthe wie einem Verbrecher! — Und ich hatte doch nichts verbrochen! Heute, es war ein schöner Nachmittag, ging ich auf den Bildersaal. Der Anblick einzelner Bilder erfüllte mich mit inniger Wehmuth. — Da sah ich einen jungen Mann über einer gänzlich mislungenen Copie eines großen Meisterbildes arbeiten. Ich dachte: wie unglücklich ist er, wenn er wirklich keinen Beruf für die Kunst hat; hier, wo so viele trefliche Künstler wirken, wo alle Welt vom Anschauen der hohen Kunstwerke hinaufgebildet wird! Und dann fiel es mir schwer auf die Seele: bist du nicht in seinem Falle? — Ich rannte nach Hause, nahm Abschied von meinen Plänen, und — bin nicht mehr Schauspieler.

12.

Mit heißen Thränen hab' ich mich vom Theater getrennt. Jede Freudenbezeigung der Freunde, über mein Verlassen der Bühne, ist ein schmerzhafter Stich mir ins Herz gewesen. Ja, alle eigentliche Freude ist von mir gewichen, seitdem ich der Hoffnung entsagen müssen, als Schauspieler etwas zu leisten. — Ich habe Abschied genommen von dem zauberhaften wundersamen Brettergerüst, an das alle Träume meiner Jugend gefesselt sind, um welches alle Phantasien sich schlingen, von dem alle dunkle Ahnungen, alle heitre Hoffnungen ausgingen, auf dem ich einst mit meiner Liebe, vereint zu leben und zu sterben hoffte; auf dem ich durch Fleiß und reinen Wandel den Menschen mit dem Künstler zu versöhnen glaubte; auf dem ich als Dichter und Schauspieler zugleich einen frischen Kranz zu erringen wähnte; — ich habe Abschied genommen, und es ist mir zu Muthe, als müßte ich mich von einem Orte trennen, wo ich immer gelebt hätte. — Das muß anders werden; — und es wird!

Möchte dir, mein Julius, ein desto schön'rer Lorbeer blühen. Gedenke meiner wenn du glücklich bist. Gedenke eines Freundes, dem es eigne Erfahrung gesagt hat, und der es nun allen

glühenden unbesonnenen Jünglingen warnend zuruft: ohne wahren, innerlichen Beruf, soll der Mensch die Neigung für ein freies Künstlerleben — sey sie noch so leidenschaftlich — gewaltsam unterdrücken. Nur wem die Kraft mit dem Willen, der Beruf mit der Neigung gegeben ist, nur der wird den Kranz auf seine Stirn drücken!!!

Sonette.

Der Vier und Drei und Sieben ernste Tiefe,
Den Bund der sich durch Gegensätze schließet,
Verkünd' ich so, in Sehnsucht und in Liebe.

(Isidorus.)

Ferne.

Betrübter Tag! wie soll ich dich empfangen?
Mit Thränen? mit des Schmerzes lauten Klagen?
Ich muß mein Herz um seine Meinung fragen:
Es schlägt gepreßt, es bebt in stillem Bangen.

Du armes Herz, wie bist du hintergangen!
Das schwerste Loos des Lebens mußt du tragen;
O höre auf, hör' auf mein Herz zu schlagen!
Du hast den Tod, nichts weiter zu verlangen.

Die Taube fliegt im Walde mit der Taube,
Die Rose neigt der Rose sich entgegen,
Und liebend glüh'n des ew'gen Himmels Sterne.

Du bist verlassen, bist der Qual zum Raube!
Will heute noch die letzte Kraft sich regen?
O still mein Herz, denn die du liebst ist ferne.

An
Henrich Steffens.
(1818.)

Zur Blüthenzeit ins Leben eingegangen,
Vom duft'gen Geist der Blumenwelt umflossen,
Bist Du dem Frühling der Natur entsprossen,
Und hast geweiht ihr Innerstes umfangen.

Wohl hört' ich oft, tief glühend voll Verlangen,
Im trauten Kreis' der Brüder und Genossen,
Wie Du das Reich des Ew'gen aufgeschlossen;
Jetzt muß ich fort mit Trennung schwerem Bangen.

Denn aus dem Kreise thätig reger Geister,
Treibt das Geschick mich zu der Heimath Bäumen,
Zum Dorf hinaus, der Welt entrückt zu werden.

Dich grüß' ich scheidend hochverehrter Meister!
Dich denk' ich wachend, Dich in hohen Träumen,
Und wünsche Dir ein himmlisch Glück auf Erden.

Die Ruhe.

Im stillen Wald uns selbst dahin gegeben,
Vergessen wir die selbstgeschaffnen Qualen,
Und leichter wird es uns ein Glück zu malen,
Als es zu finden in dem flücht'gen Leben.

Die Ruhe kommt uns friedlich zu umschweben,
Es flieh'n die Wünsche all' die sie uns stahlen,
Wir sehn des Scheinglücks glänzend leere Schalen
Vom Genius der Ruhe dicht umweben.

Sie kehrt zurück dem bangerfüllten Herzen,
Und es entfliehen Sorgen bald und Schmerzen,
Es wird verdrängt der Sinn für eitles Treiben

Wenn ihre heil'gen Bilder bei uns bleiben.
Drum eil' ich oft und gern zum grünen Haine,
Weil ich mich gern im Grünen ruhig weine.

Madonna.

(Von Rafael.)

Ich rufe dich! vermagst du dich zu heben,
So folge mir! — Was meine Blicke künden,
Glanz, Demuth, Liebe, alles wirst du finden
Bei sinnigem und innigem Bestreben.

Zwar kann ich keine irrd'sche Kunde geben,
Die kalten Forscher werden 's nie ergründen;
Wer sich allmächtig will an mir entzünden,
Der lass' im Schauen fromm sein Herz erbeben!

Wenn du mich anflehst, will ich gern dich segnen,
Mitleidig fühl' ich Mensch! all' deine Mängel.
Erkennen kann mich nie die irrd'sche Roheit.

Der Liebe aber will ich lieb begegnen,
Drum send' ich dir vertraulich sel'ge Engel,
Vermittler zwischen dir und meiner Hoheit.

Madonna.

(Von Holbein.)

Ich kam herab, mich unter euch zu stellen!
Aus ew'ger Mutterliebe zu euch Armen
Umfang' ich euch mit offnen Mutterarmen,
Und will euch schön die Erdennacht erhellen;

Eröffnet eurer Augen süße Quellen,
Ihr Jungfrau'n kommt, die Jungfrau fühlt Erbarmen,
An ihrem Herzen sollt ihr all' erwarmen;
Ich kam zu euch, kommt her aus euren Zellen!

Sanft weiblich bin ich in dies Bild getreten,
Der Meister hat den Pinsel nur geführet. —
Ich lehrte selbst die Künstler mich zu malen.

Drum mögt ihr immer zu den Bildern beten:
Mein ist die Milde, wenn sie hier euch rühret,
Mein sind die Zauber die euch dort bestralen.

Schiller und Göthe.

Im steten Kampf, den ich in mir erleide,
Werd' ich, ein schwankend Rohr umhergetrieben,
Und doch ist noch kein Mittel mir geblieben,
Wie sich die Wahl am leichtesten entscheide?

Mit reinem Glanz aus ew'gem Aetherkleide
Strahlt Schiller mir; ich werd' ihn ewig lieben;
Doch muß ich noch die Wahl für ihn verschieben,
Weil ich an Göthes Größe wohl mich weide.

Mir sagt's ein Gott: hier schließ' ich heil'gen Frieden;
Sie beide groß, in ihrem Werth erkennen,
Sey meine Freude, sey mein liebstes Streben.

Durch Streit wird nichts, durch Eintracht viel entschieden.
So will ich Göthe nun das Leben nennen,
Und Schiller sey die Liebe in dem Leben.

An Sie.

Wenn große Helden großen Sieg erringen,
Ertönen laut die Hymnen und Päanen;
Denn wohl steht's an, die Welt an den zu mahnen,
Der große Thaten herrlich ließ gelingen.

Wenn zarte Bande sich um Herzen schlingen,
Da geht der Jüngling singend seine Bahnen;
Im Tode tönt der Sang der stummen Schwanen,
Und Tod und Dank und heiße Liebe — singen.

Kein Todeslied, ich sing' ein Lied der Freude,
Ich sing' ein Lied des Dankes und der Treue,
Die unerschüttert dir mein Herz geblieben;

Der Gott der Zeit in seinem Blütenkleide,
Er bringe Heil und Segen dir aufs neue,
Mir aber lass' er dein getreues Lieben.

An den Freund.

Wer den Frieden einmal hat verloren,
Ach! der wird ihn nimmer wiederfinden,
Und der schweren Qual ihn zu entbinden,
Ist auf Erden keine Macht erkohren:

Denn aus seiner stillen Heimath Thoren,
Wo der Reue Qualen ihn entzünden,
Flieht er zu den düstern Felsengründen,
Bis er sich der Hölle hat verschworen.

Darum halte fest am Schutz der Liebe,
Daß der Treuen Herz dein Himmel werde,
Die sich nimmer mag von dir entfernen;

Ob die Finsterniß ihr Reich dann übe,
Reine Liebe überfliegt die Erde,
Und sie wandelt wie auf ew'gen Sternen.

Armuth der Erde.

Wenn ich oft von aller Welt verlassen
In den Schmerzen dieses Herzens bebe,
Greift durch meines Seelengitters Stäbe
Eine Hand, mich freundlich anzufassen.

Und sie reißt aus tödlichem Erblassen
Mich heraus, damit ich wieder lebe,
Froher Hoffnung wieder Flügel gebe,
Wieder liebe, statt allein zu hassen.

Und es drängen mächtige Gewalten,
Und es locken bunte schöne Bilder
Mich hinaus, daß ich ins Leben schreite!

Doch zu schwach, mich draußen festzuhalten,
Lass' ich sie und kehre trüber, wilder,
Aermer heim aus armer Erde Weite.

Reichthum der Kunst.

Aber kehr' ich nun zu mir zurücke,
Wollte Lust der Erde mir nicht frommen,
Ist mir doch ein ander' Licht entglommen,
Daß ich suche still einsames Glücke;

Daß die scheuen ungeduld'gen Blicke,
Die in Schmerz und Lust umhergeschwommen,
Nun zu einem hellen Ziel gekommen,
Mich belehren, was ein Herz entzücke!

Daß ich mit unendlichem Gewinne
Mich bestimme für der Kunst Verehrung,
Und das andre gerne lass' auf Erden;

Daß ich mühsam an mir selber spinne!
Denn von aussen kommt uns die Belehrung,
Und von innen muß die Dichtung werden.

Auf der Schneekoppe.

Ein Lebehoch! dem ganzen Vaterlande
Erscholl, als ich den Riesenberg bestiegen,
Und meinen Blick, um zaubrisch mich zu wiegen,
Hinaus, hinunter in die Weite sandte.

Wie leicht zerrissen schienen nun die Bande,
In die sich schwach die armen Menschen schmiegen?
Der Geist war frei, er wollte aufwärts fliegen,
In Lieb' und Lust zum ew'gen Vaterlande.

Ja wen Gefühl für Hohes noch entzündet,
Der klimm' hinauf und lodre auf in Flammen,
Und preise sich beglückt auf diesen Höhen!

Die ew'ge Macht, die Felsen hat gegründet,
Sie wacht und hält und liebt uns all' zusammen;
Vergeh'n die Berge — sie kann nie vergehen.

An R...........

Einst war ein Tag wo wir in Lieb' entbrannten,
Uns eng' vertraut in Freundes Armen lagen,
Erneuert wähnten alte hohe Sagen,
Wenn wir uns selbst Castor und Pollux nannten.

Dann kam ein Tag, wo wir die Blicke wandten,
Wo sich der Liebe inniges Behagen
Auflöste in mistrauisches Verzagen,
Wo wir den Zwiespalt, der uns trennt, erkannten.

Und wie ich oft den Glauben dir gepriesen,
Und wie ich oft, zu eurer Lehr' mich neigend,
Dich schwanken sah', wohin die Klugheit trüge?—

So hast Du nun gar schmerzlich mir bewiesen,
(Ich fühlt' es tief, doch fühlt' ich es nur schweigend)
Es sey ein Schritt vom Zweifel zu der Lüge.

An
Julius R.....

Mein Troubadour! noch hör' ich deine Laute,
Noch hör' ich deiner Stimme liebe Klänge,
Denk' an die Tage lieblicher Gesänge,
Wo man uns friedlich, fröhlich wandernd schaute;

Wo jeder kühn dem neuen Glück vertraute,
Entflohen seiner Heimath frommen Enge,
Hineilend in ein lockendes Gedränge,
Aus Vers und Melodie sich Throne baute.

Und aus der Ferne säuseln deine Lieder
Mir wohlbekannt und oft gehört recht magisch,
Des kurzen Glücks gedenk: — Erinnerungen.

Ich blick' um mich! — Ich seh' dich nimmer wieder;
Da wird der Sang im Geiste dumpf und tragisch!
Ich bin allein, die Lieder sind verklungen.

Weite und Nähe.

Wenn kalte Stürme mit den Wolken streiten,
Wenn frische Flocken keck im Kreise fliegen,
Wenn in des Eises Joch sich Ströme fügen,
Die brausend sonst in ihren Ufern gleiten;

Da ist's als ob die Kräfte sich entzweiten,
Die in dem Geiste meines Lebens liegen;
Es will die Seele durch den Körper siegen
Und treibt mich fort in wintergraue Weiten.

Doch strahlt der Frühling auf das Leben nieder,
So kehrt mein Friede mit den Blüten wieder,
Ich hör' entzückt der Nachtigallen Lieder.

Da such' ich nun bis ich mein Mädchen sehe:
In dunkler Laube, wo ich sie erspähe,
Halt' ich sie fest und flüstre — süße Nähe!

Lipinski.

Wie heißt der Mann, der aus vier armen Saiten
So mächt'ge Worte weiß hervorzulocken,
Daß in Bewunderung die Puls' uns stocken,
Wenn alle Herzen Opfer ihm bereiten?

Daß uns geschieht, als ob aus blauen Weiten
Die Töne niederschwebten zart wie Flocken,
Und kräftig dann, als ob mit allen Glocken
Geläutet würde, für die Kunst zu streiten?!

Wie heißt er wohl, der seelenvolle Meister,
Der mir erscheint, zum Herrscher im Gefilde
Der Musika, der heiligen, erkohren?

Der Bund'sgenosse schon verklärter Geister:
Tonkünstler feurig, fromm, stark, streng und milde?
Lipinski ist's, im Polenland geboren!!!

An
Ludwig Löwe.
(Nach Darstellung des Correggio.)

Dein treu Gemüth im kindlich frommen Streben,
Dein glühend Herz, erfüllt vom Duft der Farben,
Dein zartes Lieben und dein männlich Darben,
Dein mildes Antlitz, und dein häuslich Weben; —

Dein still bescheiden ahnungsvolles Beben,
Dein kühn' Entsagen wenn die Freuden starben,
Dein heilig Hoffen auf den Tag der Garben,
Dein Hoffen auf ein ewig Künstlerleben; —

Es war kein Traum, wir haben es empfunden,
Vor unsern Augen hat es sich entfaltet;
Wir sahen dich bedrängt — bekränzt — getödtet!

Von grünem Lorbeer bleibst du stets umwunden,
Trägst in der Welt, wo rohe Schwere waltet,
Dein liebes Haupt, vom Ruhme leicht geröthet.

Der heilige Abend.

(Denn es ist uns ein Kind geboren, und ein Sohn ist uns gegeben.)

Edmunds Vater lag auf der Bahre; ein froher frommer Greis hatte er sterbend die Tugend seines stillen Lebens besiegelt, und war ruhig vom wohlgekannten Wohnplatz irrdischen Treibens geschieden, weil er die Früchte seiner Mühen und die Segnungen seiner Vaterliebe einem Sohne wie Edmund hinterlassen konnte. Dieser weinte innig am Sarge des geliebten Vaters. Ohne Schauder preßte er die glühenden Lippen auf die kalten Hände, barg er das Haupt an der todten Brust, die so viel Treue für ihn geathmet hatte, drückte er das gebrochne Auge zu, dessen Strahlen auch noch in den letzten Lebenstagen feurig und ermunternd auf ihn geblickt hatten. Hier legte Edmund den heiligen Schwur ab, des Vaters Lehren treu zu seyn und mit Thaten zu beweisen, was des Seligen Worte an ihm gefruchtet hätten. Er beschwor, das Glück seiner neuen Unterthanen, das Beste der Menschheit im Auge zu haben; er gelobt' es sich selbst, ein würdiger Nachfolger des Seligen zu werden.

Er war ein reicher Erbe: weit verbreitet lagen ihm die fruchtbaren Felder, auf der einen Seite von waldigen Bergen umkränzt, auf der andern durch ein tiefes und schmales Felsenthal begrenzt, in dessen Bette ein reiner Gebirgsfluß, an den Ufern mannigfach bebaut und bewohnt, fröhlich über Steine fortrieselte. Das andre entgegengesetzte Ufer der durchströmten anmuthigen Schlucht war die Grenze einer andern Herrschaft, und die beiden Familienschlösser standen sich einander hoch und herrlich ins Antlitz sehend gegenüber auf den Felsen, nur daß das andre unserm Edmund benachbarte bei weitem größer, reicher und prachtvoller, als das seinige war. Edmunds verstorbener Vater und der Besitzer jenes Gutes, hatten sonst lebhaften, ja vertraulichen Verkehr und Umgang mit einander gepflogen, und um die Zusammenkunft beider Familien zu erleichtern, war ein hoher schwanker Steg von einem Ufer zum andern gebaut worden, auf dem man fleißig hinüber und herüber wandelte. Unselige Misverständnisse, Zänkereien, durch Grenzstreitigkeiten im tiefen Thale und am Flusse entstanden, Weiberverdruß und Eitelkeit trennten plötzlich das Verhältniß. Der schadenfrohe Tod raubte grade in dieser Zeit des Zwistes dem alten Vater

Edmunds die Gattin und zwei Kinder, ließ ihm nichts als diesen, und während nun der Nachbar jenseits im Gefühle häuslichen Glücks im Besitze all' der Seinen triumphirte, zog sich Edmunds Vater immer mehr in sich selbst zurück, nur der Wirthschaftsführung und der Erziehung seines einzigen Sohnes hingegeben, für dessen vielseitige Bildung natürlich nichts versäumt wurde. Mehreremale war im Nachbar jenseits der Wunsch rege geworden, die alten Verhältnisse aufs neue anzuknüpfen, die frühe Vertraulichkeit walten, alle Mishelligkeiten schwinden zu lassen, und der vorigen Freundschaft wieder froh zu werden. Aber schon waren Jahre der Feindschaft verstrichen, Sturm, Winter und Sorglosigkeit hatten den traulichen Steg zertrümmert, und es schien nun, ein feindlicher Zauberer habe die Felsen weiter auseinander gerissen, daß die Spaltung eben so groß und unvereinbar sey, als die der Herzen. So stand es noch, als Edmund durch den Tod seines Vaters Herr und Meister wurde. Sein Wunsch war es schon lange gewesen, mit dem Nachbar jenseits in freundliche Berührung zu kommen, denn aus den Jahren glücklicher Kindheit lachte ihn die Zeit der Unschuld und der reinsten Heiterkeit freundlich an, gleichsam als habe sie ihren Sitz noch immer in den Ge-

mächern des hohen alten Gebäus, die Kinder des Nachbars schienen aus allen Fenstern zu winken, die Tauben vom Thurme besuchten wie sonst seine Dächer, und die Töne der Glocken-Uhr klangen und schwangen wie ehemals in den Schall der seinigen hinein. Nach dem Tode des Alten, einsamer als je, sehnte sich das junge volle Herz doppelt heiß nach freundschaftlichem Umgange; aber wie vor Jahren von seinem Hause, seinem Vater, die Zurückhaltung und die Kälte ausgegangen war, so schien man jetzt beim Nachbar jenseits dasselbe erwiedern zu wollen, und mehrere noch so fein angestellte Versuche des armen bangen Edmunds blieben fruchtlos! — Er wollte verzweifeln! — Sein Vater war im Herbste gestorben, fallende Blätter hatten das theure Grab zugedeckt, und mit ihnen schienen die Blüten von Edmunds Glücke zu fallen. — In den großen öden Zimmern, in denen der langsame Schritt des Trauernden ängstlich tönend wiederhallte, ging er des Abends, wenn die Herbstsonne roth wie die sterbenden Bäume durchs Fenster schien, weinend und voll Sehnsucht auf und ab. Da fragte er sich: ist's nicht gemein, daß Menschen sterben, wenn die Zahl ihrer Jahre voll ist? — Hat mein Vater nicht seinen Segen mir hinterlassen, nicht die

Aufforderung glücklich zu seyn, nicht die Bitte in Freuden seiner zu gedenken, nicht den Willen seine Werke zu vollenden? Warum zag' ich nun in wehmüthigen Thränen, kraftlos zur Ermannung? —

Der Arme wußte nicht was ihn quälte und was ihm fehlte, ahnete nicht, daß die Tropfen, von denen sein Auge überströmte, tropfende Perlen des höchsten Glücks werden könnten, wenn er sie am Busen der Geliebten weinen dürfte! Die Sehnsucht trieb ihn nun, in Herbst und Winter, in Sturm und Wald, in Feld und Jagd. Sein Zug ging durch Felsensteige, die oft der Wind verschnei't, durch Wässer, die der Frost gebahnt hatte, und so suchte und fand er in körperlicher Anstrengung eine Zuflucht vor der Ermattung seiner Seele. Auf diesen Wanderungen besuchte er die stillen Hütten seiner Unterthanen, beschenkte und berichtete sie, wurde vertraut mit manchem Hausvater, und lernte so auch tief unten am Wasser, in der ärmsten unscheinbarsten Wohnung, einen frommen gebildeten Mann kennen, der sich und die Seinen fleißig, doch mühsam, von der Verfertigung zierlicher geblasner Glaswaaren erhielt, die er in die Niederlagen der nahen kleinen Stadt zum Verkauf sandte. Drei holde Kinder, ärmlich,

aber rein und behaglich, umspielten den emsigen Hausvater, während die Mutter mit Hülfe des ältesten zehnjährigen Knaben den kleinen Viehstand besorgte, und noch in den letzten Tagen des Herbstes die kümmerlichen Grashalmen von den Felsen weidete. Edmund war entzückt über den Fleiß, den Mangel und die Tugend dieser Menschen. Hier, dachte er, giebt es zu schenken, zu beglücken, wahren Dank zu erndten. Er besuchte sie oft. Wohl überzeugt, daß man durch große überraschende Gaben nicht selten wie mit tödtender Hand in das darbende Glück solcher Leute greift, bestellte er mancherlei Waaren bei ihm, bezahlte sie gut, ging und kam wieder, und hatte so die Freude, das steigende Wohl des Mannes und die Zufriedenheit der Frau zu seh'n. Eines Abends, als er müde von einer weiten Jagdreise wiederkehrte, stieg er, noch eh' er in sein ödes Schloß treten wollte, in das Thal hinab, in die Hütte. Ein schönes weibliches Wesen, kaum siebzehn Jahre alt, stand am Arbeitstische. Die Kinder um sie her. Einige Schritte davon zählte der Nachbar jenseits Geld auf. Edmund, der beide, den Nachbar und dessen Tochter Marie, erkannte, verbeugte sich stumm und ehrerbietig. Der Nachbar griff nach Hut und Stock und ging.

Marie packte die bunten dünnen Gläschen, die für ihr Kaleidoskop bestimmt waren, zusammen, und folgte dem Vater, nachdem sie sich erst noch einmal nach Edmund umgewendet hatte. — Dieser hörte, ohne zu sprechen, die Erzählung des Glasbläsers an, wie der gnädige Herr mehrere Kleinigkeiten gekauft, wie er sich nach ihm erkundigt habe — und ging dann gedankenvoll den steinigten Weg zu seinem Schlosse. Zum erstenmale bemerkte er, daß er die Lichter beim Nachbar jenseits von seinem Nachtlager aus deutlich sehen könne, und seiner selbst nicht mächtig entschlief er, nachdem er erst im Halbschlafe jene Lichter für Sterne gehalten hatte. —

Von nun an stand Edmund alle Tage bei dem Felsen, der noch immer die Ueberreste der Pfähle trug, auf welchen der verbindende Steg geruhet hatte. Betrübt und sehnsüchtig betrachtete er die ihm heilige Stelle, und ließ dann die feuchten Augen über die Tiefe hinüber zur andern Seite gleiten. Als ob die Brücke zu seiner Geliebten wirklich über diese Baumspitzen ginge, als ob sie an der Thüre ihres Schlosses weilte, die Arme nach ihm ausstreckend, so blieb er Stundenlang träumend auf der Anhöhe; doch des vergebnen Harrens überdrüssig, schlich er dann betrübt zurück. Ach Marien ging es nicht

besser. Sie hatte das Bild des schönen blühenden Jägers fest im Herzen bewahrt, es umgaukelte sie wachend und träumend. Sie stellte sich den armen Einsamen im Geiste vor, wie er in den Sälen der verstorbenen Väter umherwandle, auf ihren Stühlen sitze, aus ihren Bechern trinke, und bei allem Ueberfluß des Lebens nicht glücklich seyn könne, weil er kein Wesen um sich habe, dem er sich mittheilen könne. Gern hätte sie ihn eingeladen, zu ihr herüber zu kommen, wo die theuren Eltern, umgeben vom Kreise fröhlicher Geschwister, nach der Arbeit und Sorge des Tages den Abend traulich verschwatzten, und wo Marie sonst so glücklich gewesen war. Jetzt fehlte ihr mitten im muntern Treiben der Ihren immer Einer, den sie mehr liebte als alle, und sie fühlte es an den ungenügsamen Wünschen ihrer Brust, daß sie schon dem Kinde entwachsen, wie eine hohe schlanke Blume über den Straus der knospenden Geschwister hinausgedrungen sey. Oft stand sie am hohen Fenster und betrachtete den fremden Freund, sah sein tiefsinniges betrübtes Wesen, sein sehnsüchtiges Harren nach ihrem Haus hinüber, und dieser Anblick trug eben nicht dazu bei, sie kälter zu machen, oder das Interesse zu verringern, welches ihr das wundersame Zusammentreffen in

der Thalhütte erregt hatte. Der Vater bemerkte ihren Zustand, und theilte seine Ansichten der Mutter mit: man beschloß sie gewähren zu lassen. Nicht ahnend, daß sie beobachtet werde, setzte Marie die Zeichensprache des Hinüberschauens fort, und gar bald fand es sich, daß Edmund die Stunde abgemerkt hatte, welche sie am Fenster zuzubringen pflegte; auch er fand sich dann bei seinem Felsen ein, und ließ sich durch den wildesten Wintersturm nicht abhalten. Marie lebte ganz in ihrer schwärmerischen Anhänglichkeit, unbewußt ließ sie die Liebe frei walten, und wie eine erblühende Rose ihre Blätter dem Zephir, öffnete sie die heiligsten Tiefen ihres Herzens dem seltsamen innigen Hauch, der maienwarm und maienduftig durch die Schneeflocken hinüberdrang. Edmund hoffte von Tage zu Tage, sie beim Glasbläser zu finden, aber vergebens.

Der Nachbar jenseits hatte auf die Bitten Mariens, (welche eben so viel Sehnsucht nach der kleinen Hütte verspüren mochte,) den Mann zu sich kommen lassen, und ihr frei gestellt, dort alle Bestellungen bei ihm zu machen, weil der Weg die Felsen hinab für sie zu gefährlich sey. Damit war Marien nur halb gedient, denn sie konnte nun nichts, als verstohlen nach

Edmund fragen. Das that sie treulich, und hörte wie auf Zauberworte die lobpreisenden Reden, die der arme Mann seinem Wohlthäter hielt. Daß diese Theilnahme nicht unerwähnt blieb, daß Edmund nach jedem Besuche, den der Oftgerufene auf dem Schlosse abstattete, ihn schon ängstlich am Thürchen erwartete, um ihn auszufragen, das versteht sich von selbst. Er glaubte jetzt zuversichtlich, daß er geliebt werde. Diese Zuversicht, verbunden mit den übereinstimmendsten Nachrichten von Mariens Vortrefflichkeit, von ihrer stillen ungezierten häuslichen Tugend, machte seine Leidenschaft zu ihr so stark, seine Sehnsucht so heftig, daß er sich täglich vornahm, noch einen recht dringenden Versuch zur Versöhnung mit dem Nachbar zu wagen. Aber wie oft er auch schon angesetzt hatte, jedesmal blieben die starren Felsen unerstiegen, es war, als wenn sie feindlich kalt den Muth seines Herzens abkühlten. Die Glut vermochten sie nicht zu kühlen, nein im Gegentheil, diese wurde immer heißer, wenn der Arme wieder einen Tag schwinden sah, ohne etwas Entscheidendes gethan zu haben. In dieser trüben Lage war das kleine Hüttchen im Thal sein einziger Trost. Hier unter den muntern lieblichen Kindern, denen er seine ganze

Gunst zuwendete, fand Edmund Entschädigung für die frühern Besuche aus der Nachbarschaft, die ihn vermieden, seitdem er so ernst und sehnsüchtig war. Hier kosete er mit den Kleinen, lehrte sie spielen, und hatte dabei die Wonne, den Platz zu betrachten, wo er Marien zum erstenmale sah, wo ihre Blicke sich zum erstenmale begegneten, und durch ihr Feuer die Flammen entzündeten, die ihn noch durchströmten. —

Weihnachten kam heran; Edmund fühlte sich mehr einsam und verlassen als jemals. Sein verstorbener Vater hatte am heiligen Abend immer die Nachbarn mit all' den Ihren bei sich versammelt, und es war da nach alter schöner Sitte ein allgemeines Liebes- und Schenkungs-Fest gefeiert worden. Edmund hatte diesen Abend nichts zu hoffen, seine Leute wurden mit Gelde abgelohnt, er hatte keinen Besuch zu erwarten, er fühlte keinen Trieb, in einem andern Hause das Fest begehen zu sehen, und so bebte er vor dem herannahenden Abend. Plötzlich fiel ihm ein, er könne sich mit den Kindern in der Glashütte eine Freude bereiten, und kaum war dieser Lichtstrahl der Hoffnung durch seine Seele gedrungen, als er auch schon den Schlitten anspannen ließ und nach dem Städtchen fuhr. Da eilte er von Bude zu Bude, in gutmüthi-

ger Verschwendung alles zu dreifachen Preisen einkaufend, und hörte nur auf, als ihm der Kutscher sagte, es habe nichts mehr Platz. Noch aber gab er sich nicht zufrieden, der Futtersack mußte völlig geleert und mit Wachslichtern gefüllt werden. Es war ihm noch aus seiner Kindheit wohl erinnerlich, daß ein Weihnachtsabend ohne viele Lichter gar nicht anzurechnen sey. Eben als er das Gewölbe verlassen wollte, begegneten ihm an der Thüre Mariens Eltern, die in gleicher Absicht, für ihre Kleinen einzukaufen, in die Stadt gekommen waren. Unter einer Menge von Käufern bemerkten sie Edmund nicht. Marie, die sie, von allen Kindern die einzige, begleitete, war an der Thüre stehen geblieben. Edmund erblickte sie erst, als er dicht vor ihr stand, ihre Blicke trafen sich, unbeweglich staunten sie sich an, eines des andern Schönheit verschlingend. Marie fand sich zuerst wieder, sie wollte sich ins Gedränge verlieren. Edmund faßte ihre Hand, sie erwiederte den bebenden Druck. Für wen kaufen Sie ein? frug sie furchtsam. Für die Kinder in der Thalhütte, sprach er, ich werde Ihrer heut' gedenken; und damit stürzte er hinaus. Er hätt' es für Frevel gehalten, mehr zu wagen, er war gar zu selig. —

Der Abend brach herein, beim Flimmern der Sterne und des Schnees klingelten die Pferde fröhlich durch den Wald. Weiß behangne Tannen senkten friedlich ihre Zweige über den Weg, alles umher war still. Edmund hüllte sich tief in die Mäntel, und schaute in die Nacht hinein; in seinem Busen klangen alle Nerven von Mariens Anblick und Berührung, er konnte gar nicht aufhören, sich die unerwartete Zusammenkunft, das heilige schnelle Verständniß im Geiste auszumalen. Sein Herz wollte vor Entzücken überfließen, und als er zweifelnd sich selber frug: bist du der Alte noch, was macht dich so selig, was entzückt dich heute so, noch außer deiner Liebe? — Da jauchzte er plötzlich auf: Herr Jesus, es ist ja heiliger Abend!! Nun säuselte es Himmelsharmonien durch die alten Tannen, Engelschöre umtönten ihn — allein Gott in der Höh' sey Ehr'! — alle Sterne wurden ihm zu Lichtern, der ganze Wald zu einem Weihnachtsbaum voll göldner Nüsse und Aepfel, Thränen quollen aus seinem Auge, Gott herzlich dankend, und hinter jedem Strauch guckte das kleine Christkind hervor. Alter ewiger Gott, rief er, habe Dank! Dank für deine Liebe, Dank für deinen Sohn, Dank für diesen Abend. O es giebt kein Leiden mehr auf der Erde.

Wen Schmerzen belasten, er komme hierher, er werfe sie von sich, hier wo die Natur die Geburt des Heilandes feiert; er werde ein Kind, und genieße jubelnd die ganze herrliche Christbescheerung. — O lasset die Kindlein zu mir kommen! — Und wehret ihnen nicht, murmelte der Kutscher in seinen großen Bart. —

Die Kinder waren in die Kammer gesperrt worden, und in der Stube bauten Vater, Mutter und Edmund den Baum, und steckten die Lichter auf, und legten die reichen Geschenke umher. Mitten in dieser Beschäftigung faßten beide weinend Edmunds Hand, sie dankend zu küssen, und wußten ihr Entzücken nicht zu bezwingen. Edmund dachte: o ihr Reichen, die ihr nicht wißt, was Freude ist, welch Fest könntet ihr euch heute machen, wenn ihr thätet wie ich? Wie viele arme Eltern giebt es, die heute stumm und ernst daheim sitzen, den Kindern aber nichts schenken können, nicht einmal ein Licht. Ach guter Gott, was ist ein heiliger Abend schön! — Jetzt wurden die Kinder hereingelassen; während sie toll und unbändig über die Tische herfielen, bereitete Edmund den Eltern ihre Geschenke, und führte sie dazu; es war alles, was sich beide im Jahre gewünscht hatten. — Alles schrie, sprang, dankte, lachte,

lärmte, selbst die Alten wurden Kinder; da übermannte Edmund die Sehnsucht, er schlich hinaus von den Glücklichen, lehnte das Haupt an die Mauer, und sprach: Marie! Und indem er sprach, wandte er die Augen nach ihrem Schloß hinauf, wo es leuchtete und glänzte, da sah' er, kaum glaubt' er es selbst, ein Mädchen über die Felsen herabsteigen, sie kam näher — sie wär es! Er flog ihr entgegen, sie erschrack: ich wollte unbemerkt die Freude der Kinder sehen, und — Sie — durchs Fenster hinein, ich glaubte nicht gesehen zu werden. Sie wollte zurück, Edmund hielt sie flehend. Ich muß bald wieder oben seyn, fuhr sie fort, ich habe mich nur fortgeschlichen, gute Nacht! Bleiben Sie noch, Marie, sprach Edmund, sie umfassend, da sank sie ihm weinend in die Arme. Du bist mein, sprach er männlich gefaßt, als sie sich loswand, jetzt habe ich Muth; gehe zurück zu deinen Eltern. Staunend sah sie ihn an, als wollte sie fragen: du schickst mich zurück? da küßte er sie glühend und sprach dann: heiliger Abend! — Sie ging verstört nach Hause. Am andern Tage stand Edmund nicht am Felsen, am folgenden auch nicht, und die ganze Woche nicht. Ha, dachte Marie, er hält mich für leichtsinnig, weil ich bei Nacht hinab gegangen bin, ihn zu sehen;

es geschieht mir recht, nun habe ich ihn verloren. Betrübt legte sie ihre schönen Weihnachtsgeschenke bei Seite, betrübt schlich sie umher, und weinte im Stillen. Auf Edmunds Schlosse wurden große Anstalten zu einem prächtigen Feste gemacht; alle Zimmer geschmückt, alle Diener neu gekleidet, und die Küche reichlich gefüllt. Dann sandte er Boten, die ganze Nachbarschaft feierlich einzuladen, zum ersten Tage des neuen Jahres; die Gruft aber seines Vaters ließ er mit grünen Fichtenzweigen aufputzen, und inwendig mit bunten Decken belegen. Unter solchen Vorkehrungen kam der heilige Abend des letzten Tages im Jahre heran. Beim Nachbar jenseits war eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, man jubelte, und wollte sich in das neue Jahr hineinfreuen. Nur Marie ging still unter allem Sang und Tanz dahin, sie blickte gerührt nach ihres Freundes Schlosse, das heute hell und herrlicher erleuchtet war als das ihre. O gewiß, dachte sie, feiert er heute einen wilden Abend im Kreise froher Gefährten, während ich mitten im Taumel des Vergnügens sehnend nach ihm hinüberblicke. Da wurde es still' im Saale; es muß bald zwölf schlagen, riefen die Alten, nehmt die Gläser zur Hand, lasset uns schweigend das neue Jahr erwarten,

um es dann feierlich zu begrüßen. Der Kreis verstummte. Ein lautes Pochen erklang an der Thüre, die Gesellschaft erschrack, man fürchtete einen neckenden Spuck, alle schwiegen. Marie sprach ahnend mit zitternder Stimme: herein! Die Thüre ging auf, es war Edmund! Der Nachbar jenseits, sprachen die Eltern, und sahen ihn erwartend an. Er nahm Mariens Hand, und führte sie zu den Eltern; sie sank an seine Brust, er sprach: Versöhnung! Marie weinte. Man war sehr gespannt auf den Ausgang dieser Szene. — Aber als die Glocke, fröhlich und minder schreckhaft als sonst, ihre Zwölfe schlug, als die Wächter im Hofe mit lautem Rufe hinaufgrüßten, als die Liebenden noch immer bittend vor den Eltern standen, da rief der Vater, von Rührung überwältigt: ich will nicht lange fragen, wie geht das zu? Ich segne euch, meine Kinder; wir sind versöhnt, mein Sohn! Es lebe das junge Jahr, und das junge Paar!!!

Heftig umschlang der Liebende seine Braut, weinend küßte er die Eltern, dann aber sprang er ans Fenster, und rief laut hinaus: stimmet an! Da erklangen die hellen Posaunen auf den Felsen in ein heiliges: Nun danket alle Gott! von vielen Stimmen gesungen, und wie

es an den Vers kam: „ein immer fröhlich's Herz und edlen Frieden geben," da hörte man deutlich das Pochen der Arbeiter, die beim Schein der Sterne einen neuen Steg über die Felsen bauten.

Vermischte Gedichte.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten
Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du ein
Dichter zu seyn?

(Schiller.)

Der Rosenkranz.

Thränen in den süßen Blicken,
Tief betrübt stand einst Maria
An dem Kreutz des todten Jesu,
Sah' den theuren Leichnam an!

Und ein Engel fing die Perlen,
Die aus ihren Augen quollen;
In dem goldgegoss'nen Becher
Mischt' er sie mit Christi Blut.

Als er zu dem hohen Himmel
Still entschwebend wiederkehrte,
Träufelte von jenem Schatze
Mancher Tropfen auf das Moos.

Darum fleh't bei Rosenkränzen
Zu der Mutter und dem Sohne
Fromm und gläubig manche Seele,
Die ein irrdisch Leiden drückt;

Fühlt gelindert ihren Kummer,
Wenn die runden Perlen tropfen:
Diese ist Maria's Thräne,
Jene ist des Sohnes Blut.

Zähle, armer Erdbewohner,
Zähle deines Kranzes Tropfen!
Ach die Tropfen seines Blutes
Sind unendlich, wie er selbst.

Was er blutend hat gelitten,
Wie er sterbend hat geliebet,
Hier kannst du es nicht erkennen:
Glaube, bete, leide, stirb!

Der Knabe und die Blume.

Die Blume sah mit blassen Wangen
Vom Hügel in die weite Flur,
Der Sommer war schon längst vergangen,
Und sie alleine blühte nur;
Die Schwestern hatten Duft und Farben
Schon in das späte Jahr verblüht,
Und wie die andern herbstlich starben,
War sie, die letzte, aufgeblüht.
Dem wilden ungestümen Wetter
Des kalten Abends stand sie blos,
Und schmiegte ihre kleinen Blätter
Mit Beben an des Kelches Schoos;
Sie sah hinab, mit stillem Sehnen,
Auf die entschmückte Wiesenau; —
An zarten Wimpern hing, wie Thränen,
Der halbgefrorne Abendthau.
Da kam der Knabe auf den Hügel,
Der Knabe war ein Waisenkind;
Er flog hinauf, als hätt' er Flügel
Gelieh'n, vom schnellen Abendwind.

Er sah sich um, und wollte weinen,
Die Wolken zogen um ihn her,
Der kalte Mond fing an zu scheinen! —
Er rief: wenn ich gestorben wär!
Ich steh' allein, ich bin verlassen,
Die Mutter tod, der Vater tod,
Und meine Liebe muß mich hassen,
Weil ich ihr nichts als Thränen bot.
Was thu' ich länger mit dem Leben?
Ich lege mich auf Mooses Saum,
Und diese Nacht will ich verschweben,
Hinüber, wie ein stiller Traum.
Der Knabe legt sich betend nieder,
Und fühlt sich sterbend erst gesund;
Die Blume senkt ihr sanft Gefieder
Auf seinen halbgeschloss'nen Mund;
Er fühlt der Blätter duft'ge Seide,
Es dünket ihn wie Himmelsgruß,
Und gegen Morgen sterben beide
In einem langem — langem — Kuß.

Der Flußgott.

Auf dem Berge
Steh'n die Riesen,
Und die Zwerge
Auf den Wiesen,
Und im Sumpfe
Tönt der dumpfe
Sang der Unke.
Von dem Dome
Winkt ein Gnome,
In dem Prunke
Goldner Sterne
Spielt der ferne
Blaue Bogen
Sanfte Wogen.
Birg dich Elfe
Bis um zwölfe,
Und du Eule
In der Mauer,
Weile, weile
Auf der Lauer

Auf die Maus;
Komm' nicht 'raus.
Aber die Winzerin
Schleichet zum Flusse hin,
Wadet
Und badet
Schüchtern hinein.
In dem Wasser,
In der Fluth
Kühlt sie die Gluth.
Ich Nasser,
Ich Blasser,
Ich herrsche im Wasser. —
Nun ihr Riesen
Auf dem Berge,
Und ihr Zwerge
Auf den Wiesen,
Und du Sylphe
In dem Schilfe,
Und du Gnome
Auf dem Dome,
Und ihr Sterne
In der Ferne,

Und du Elfe,
Jetzt ist's zwölfe!
Eule,
Heule!
Jetzt beginnt
Euren Tanz,
Doch geschwind!
Ich küsse
Die Süsse
Und raube den Kranz!
Eh' die Sonne lacht,
Eh' der Mensch erwacht,
Müßt ihr Geister
Zu dem Meister,
Und ich muß
Von dem Kuß
In den Fluß.

Wehmuth.

Ach ich hab' es tief empfunden:
Tage sind nur läng're Stunden,
Die im Zeitstrom abwärts fluten,
Wie vergessene Minuten.
Für verloren muß ich achten
Alle die mir Wonne brachten,
Denn die Freude und der Scherz
Sind nur Fremde für mein Herz;
Für gewonnen will ich wähnen
Die ich mir gewann mit Thränen,
Denn in Thränen geht mein Lauf;
Meinen Schmerz lass' ich gewähren,
Und es blüht aus wilden Zähren
Eine milde Wehmuth auf.

Lehre.

Wenn die Knospe aufgesprungen,
Die schon lange Zeit
Mit den Blättern still gerungen,
Und nun Balsam streut,
Pflückt, wer leichten Sinnes ist,
Sie vom Strauche, riecht und küßt.

Doch, eh' Stunden noch vergangen
Ist die Freude hin;
Theuer büßt er sein Verlangen
Und den leichten Sinn;
Denn der Blüte frisches Roth
Ist verschwunden, sie ist tod.

Darum, euer Glück zu hüten,
Uebet Gärtners Pflicht;
Sauget Nektar aus den Blüten,
Aber knickt sie nicht:
Ziehet sorgsam nur daraus
Süsse Früchte für das Haus.

Das Theater.

Thema. Ach ich sah den Himmel offen
Und der Seel'gen Angesicht;
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!

Veränderung.

Unbesieglich heisses Drängen
Quoll aus meinem jungen Busen,
Drängte mich zum Kranz der Musen.
Mit der Freiheit Lärmgesängen
Floh ich aus des Lebens Engen,
Klimmte auf an hohen, schroffen
Felsen, kühn in jungem Hoffen;
Lacht' ob andrer Geister Schmiegen,
Meint' ich müsse sicher siegen:
Ach ich sah den Himmel offen!

Auf die Bühne zog's mich hin,
Und ich las aus jedem Blick
Schöner Mädchen, schönes Glück.
Ach mein unbefang'ner Sinn
Sah' nur Treu' und Liebe drinn!
An Betrügen glaubt' ich nicht,
Oeldampf schien mir Himmelslicht,

Engel sah' ich um mich steh'n,
Sterne auf und nieder geh'n,
Und der Seel'gen Angesicht.

O wie hab' ich mich betrogen!
Warum folgt' ich solchem Winke?
Von den Wangen fällt die Schminke
Und der Stern vom Himmelsbogen,
Dem ich hoffend nachgezogen.
Dieses Herz, für alles offen,
Ist von herbem Pfeil getroffen,
Blutet an den schweren Wunden!
Himmel glaubt' ich mir gefunden —
Doch auf Erden ist mein Hoffen!

Aber, Klagen, endet jetzt!
Irdisch kann nicht göttlich seyn,
Göttlich ist's bei Gott allein.
Hat mich manches auch verletzt,
Hat mich manches doch ergötzt!
Thu' ein jeder seine Pflicht,
Uebt jedoch kein hart Gericht:
Da auf Erden, wie ihr wißt,
Einmal das Theater ist,
Und im Himmel ist es nicht!

Entschluß.

Thema. Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah';
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Veränderung.

Sage nur, was dich betrübt?
Willst nicht reden, willst nicht singen,
Mag dir auch kein Scherz gelingen,
Nichts was neues Leben giebt;
Sage mir: bist du verliebt?
Möchtest du nach goldnen Reifen,
Süssen Pfändern etwa greifen?
Heim währt dir die Zeit so lang,
Gehst du aus, so wird dir bang! —
Willst du immer weiter schweifen?

Kannst den Frieden nimmer finden?
Ueberläßt dich diesem Sehnen,
Diesen schwachen Weiberthränen?
Mußt dich deiner Qual entwinden,
Mußt dich raffen, mußt dich binden!
Sprich zu allem Guten: ja!
Steh' dem Bösen männlich da,

Sieh' dich um im weiten Leben,
Such' ein Ende deinem Streben,
Sieh', das Gute liegt so nah'!

Jene Sonne giebt uns Licht,
Dieser Erd' entkeimen Wälder,
Früchte tragen unsre Felder,
Und der Gott des Himmels spricht:
Freue dich und klage nicht!
Kannst durch frische Wiesen streifen,
Kannst durch bunte Fluren schweifen,
Hast die Kunst, die Wissenschaft! —
Habe nur zu allem Kraft,
Lerne nur das Glück ergreifen!

Wolle Gutes, woll' es tüchtig,
Was du treibest, treibe ganz;
Such' den Kern und flieh' den Glanz.
Jede Täuschung sey dir nichtig,
Jede Stunde sey dir wichtig.
Nennst dich Mann, drum sey es ja!
Bösen fern und Guten nah';
Willst du dann das Glück gewinnen,
Darfst du niemals ängstlich sinnen,
Denn das Glück ist immer da.

Erinnerung und Hoffnung.

Ich fühle mich von Himmelshauch umflossen,
In Sehnsucht schwillt die arme kranke Brust,
Erinnerung des Glücks, das ich genossen,
Erfüllet mich mit ihrer Thränenlust;
Und aufwärts schwingt sich, wie mit Phöbus
Rossen,
Mein Geist, des leeren Erdentand's bewußt; —
Da rauschen Töne, die einst Liebe klangen:
Und sieh', er giebt der Hoffnung sich gefangen.

An E.....e.

Nein du kannst es nicht verstehen,
Kannst den tiefen Schmerz nicht sehen,
Der mich fast zu Boden preßt.
Deine Locken weht der West,
Deinen Sinn der Morgenwind,
Und du tändelst wie ein Kind,
Lustumgeben; du verlernst
Ganz der Liebe heil'gen Ernst,
Trink'st die Lust mit gier'gen Zügen,
Flieh'st ein tieferes Vergnügen!
Laufe hin — und scherz' — und flieh'!
Nimmer wird dir's deutlich werden,
Was der Himmel ist auf Erden:
Weine nicht und liebe nie!

Das Lied von der Trauerbirke.

Den Himmel im Herzen voll Liebe,
Flieht Rudolph hinaus in den Wald,
Zu mildern in grünender Weite
Die tobende süsse Gewalt.

Sein Mädchen, nach zögerndem Sträuben,
Vom Flehen des Jünglings erweicht,
Sie hatte ihm gütig gestanden,
Daß endlich sein Ziel nun erreicht;

Daß Liebe die Treue ihm lohne,
Die lang' er und redlich bezeugt,
Und küssend umschlangen sich beide,
Wie Rose zur Rose sich neigt.

Drum flieht er, den Himmel im Herzen,
Hinaus in den grünenden Raum,
Und preiset die Freuden der Liebe;
Doch Thränen gestatten es kaum.

Und als, nach Weinen und Singen,
Er kehret zum Liebchen zurück,
Da findet, auf einsamen Wegen,
Ein junges Bäumchen sein Blick.

Und aus dem Herzen voll Liebe,
Spricht Rudolph zum Bäumchen klein:
Du solltest am sandigen Wege
Gar trauern und stehen allein?

Nein, Bäumchen, ich will dich versetzen,
Ich will dich tragen geschwind
In einen mächtigen-Garten,
Wo tausend Bäume noch sind.

Und als er das sprossende Stämmchen
Versetzet mit Sorge und Fleiß,
Da eilt' er zu seiner Geliebten,
Von Liebe und Sehnsucht ganz heiß.

Umgeben von grauenden Eichen,
Erwuchs das Bäumchen geschwind
Wie unter den leitenden Alten
Das blühend liebliche Kind.

Und eh' noch fünf Jahre vergangen,
Da wurd' es ein stattlicher Baum,
Und wer es am Wege gesehen,
Wahrhaftig der kannte es kaum.

Die Hölle im Herzen voll Liebe
Flieht Rudolph hinaus in den Wald,
Zu stillen in grünender Weite,
Der wilden Verzweiflung Gewalt.

Ihn hatte sein Mädchen betrogen!
Von seinen Küssen noch warm,
War sie ihm untreu geworden
In eines Anderen Arm.

Und als er kommt an die Stelle,
Wohin er das Bäumchen gestellt,
Da fassen ihn wüthende Schmerzen,
Wie Menschen der Wahnsinn befällt.

O, ruft er zum grünenden Baume,
Ich setzte dich liebend hieher,
Du steh'st nun im freundlichen Kreise —
Um mich nur, um mich ist es leer.

So soll sich mein Staub dir vereinen,
Ich lege zu dir mich hinab! —
Da grub er mit blutigen Någeln
Zur Wurzel des Baumes ein Grab.

Das Bild seines Mädchens zur Linken,
Gerichtet auf sie das Gesicht,
Durchschoß er sein Haupt mit der Rechten,
Und fehlte des Hauptes auch nicht.

Durchwühlend die Erde am Grabe
Erhob sich nun heulender Sturm,
Und als er die Leiche bedecket,
Da summte es zwölfe vom Thurm.

Der Baum aber senkte die Zweige,
Sie hingen zum Grabe gewandt:
Drum werden die Kinder des Baumes
Nun Trauerbirken genannt.

Der Troubadour.

(Am Verlobungsfeste meines Freundes Leopold.)

Aus greiser Burgen Alterthum
Ertönt ein Sang für Lieb' und Ruhm,
Er tönet mächtig an das Ohr,
Aus heil'gem Schutt dringt er empor.

Die morschen Reste allzumal
Erbeben laut, es dröhnt das Thal,
Und öffnend theilet sich das Moos:
Ein Sänger steigt aus tiefem Schoos.

Er sieht umher, er steigt ans Licht,
Er achtet der Ruinen nicht,
Nicht hat er der Verwandlung Acht,
Die Laute hat er mitgebracht.

Ein inn'rer Geist, ein starker Geist
Ihn von dem Tod zum Leben reißt,
Es treibt ihn auf, es treibt ihn fort
Bis zu des heitern Festes Ort.

Da klingt die alte Laute neu
Von junger Lieb' und alter Treu',
Wie sie im heil'gen Ritterthum
Erklungen ist für Lieb' und Ruhm:

Ihr seyd geprüft, ihr seyd bewährt,
Ihr seyd des Minnesanges werth!
So singt zu Bräutigam und Braut
Der Minnesänger froh und laut.

Ihr seyd ein ehrenthümlich Paar,
Wie's meiner Zeit zu finden war;
Ich segn' euch gern und sink' hinab
Von wo ich kam — ins enge Grab.

Doch, scheid' ich gleich, so denket mein,
Und bricht der Frühling frisch herein,
Dann kommet hin mein Grab zu sehn;
Ich ruhe wo die Eichen stehn.

Lebewohl.

Kaum ist dein Blick mir lächelnd aufgegangen,
Wie Sterne hell und lieblich mild wie sie;
Kaum hat mein Geist dein holdes Bild empfangen,
Kaum hat mein Herz gebebt in Harmonie;
Kaum lernt' ich dich und deine Seele kennen,
So ruft die Zeit: ihr müßt euch wieder trennen!
Und nicht auf Stunden, nicht auf kurze Tage,
Du ziehest weit, wir sehn uns nimmermehr;
Ob auch der Gram an meinem Leben nage,
Du bist entschwunden ohne Wiederkehr!
Mich hält die Qual mit eisenfesten Ketten,
Du schwebst davon wie Nachtigallenklang;
Du lebst entfernt in Freude und Gesang;
Und was kann mich wohl vor mir selber retten?
Umschlinge mich mit freundlichen Gedanken,
Umsäusle mich in lieblich sanfter Luft,
Durchbrich der Ferne weite hohe Schranken,
Erblühe mir in jeder Blume Duft.
Ja du bist mein, auf ewig mir gewonnen,
So bist du mein, wie Frühlingslust der Sonnen,
Und jedem Glück in meinem armen Leben
Will ich dein Bild und deinen Namen geben!

Als ich Tieck zum erstenmal gesehen.

Er ist's! — Mein Herz willst du die Brust
zersprengen?
Er ist's mein Herz! nun hab' ich ihn geseh'n:
O Fortunat! Sein Wort, es gleicht Gesängen,
Und seine Sprache tönt wie Himmelsweh'n!
Wer liebt ihn nicht? du hast ihn nicht erblickt,
Sein Auge hat dir keinen Gruß geschickt,
Und nicht betrachtet hast du seine Züge,
Sein Angesicht, der Anmuth holde Wiege.
Wer liebt ihn nicht? du hast ihn nicht gehört,
Sein geistig Feuer hat dich nicht verklärt,
Er hat dir nicht beschworen jene Geister,
Die Herrlichen vom ewig alten Meister?
Der Zaub'rer Tieck: er ruft die Hochgestalten,
Die in des Shakespear Wunderkreise walten,
Er führt sie dir in hellem hohem Chor
Mit Allgewalt frisch und lebendig vor.
Wer liebt ihn nicht? du hast ihn nicht gelesen,
Bist nicht im Hain des Phantasus gewesen,
Wo alte Bilder neu und jung dir nah'n,

Hast nicht umfangen Kaiser Oktavian?
Nun führen sie von einem Schatz zum andern
Mich fort; ich muß durch Diamanten wandern!
O laßt mich hier; ich bleibe selig steh'n
Vor Sternbalds Haus; — ich habe Tieck geseh'n!

An Luise.

Schöne Veilchen, die ich finde
Unter schützenden Gesträuchen,
Send' ich meinem schönen Kinde,
Der Erinn'rung duft'ges Zeichen!
Warme Sonnenblicke riefen
Sie ins Leben süß hervor,
Und die Knospen, die noch schliefen,
Quollen aus dem Strauch empor.

Nun vom Rasen weggenommen,
Ohne Licht vergehn sie schier,
Und sie werden wohl zu dir
Ganz verwelkt und duftlos kommen.
Aber wendest du den Blick
Auf die armen kleinen Dinger,
Und berühret sie dein Finger,
Kehrt ihr Leben schnell zurück.

An Luise.

Zwei Blumen kenn' ich,
Zwei Blumen nenn' ich,
Sie sind für mich;
Was sie bedeuten? —
Das fragt' ich dich;
Wen sie erfreuten? —
Ach das war ich!
Ein Kranz vom Laub
Der schönsten Eichen,
Ein kühner Raub,
Ein redend Zeichen,
Schließt beide ein;
Auch er ist mein.
Die erste spricht:
Vergiß mein nicht!
Die andre sagt:
Nur nicht verzagt,
Denn ist auch fern
Dein Liebesstern,
So sieh' mit Lust

Auf mich, mit Muth,
An ihrer Brust
Hab' ich geruht;
Drum duft' ich ewig,
Drum küsse mich,
Und denke selig
An — das war ich.

Einsamkeit.

Wer mich so einsam hier nachdenkend sähe,
Der früge bald: warum weilst du allein?
Am Abend frommt vertrauter Menschen Nähe;
Nicht heimlich ist's, so abgeschieden seyn.

Gutherz'ger Thor, ich bin im trauten Kreise,
Und denken kann ich, reden ohne Maaß;
Wohl ist die Unterhaltung dir zu leise,
Da im Gespräch zu sprechen ich vergaß!

Das ist, weil Geister nur sich hier begegnen;
Die Musen und ihr Sohn verhandeln still,
Und fruchtlos ist die Mühe des Verwegnen,
Der solchen heil'gen Rath belauschen will.

Die Winternacht.

O Winternacht, o Winternacht,
Du hast deine Pforten aufgemacht,
Du hast deine Lichter angesteckt,
Du hast deine Schleier hingedeckt,
Und golden leuchten die Sterne herab
Auf dieses weisse schneeigte Grab.
Da geh' ich allein aus der Stadt hinaus,
In Nacht und Kälte, in Sturm und Graus,
Da eil' ich beim schimmernden Doppellicht,
Und wo ich gehe der Boden bricht,
Der Fuß versinkt in der knarrenden Decke,
Der Nordwind sauset, und ich erschrecke.
Der Baum ist leer von Blättern ganz,
Er trägt auf den Zweigen weissen Glanz,
Der dumpfe Sturmwind ächzt und pfeift,
Die Kälte meine Glieder ergreift,
Die Wangen starr und naß die Blicke, —
Ich muß hinaus, ich darf nicht zurücke.
Ach käme ein Schlitten und nähme mich mit!
Doch still ist alles; ich hör' kein Geläute,
Ich höre nichts weiter als meinen Schritt
Und bebe indem ich vorwärts schreite.
Ich kann die Straße schon nicht mehr seh'n,
Weil Winde mit Schnee die Bahn verweh'n.

Ich darf nicht zurück und ich will nicht zurück,
Denn wenn ich's bestehe, erwartet mich Glück.
Jetzt noch ist's kalt — dann wird es warm,
Jetzt lieg' ich im Schnee — dann ihr im Arm:
Denn hinter dem Berge wohl tausend Schritte,
Da steht meines Engels trauliche Hütte.
Nur frisch gewandert und fürchte dich nicht!
Dort aus dem Busche erspäh' ich ein Licht.
Das brennt in meiner Geliebten Haus;
Die Nachbarn löschten sie alle schon aus.
Es ist schon tief in Mitternacht,
Mein Mädchen aber noch immer wacht.
Hinab den Berg, durch Graben voll Schnee,
In kurzer Frist ich vor ihr steh'!
Klopf klopf, kling kling: — die Thüre auf,
Nun über die Treppe mit vollem Lauf,
Nun Mund an Mund, nun Herz an Herz;
Jetzt treibt sie mit den Flocken Scherz,
Jetzt löst sie die gefrornen Augen
Durch ihres Kusses sanftes Saugen,
Nun ist geendet mein nächtlicher Lauf,
Nun werd' ich warm, nun thau' ich auf.

Die Sommernacht.

O Sommernacht, o Sommernacht,
Du hast deine Thore aufgemacht,
Du hast deine Blüten aufgeweckt,
Du hast deinen Fittig ausgestreckt,
Du leuchtest warm mit leisem Geflimmer,
Du zuckest und glüh'st im blassen Schimmer.
Die Töne summen, die Düfte beben,
Und mich umfängt ein üppig Leben;
Ich steh' allein in deiner Lust,
An meiner Brust ruht keine Brust;
Seitdem ich zu ihr ins Thal gezogen,
Hat sie mich verrathen, hat sie mich betrogen.
Ich steh' allein in deinen Blüten
Und muß mich vor Verzweiflung hüten.
Du sanfter Hauch, was hauchst du mir?
Du hauchst: ich sey verlassen hier!
Du heller Stern, was glänzest du?
Du glänzest: hin sey meine Ruh!
Du Blumenvolk, was blüht dein Duft?
Er duftet: wir decken eine Gruft!

Was donnert ihr o Wolken ferne?
Ihr donnert: wir verhüllen die Sterne!
Was spiegelst du, gestirnter See?
Du spiegelst mein unendlich Weh'!
Was spottest du Echo schauerlich?
Du spottest: sie verspottet mich! —
Was hilft mir nun die Blütenpracht,
Was freut mich nun die Sommernacht? —
Wohl glüh'n der ew'gen Liebe Spuren
Durch Berg und Thal und See und Fluren,
Doch mich umgeben Eisesrinden,
Ich kann die Ruh' nicht wiederfinden,
Ich sehne mich in der Sommerwacht
Nach meiner blühenden Winternacht!

Hurrah!

„Rufe mit aus voller Seele,
Der du mir zur Seite steh'st,
Vor dem Volk es nicht verhehle,
Daß du ihn zu sehen geh'st;
Daß du kamest ihn zu schauen,
Der uns Herr und König heißt,
Der, ein Vater voll Vertrauen,
Heute sich den Kindern weis't;
Grüß' ihn herzlich, blick' ihn an,
Rufe Hurrah! stiller Mann."

Warum soll ich Hurrah rufen?
Hast du das im Ernst gemeint?
Hurrah-Ruf, ist russisch Rufen,
Und ich bin kein Russe, Freund!
Glaube mir, ich bin ein Preusse,
Preussen liegt im deutschen Land,
Aber du bist wohl ein Reusse,
Da dir solches Wort bekannt? —
Nein, wie heiß mein Herz auch spricht,
Hurrah, Hurrah! ruf' ich nicht.

„Die vereint fürs Recht gestritten
Riefen Hurrah für und für;
Russen lernten's von den Britten,
Von den Russen lernten wir.
Hurrah=Ruf ist Mode worden,
So begrüßt man Freund und Feind;
Bei den Festen, wie beim Morden,
Immer ruft man Hurrah! Freund.
Sind die Fremden gleich entfernt,
Haben wir das Wort gelernt."

Lass' den Fremden in der Ferne,
Lass' ihn sprechen wie er spricht,
Doch von ihm du Deutscher lerne
Fremde Grüsse lerne nicht.
Will dir diese Kunde melden:
Grüsse mit des Wort's Gewicht
Fremde Herrscher, fremde Helden,
Aber meinen König nicht.
Geh' mir mit dem Hurrah fort,
Er versteht ein deutsches Wort.

Hoch! vom Himmel kommt der Segen,
Hoch! von oben kommt das Licht,

Hoch! aus Wolken strömt der Regen,
Hoch! der Donner Gottes spricht.
Hoch! auf Bergen weil' ich gerne,
Hoch! begrüßt uns ew'ger Lohn,
Hoch! am höchsten sind die Sterne,
Hoch! hienieden Königs Thron:
Darum, ruf'st du fürder noch,
Rufe König lebe hoch!!! —

Feldherr und Dichter.

Feldherr. Weß' ist das Haus, um das die Bäume steh'n?
Ich wohne hier, auf! laßt den Wirth mich seh'n!

Dichter. Der Wirth bin ich: du hast dich schlecht berathen,
Hier ist kein Ort für lärmende Soldaten.

Feldherr. Gefällt es mir, so wird er es gar bald.

Dichter. Dein ist das Recht — das Recht und die Gewalt.

Feldherr. Sehr klug gesprochen! — was ist dein Gewerbe?

Dichter. Ich habe keins. Feldh. Und wovon nährst du dich?

Dichter. Ein freier kräft'ger Geist ist all' mein Erbe,
Den nähr' ich fleißig, darum nährt er mich.

Feldherr. Gelehrter? Dichter? Wohl, das trifft sich gut:
Besinge mich — besinge meinen Muth,
Laß die Nation in deiner Zunge lesen,
Daß ich stets Sieger bin, es stets gewesen.

Dichter. Wär' ich geneigt des Krieges Lob zu preisen,
An unsern Helden würd' ich es beweisen;
Doch lass' ich andern dieses stolze Glück:
Am Frieden, an der Liebe hängt mein Blick.

Feldherr. Du weigerst dich? Ha Knecht, soll ich dich zwingen?

Dichter. Erwürg' die Nachtigall: wird sie dir singen?

Macht der Liebe.

Liebes Mädchen sey barmherzig,
Höre meine Schwüre an:
Jedes Ungemach verschmerz' ich,
Wenn ich dich besitzen kann;
Jede Lust will ich entbehren
Wenn du meine Sehnsucht stillst;
Lass' dir ew'ge Liebe schwören,
Fod're Engel was du willst!
Sieh' den Ring in meinen Händen,
Darf ich Theure dir ihn spenden?
Eh' ich nach dem Ringe greife,
— Alles wolltest du ja thun —
So verlang' ich eines nun:
Geh', zerbrich die Tabackspfeife,
Geh' und thu' es gleich zur Stelle!
Wohl zu leben Mad'moiselle!

Der Ring.

Sie gab ihn mir zum Unterpfand
Den Ring, zum Zeichen ihrer Treue,
Daß sich mein Herz des Zeichens freue;
Sie gab ihn mir zum Unterpfand,
Sie schwur mir tausendmal auf's neue
Ich trug den Ring an meiner Hand,
Sie gab ihn mir zum Unterpfand,
Jetzt trag' im Herzen ich die Reue!

Die Wünsche.

Er. Blick' hin mein Herz: viel Fische schneiden
Mit reger Kraft durch Well' und Fluth,
Doch von dem großen Schwarme scheiden
Die beiden sich in feuchter Gluth.
Sie kosen plätschernd in den Wogen
In süßem Spiele jung und frisch:
Käm' ich doch so mit dir gezogen,
Wir spielten froh wie Fisch und Fisch.

Sie. Blick' her mein Herz: nicht fern im Rasen,
Da blühen zwei Vergißmeinnicht,
Vom Hauch des Zephirs angeblasen,
Der säuselnd in den Blüten spricht.
Wie weit sie von einander stehen,
Sie neigen sich, sie küssen sich:
Ach wären wir bei sanftem Wehen
Zwei solche Blumen, du und ich.

Er. O sieh! mein Leben: auf den Stralen
Der Sonne schwebend flattern leicht
Zwei Schmetterlinge, schön zum malen,
Hoch, daß sie kaum der Blick erreicht.

Sie liebeln über Bäum' und Hügel
In mildem weitem Sommerduft:
Ach hätten wir doch solche Flügel,
Und tändelten in reiner Luft.

Sie. O nicht, mein Herz: der Glanz ist nichtig,
So schön er auf den Flügeln prahlt;
Der kalte Fisch flieht glatt und flüchtig,
Die Blume welkt, so jung sie strahlt:
Blick' auf, daß sich dein Herz erfreue,
Da schnäbeln Tauben sanft in Ruh';
Die sind das Bild der steten Treue:
Wär' ich ein Täubchen, ich und du!

Beide. Da flögen wir, wie oft im Traume,
Beschwingt und wohlig, leicht wie West;
Auf einem blüh'nden Myrthenbaume
Erbau'ten wir ein traulich Nest.
Und von des Baumes grüner Krone
Säh'n schnäbelnd wir ins Thal hinab:
Dann hüllt' uns einst, der Treu' zum Lohne,
Die Mutter Erde in ein Grab.

Die Laute.

Wenn dich die Sehnsucht allmächtig erregt,
Leiden der Liebe die Seele bewegt:
Dann suche mich,
Ich tröste dich!
Und wem mein Lied getönt,
Den hat es schnell versöhnt;
Komm suche mich,
Ich tröste dich.

Wenn du dein Mädchen nun endlich besiegt,
All' deine Wonne am Busen dir liegt
Dann suche mich,
Ich warne dich!
Bleib' deiner Liebe treu,
Wechsel bringt frühe Reu';
Komm suche mich,
Ich warne dich.

Wenn dir das Feuer der Jugend entfloh'n,
Jahre des eisigten Winters dir droh'n:
Dann suche mich,
Ich mahne dich
An deine Jugendzeit,
An ihre Seligkeit;
Komm suche mich,
Ich tröste dich.

Myrthe — Rose — Herr.

Rose. O Herr, beschneide diese Zweige,
Sie breiten sich zu weit schon aus
Und drängen mich wenn ich mich neige:
Komm schneide sie zu einem Strauß!

Myrthe. Vernichte diese stolze Blume,
Mit ihren Dornen sticht sie mich;
Ich bin in meinem Eigenthume,
Und sie, die Eitle, brüstet sich.

Herr. Schweigt beide! beide seyd ihr schön,
Und sollt mir beide nützen:
Du Myrthe wirst nicht lange steh'n,
Nichts kann dich Rose schützen.
Noch heute steck' ich dich mit Lust,
Dich glühende, an Lina's Brust,
Und prangst du da, so neig' ich mich
Und sauge Duft und küsse dich!
Doch wenn mich morgen am Altar
Umschlingt die schöne Kette,
Dann, Myrthe, kränzest du ihr Haar:
O — wer dich dann schon hätte!

Die Trennung.

Ein Mädchen reicht mir Blütenkronen,
Ihr freundlich Auge scheint so wahr;
Daß Lieb' und Unschuld in ihr wohnen,
Das thun mir ihre Züge dar.
In ihrem Arm vergeß' ich selig
Die Leiden, die das Leben gab;
Da spricht des Argwohns Stimme schmählich
Und bricht des Glaubens Blüte ab.

Das Mädchen weint in sanften Tönen,
Sie kommt mir zärtlich bittend nah',
Sie will mich halten, will versöhnen,
Doch unbeweglich steh' ich da:
Dich konnte mir der Zweifel rauben,
Wir sind getrennt, es ist gescheh'n;
Nur einmal durft' ich nicht mehr glauben,
Und darf dich nimmer wiederseh'n.

Doch dies gewaltsam schwere Scheiden
Ergreift mit ehrner Hand die Brust.
Ich bin bei diesem Seelenleiden
Nur einer Tröstung mir bewußt.
Sie hat der Himmel selbst verkündigt!
Die stille Hoffnung hat gesiegt:
Daß, die sich hier an mir versündigt,
Mir ewig dort am Herzen liegt.

Der Breslauer Burschen Gruß.

Dem
Kronprinzen von Preussen.

Was tönt im Volk für seltne frohe Kunde,
Was bringt in seinem Lauf uns dieser Tag?
Ob's Wahrheit ist? Es schallt von Mund zu
Munde!
Ob das Gerücht sich schön bestät'gen mag?
Ja, Glück, er kommt! Gesegnet sey die Stunde,
Geheiligt sey der Glocke Weiheschlag:
Der Jüngling, der für Preussens Thron geboren,
Er ziehet ein zu seines Breslau's Thoren.

Und da gewahrt man allgewaltig Regen,
Ein jedes Auge sieht man froh verklärt;
Und jeder fühlt's an seines Herzens Schlägen,
Daß sich der Preusse stolz in ihm bewährt.

Sie zieh'n Ihm froh und liebevoll entgegen,
Sie haben Ihn gar lange schon entbehrt!
Und wenn sie alle voll Entzücken eilen,
Wollt Musensöhne, ihr, die Lust nicht theilen??

Auf, sammelt euch, und ordnet eure Reihen
Zum Feierzug, der Wilhelms Sohn begrüßt!
Wir wollen Ihm ein lautes Festlied weihen,
Das wie ein Strom aus tiefer Seele fließt;
Den soll man trägen kalten Blutes zeihen,
Der sich an uns mit Freudigkeit nicht schließt;
Denn sey's, daß ihn ein andres Land geboren,
Für seine Bildung hat er dies erkoren.

Doch eh' das Lied noch freudig ist erklungen,
Bringt dieses Blatt in tiefer Ehrfurcht dar.
Es spreche aus, der Burschen Huldigungen,
Es rede für die ganze treue Schaar:
Dem Helden, der für's Recht sein Schwert geschwungen,

Dem mach' es unsre Hochgefühle klar;
Dem deutschen Fürsten soll es kräftig zeigen,
Wie Muth und Freiheit beide Ihm sich neigen.

Wohl liegt im Hintergrund der nächsten Zeiten
Ein unenthüllbar, wundersam Geschick;
Es ist als ob sich Geist und Herz entzweiten,
Nur schüchtern hebt die Wissenschaft den Blick.
Doch wie sich auch die Zukunft mag bereiten,
Wir seh'n in Dir ein unbeschreiblich Glück:
Von uns, o Herr, empfange heut' aufs neue
Den festen Schwur der Liebe und der Treue!!

Zu spät.

Noch weilt der Mai, noch blühen tausend Wonnen,
Noch schmücket sich das Leben hell und grün;
Noch sauget sich am freien Strahl der Sonnen
Das matte Herz aufs neue frisch und kühn;
Noch stehen wir, noch nicht ins Grab gesä't,
Noch leben wir, noch ist es nicht zu spät!

Doch morgen schon vielleicht, wer mag es wissen,
Welch dumpfe Kunde morgen mit sich bringt?
Schon morgen ist von unsrer Brust gerissen,
Was heute noch uns liebevoll umschlingt;
Und die sich heute stolz und glücklich wähnen —
Die Morgensonne röthet ihre Thränen.

O denket dran! Nicht nur die theuren Freunde,
Die leben wohl in unsrer Liebe fort; —
Der Tod entreißt uns auch — bedenkt's — die Feinde,
Und sie entschwinden ohne Abschiedswort.
Wenn unversöhnt ein Herz hinüber geht,
Da sagen wir: o Gott, es ist zu spät!

Dann stehen wir am zugeworfnen Grabe,
Und keine Blume süsser Tröstung blüht.
Wie mancher gäbe seine ganze Habe
Für Ruhe im zerrütteten Gemüth!
In Einsamkeit, wo niemand ihn erspäht,
Da weint er wohl: o Gott es ist zu spät!

Und düstre schwarze Schattenbilder schweben
Um unsern Geist mit schauriger Gewalt!
Wir konnten wohl, wir wollten nicht vergeben,
Im starren Hasse blieb das Herz uns kalt:
Ach die versagte freundliche Verzeihung,
Sie ist der Liebe traurigste Entweihung.

Drum, weil's noch Zeit ist, denkt an euren Frieden,
Vergeßt die Feindschaft und versöhnet euch;
Der Geist der Liebe walte mild hienieden,
Und was sich trennte, mach' er ewig gleich:
Befolget was das warme Herz euch räth,
Denn für gebrochne Herzen ist's zu spät!

Ein Mährchen vom Monde.

Preis der Weltkönigin, der hohen Verkünderin heiliger Welten, der Pflegerin seliger Liebe. Sie sendet mir dich, zarte Geliebte, liebliche Sonne der Nacht. Nun wach' ich, denn ich bin Dein und Mein: Du hast die Nacht mir zum Leben verkündet, mich zum Menschen gemacht. Zehre mit Geisterglut meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich mische und dann ewig die Brautnacht währe.

(Novalis.)

Ein Mährchen vom Monde.

Theobald saß in einsamer Kammer. Das Oel in der Lampe war ausgebrannt, sehnsüchtig schau'te der Mond zum kleinen Fenster hinein. Noch aber verstand er den Ruf der bleichen Stralen nicht, noch schied er blödsinnig Ton und Farbe. Starre Gelehrsamkeit hatte seinen Geist gefesselt, und das eigennützige Herz schlug selbstsüchtig im jungen Busen. Wohl fühlte er, daß der Buchstabe ihm nicht genüge, aber die Zeit hatte ihn ja gefesselt, das Leben mit gewohnten Banden ihn umstrickt, die Bücher ihn eingemauert. Stumm, eine Thräne im zitternden Auge, sah er über die Papiere hinaus, blickte den Mond an, und je länger er schau'te, desto bänger wurde seine Seele, desto heißer drängten seine Pulse.

Nun ertrug er nicht mehr die düstre enge Stubenluft, es trieb ihn hinaus in die Sommernacht. Offen war sein Busen dem kosenden Zephir, frei hing das Lockenhaar, ein Spiel der Lüfte, und glühend berührten die rosigen Lippen den warmen Blütenhauch. Wie bezaubert stand er unter den flüsternden Bäumen, der Selige! So trunken war er in nie gefühlter Wonne, so irrend schwelgte sein Blick in dem Grün der Berge, daß er die finstern Wolken gar nicht bemerkte, welche den Himmel umzogen und den Mond ringsum einhüllten. Tiefe Nacht lag über ihm, um ihn. Stiller und stiller wurde der Wald, leiser flüsterten die Blätter, von keinem Winde erregt, und rauschend fielen einzelne Tropfen aus den hohen Wolken. Theobald legte das Haupt nachdenklich an einen alten Stamm, und heftete starr die Augen auf seine Wurzeln, die in räthselhaften Krümmungen den Erdboden umschlangen. Bald fühlte er sich wie festgebannt, und seine Füsse gehalten. Aengstlich preßte er die heisse Wange an den kühlen Stamm und schwieg.

Doch sieh', es begann zu leuchten am Boden, und ein helles Würmchen kroch glühend vor ihm hin. Glückselig Thier, sprach der Jüngling, indem eine Thräne aus seinem Auge fiel; zu

gleicher Zeit schlug ein Regentropfe herab, und im Fallen vereinte er sich mit Theobalds Thräne, so daß ein großer Tropfe daraus wurde, der das glühende Würmlein bedeckte. Zischend rauchte das Wasser auf, und ein leichtes Flämmchen zuckte hoch empor, bis ihm Theobalds Blick nicht mehr folgen konnte.

In der Höhe hörte er dumpfen Donner. — Und immer mächtiger dröhnten die Wolken, immer dichter fielen die Tropfen, er wollte entfliehen, die Wurzeln hielten ihn, ein Blitz, ein Schlag, der alte Baum stand in Flammen, und der Jüngling stürzte betäubt zur Erde. —

Noch brannte der Stamm, noch rollten die Donner, noch hingen die Wolken, als er erwachte. Vor ihm stand eine schöne Jungfrau, blau war ihr reiches Gewand und voll goldner Sterne, es verhüllte sie bis über's Haupt, kaum sah man ihr Angesicht. Sie reichte dem Staunenden die Rechte, half ihm freundlich auf, und sagte traulich: Komme mit mir auf jenen Berg, wir können dort den Duft aller Blüten des Thales einsaugen. Schüchtern, aber gern, folgte ihr Theobald; als sie zu steigen begannen, legte sich die Holde auf seine Schulter, und ließ sich unterstützen; so gelangten sie bald auf den Berg. Die Jungfrau zeigte ihm einen steilen Abhang,

der ganz mit Rosenbüschen bewachsen war, an diesem Abhang legte sie sich bequem ins weiche Moos. Theobald sank neben ihr hin. Woher kommst du, und wohin gehst du? frug er nach langem tiefem Schweigen. Sie antwortete: ich komme aus dem Hause, zu dem ich wieder zurückkehren muß, und weiter frage nicht. So sage mir wer du bist, sprach er, und sie antwortete ihm: ich bin die Tochter deiner Mutter, und weiter frage nicht! Wovon soll ich mit dir sprechen, unbegreifliches Wesen? stammelte der Beschämte; irdisches Treiben scheint dir fremd, in welche Worte soll ich die Gefühle kleiden, die mich an deiner Seite entzünden? „Berühre den Saum meines Kleides!" Und der Jüngling that es; wie von einem Magnet gezogen, fühlte er sein Haupt unwiderstehlich sinken, und barg es an der Jungfrau Busen. Strömend durchdrang ihn eine fremde heilige Kraft, und als er vermochte, sich wieder loszureißen, war ihm zu Muthe, als sey ein neuer Geist in ihn gefahren. Glühend drückte er den Mund auf ihre Hand, und sagte: Göttin meines Lebens, wie konnte ich armer Erdensohn nach deinem Namen, deinem Wege fragen? dein Name ist Liebe, dein Weg ist der meinige. Ja ich fühl' es, daß du zu mir gekommen bist, die Schönste deines

Geschlechts; aber nun beschwöre ich dich, bei deinen Augen, die göttlichen Glanz stralen, enthülle dein Haupt und die hohe Gestalt, damit ich jene Reitze schaue, welche mir jetzt der faltenreiche Mantel entzieht! Noch darf ich nicht! sprach sie zu dem Flehenden, — siehe empor! —

Die Wolken waren dünner geworden, der blaue Himmel guckte an einzelnen Stellen freundlich durch. Theobald suchte vergebens den Mond. Zauberhaftes Mädchen, sagte er, wie schnell verschwindet die Zeit an deiner Seite; es dünkt mich, kaum eine Viertelstunde im Walde zu weilen, und doch müssen schon viele Stunden vergangen seyn, weil der Mond bereits untergegangen ist. Thor! lispelte die Jungfrau, siehst du ihn nicht? Ihn umfloß heller Glanz, er wußte nicht woher, und als er sich allmählig wieder verlor, sah er die letzten Lichter in der Nachbarin Augen vergehen. O deine Augen leuchten wie Mond und Sonne und Sterne, du himmlisch Holde, laß sie mich ganz sehen! Blicke empor! sprach abermals die Jungfrau, und er folgte ihren Augen, die sie in die Höhe sandte, und an der Stelle, wo der Mond gestanden, sah' er heitern leichten Wolkenflor, hohe Gestalten! Wie wird mir! stammelte er.

Aber sie hüllte ihn in das weite blaue Kleid, drückte seinen Kopf an ihr Herz, und ließ nur eine kleine Oeffnung über seinem Auge, durch die er betrachten konnte, was wir nun zu beschreiben versuchen:

Die Wiedergeburt.

„Die Wolken thürmten sich zu einem hohen Schlosse, wie von gediegnem Golde stand es da, ohne mit seinem Glanze die Augen zu blenden. Breite silberne Mauern umgaben es, und stralten den gelben Glanz freundlich zurück. Drei hohe Thürme stiegen hervor, ihre Kuppeln waren mit seltnen Edelsteinen umsetzt, und die hohen Fenster prunkten blendend. Aus den Spitzen der Thürme drangen scharfe Stralen, die sich weiter oben zu einem Kreise vereinten, und Theobald vermochte nicht zu unterscheiden, ob es die Gipfel der schlanken Thürme, die immer zu wanken schienen, nicht selbst wären. Ein hohes Kreutz, aus reinen geschliffenen Diamanten von wundervoller Größe zusammengefügt, erhob sich auf der Höhe; daneben ständen Freiheit und Wahrheit. Beide waren unbekleidet, doch es umfloß sie ein so heller Lichtglanz, daß Theobald nur die Züge des Gesichts erkannte. Beide hatten ihre Hände um das Kreutz gelegt, und

ihre Augen, heller glänzend als die Edelgesteine, schwammen heilig begeistert empor. Himmlische Wohlklänge säuselten aus den geschmückten Fenstern, die Edelsteine leuchteten um die Wette, und ihre Lichter waren es, die in seltsamer Brechung der Stralen jene unnachahmlichen Töne hervorbrachten; das demantne Kreuz gab einen unbeschreiblich hellen Klang von sich, Wahrheit und Freiheit umarmten sich, an des Pallastes Pforte erschien der Mensch. — Freiheit wies ihm in den Gärten, innerhalb der silbernen Mauern, einen schönen Spielraum an. Hohe Palmen, unendlich bunte Früchte tragend, fingen die überhellen Lichter auf und gaben ihm Schatten, säuselndes Gras rief ihm traulich zu, muntre jauchzende Vögel setzten sich neckend auf seine Schultern, und so lustwandelte er durch heitre hohe Säulengänge, welche das springende Wasser perlend bildete. Bald genoß er von den köstlichen Früchten, bald ruhte er im sanften Grase, bald tauchte er in die lauen Fluthen und spielte mit den Wellen. Jetzt aber durchdrang ein klingender Schein die ganze Herrlichkeit. Bald sah Theobald einen weissen großen Vogel, von fremder Pracht und Größe, aus dessen Schwingen das Licht und der Gesang flossen. Er schwebte langsam nieder, und senkte

sich mit ausgebreiteten Flügeln auf das Wasser, das nun plötzlich grün wurde. — Er sang ein ewiges Lied. — Der Mensch warf sich betend nieder. Freiheit und Wahrheit lagen auf den Knieen und reichten sich die Hände zum Schwur. Alle Farben verstummten, alle gaukelnden Bewohner der Gärte hörten auf zu flattern, die Springbrunnen erstarrten in andächtiger Ehrfurcht, und kein Blatt säuselte mehr. — Der weisse Vogel schwebte langsam weiter, eine Feder entfiel seinem Fittig.

Kaum war er verschwunden, als die ganze wunderbare Welt die vorige Kühnheit, das vorige Leben wiederbekamen. Lüsterner und wollüstiger als vorher plätscherten die springenden Wässer, lockender tönten die Gesänge der Vögel, und der Mensch, außer sich vor übermüthigem Entzücken, griff nach der schönen Feder, die der weisse Vogel zurückgelassen. Keck und kühn drückte er mit ihrer Spitze räthselhafte Zeichen in die weiche weisse Rinde der umherstehenden Bäume, er gefiel sich in den seltsamsten Chiffern, und gleichsam dem hohen Paare auf der Burg zum Spotte, zeichnete er Kreutze in die Bäume. — Die Bäume wurden unruhig, bis in die Wurzeln zitterten sie, und theilten diese Bewegung der Erde mit. Alles umher wurde

lebendiger, doch war diese Regung der vorigen nicht zu vergleichen; jene war üppig und bequem, diese erschreckt und unruhig. Bald rollten tiefe Donner, die Erde borst, und ein schwarzes Ungethüm, halb Vogel, halb Schlange, wand sich ächzend aus dem Schlamm. Kreischend erdröhnte seine Stimme, und während es den langen Hals hoch in die Höhe hob, zog es mit dem scharfen Schnabel die Rinde, auf die der Unbesonnene geschrieben hatte, von den Bäumen, die nun traurig und leblos umherstanden. Als dies geschehen war, kroch es durch die Lüfte zum Gipfel empor, wo das Kreutz stand, die wichtige Beute in starken Klauen haltend.

Kaum sahen Freiheit und Wahrheit die Zeichen in seiner Macht, als sie auch schon ihr Angesicht verhüllten, und das Kreutz ängstlich umfaßten. Das Ungethüm legte den Kopf auf das Kreutz, und schielte mit dem rechten Auge die Wahrheit, mit dem linken die Freiheit an. Beide versanken, mit ihnen das Kreutz, in die Tiefe. Nun war der geheiligte Platz leer, und der Drache nahm ihn ein; aus der geraubten Rinde bereitete er sich ein Nest. Die schönsten Perlen brach er aus dem Golde, und machte sich Schmuck davon, die herrlichsten Figuren

bog er zu Geräthschaften für sich, und vernichtete so die alte würdige Pracht, seinen Lüsten fröhnend. Bebend sah der Mensch, was er angerichtet hatte, weinend warf er sich auf die Knie, flehte Bäume, Quellen und Vögel an um Hülfe, doch alles kehrte sich ab von ihm, dem neuen Herrscher sich zuwendend, der in sein Nest unaufhörlich eine Menge von feuerrothen Eiern legte. Glühende Blitze flammte sein Auge auf die Brut, und ganze Heere von wollüstigen Gestalten krochen hervor, zappelten nieder, koseten auf den Bäumen und im Wasser, und flogen von einer Blüte zur andern. Endlich umfingen sie in lockenden Gesängen den Menschen auch. Umtönt von ihren lüsternen Weisen, horchte er bald wohlgefällig auf sie: schon floß ein träger Traum durch seine Glieder, schon umhüllten seinen Geist die frevelhaften Bilder, und eingeschläfert sank er ins Gras. Da fiel sein Blick noch einmal auf die untere Pforte des Pallastes, und er sah — Entsetzen! — ein fürchterliches Gerippe, das rasselnd die Arme nach ihm ausstreckte. Neu ermannt, sprang er auf, scheuchte mit hoher Kühnheit die reitzenden Feinde, und trieb sie zurück zu des Drachen Neste. Das Gerippe kam auf den Menschen zu, ihn zu umschlingen, — bebend

entwich er; doch aus der unbekannten Höhe senkte sich ein holder Jüngling; es war der Glaube. Mit starker Hand faßte er den Fliehenden, führte ihn dem Gerippe zu, das ihn prasselnd umschlang, und mit dem Entseelten von der Erde eingesogen wurde. Still saß der Glaube auf dem Grabe. — Da begann sich das Gras zu theilen, und eine Pflanze brach durch den Boden, schnell wachsend, in einer Knospe endete sie. Glaube brach die Knospe, und steckte sie sehnsüchtig in die Erde. Da erblühte die Rose, schwoll, und eine wunderholde Jungfrau wurde daraus; es war die Liebe.

Nun tönten die Blätter und Blüten einen innigen Liebesreigen, melodisch sangen Vögel und Quellen, friedlich einten sich die Farben zu einem Bogen. Kosend umfingen sich Glaube und Liebe, von Lust ergriffen, sanken sie auf das weiche Grab, und die ganze Gegend wurde ein Hochzeitlied. Von Blüten ganz bedeckt, ruhten sie unsichtbar. Es war Theobald, als vergingen Jahre, und dennoch sah er beide sich schnell emporrichten, in ihrer Mitte stand ein reitzendes Mädchen, es war das Kind des Glaubens und der Liebe, es war die Hoffnung. Nun ergriffen sie Stäbe und gruben das Grab auf. Der Mensch stieg schüchtern neubelebt

hervor. Kaum sah er die Hoffnung, als er sie schon inbrünstig umfing. Liebe und Glaube, auf die Zurückgelassenen deutend, verschwanden. Nun ergriff der Wiedergeborne an der Hand des schönen Weibes die weisse Feder, und so wagten sich beide auf den hohen Pallast.

Die kleinen Gestalten wollten sie hindern, aber wo der Mensch die Feder hinwendete, da zerstob das Gedränge. Als sie den Gipfel erreicht hatten, warf er die Feder nach dem schwarzen Vogel; klingend, wie eine Glocke, flog sie diesem ins Herz, er knirschte, und stürzte tödlich verwundet in die Tiefe. In diesem Augenblick fügte sich alles in die alten Verhältnisse, und Freiheit und Wahrheit und das Demantkreutz nahmen ihren Platz wieder ein. Der Mensch sank vor dem Kreutze nieder, die Hoffnung mit ihm. Freiheit und Wahrheit segneten ihren ersten Kuß. Der weisse Vogel schwebte über den Glücklichen, die Spitzen seiner Schwingen spielten die Farben des Regenbogens, und seine Füsse griffen in das demantne Kreutz. Er stieg und stieg, und nahm alles mit sich empor!"

Welche Zaubereien!! Welche reiche deutungsvolle Bilder!! rief Theobald; o du Mächtige,

gewiß, du bist es, die mir diese Reiche aufschließt, diese Geheimnisse enthüllt. Von dir geht das bewegte unendliche Leben aus, das ich ahnend sehen durfte. O daß du nicht so tief verborgen in dem ewigen Mantel wärst, dessen goldne Sterne mich blenden; daß du auch deines Leibes Wunder mich anstaunen und bewundern ließest, die mich gewiß höher entzücken würden, als alles, was ich jetzt sah. — Der sanfte Blick der Jungfrau gab ihm Muth: bebend schlang er den Arm um sie, und mit der Linken zog er die blaue Hülle von ihrem Haupte. Rauschend fiel das schwere Gewand von ihren Schultern, und ohne andre Hülle saß die Fremde vor ihm, als sie durch eine leichte Bewegung sich seiner Umarmung entzog und mit einem sanften Druck der Hand ihn auf dem feuchten Moose abwärts sinken ließ. Vergebens war er bemüht sich festzuhalten, und unaufhaltsam glitt er bergab.

Zweige, die er fassen wollte, gaben nach, Rosenblätter bedeckten ihn über und über, und seiner nicht mächtig, kam er bald am Fusse des Berges an. Wie sehnsüchtig fleh'te er hinauf! Die Jungfrau lächelte. Er versuchte es wieder empor zu klimmen, aber die Zweige, die ihm Platz gemacht hatten als er herab sank, hinder-

ten jetzt verwundend seine Rückkehr. Weinend stand er da, breitete die Arme aus, und die Fremde schien ihm immer weiter entfernt. Jetzt war sie ganz entkleidet. Das blaue Gewand spannte sich weit aus, die goldnen Punkte schimmerten hell, und sie stand auf der leichten Halbkugel, die wie ein zweites Himmelszelt emporstieg. Leuchtend umwallte das goldne Haar die schöne Gestalt, wellenschlagend bedeckte es aber bald ihre Glieder, und schien mit ihnen eins zu werden. Je durchsichtiger das feine Gewebe, je gediegner der Goldglanz der Sterne, desto undeutlicher wurde der Umriß ihrer Gestalt, und endlich schien sie dem Erschreckten in eine feurige Kugel zu zerfließen. Bald konnten seine irdischen Augen nicht mehr unterscheiden, welches Blau dem Gewande, welches dem Himmel angehöre, bald waren die Sterne des Kleides eins mit den andern Sternen, und die Jungfrau war der Mond geworden. — Ich Unglücklicher, rief er, wen hab' ich umschlungen? welche Göttin hat mich geweiht, wie ist ihr Name, daß mein Mund ihn lalle? Luna! sprachen die Rosen, Luna! rief sein Mund, Luna! weinten seine Thränen. Still schlich Theobald heim. Die Liebe war ihm aufgegangen, und das Wort der Farben hatte er vernommen, und das Licht

der Töne gesehen. Eine unendliche Sehnsucht war in ihm rege geworden, eine Welt von Räthseln und Ahnungen hatte ihn umfangen. Sie zu lösen vermag er nicht, so lange er hie-nieden wandelt; aber was er fühlt, spricht er im trunknen Dichtermuthe, und die Träume jener Nacht säuselt er in zarten Liedern, und haucht sie in mächtigen Gesängen aus. Bis-weilen wandelt er einsam in die Nacht, blickt nach dem Monde, und seine Brust

Von bangem Sehnen angeschwellt,
Erhebt sich seufzerschwer,
Ihm ist als wenn die ganze Welt
Im Mond gefangen wär'!
Er schau't hinauf, sie schau't hernieder,
Er wünscht sich oft ein Stern zu seyn,
Und will sein Wesen, seine Lieder
Dem unbekannten Wesen weih'n.

Der Erndtekranz.

„Da ich mein Erndtefest in diesem Jahre am zwanzigsten August feiern werde, so lade ich Euch ein, den neunzehnten bei mir einzutreffen, und der gewöhnlichen schlichten herzlichen Aufnahme gewärtig zu seyn. Wenn Ihr Euren Frohsinn mitbringt, so können wir wieder recht lustig leben. Kommt also ja alle, und rüstet die Beine zum Tanze!“

Nachdem der Oheim diesen Brief oft genug abgeschrieben hatte, sendete er die Kunde durch Post und Boten an die Seinen, — Verwandte und Freunde — und traf alle Anstalten, die lieben Gäste, jung und alt, freundlich zu empfangen. Es war auch kaum der Abend im Anzuge, als ein Wagen nach dem andern zum Hofthore hereinrollte, und einer immer voller als der andre. — Da jubelte und lärmte das junge Volk bunt durcheinander: theils erfreuten sich die Städter an der Landlust; theils regte jener Lust die Dorfbewohner auf, — alle aber stürmten schon bewegt von der Hoffnung des nächsten Tages dem Erndte-Sonntage entgegen.

Der Oheim saß mitten unter dem Lärm der Mädchen und Jünglinge, und sah ganz glücklich aus. Er hatte von all' ihrer Wildheit nichts zu fürchten, wie der König, der seinem Lande freiwillig eine Verfassung gegeben hat, ruhig und sicher auf seinem Throne sitzt. — Die Tabackspfeife aber war sein Scepter. — Und die Großen des Landes — Brüder, Schwestern und andre Verwandte, die Führer des jungen wilden Haufens — umgaben den regierenden Herrn voll Liebe und Treue. Das Dörflein wimmelte von Gästen. Aber gegen Mitternacht zogen die Jünglinge mit den Lauten vor der Mädchen Fenster, ihnen Ständchen zu bringen. Da wendete sich manche auf dem gemeinschaftlichen Feld= und Nachtlager zur Freundin, und es sollen da manch' trauliche Worte gesprochen worden seyn. Der junge Morgen fand alle mit Rosen geschmückt im Walde; und der Sonntag wurde andächtig begangen, wo die gefiederten Orgelpfeifen sich hören ließen. —

Und als das Mittagsmal geendet war, bei dem sich die Tänzer neue Tanzlust geholt hatten, durch das lange Sitzen recht wild gemacht, da brachten die Leute den Erndtekranz. Noch saus'ten der lieben Jugend die beim Male gesungnen schelmischen Lieder in den Ohren, noch

wirbelten die Wein=muthigen Zungen den melodischen Boten des nahen Tanzes, und es wurde ihnen deshalb schwer, in die gottesfürchtigen Gesänge einzustimmen, welche weißgepuderte Mädchen in schwarzgebundnen Gesangbüchern umhergaben. Friedrich sagte ernst: wie sich doch die Mühen und Sorgen, die Freuden und Genüsse des ganzen Jahres alle in diesen Kranz drängen, wie selbst Furcht und Hoffnung der Zukunft aus ihm herauszuwachsen scheinen! Symbolisch hängen die künstlich nachgeahmten Geräthe des gesammten Ackerbaues über den segenschwangern Aehren, Früchte und Bänder prangen daneben. — Das Bild des Lebens! Auch hier spricht es uns tief und bedeutsam an, wie so oft, wo wir es gar nicht erwarten. Grüner Buchsbaum deutet Hoffnung und Frühling und Kindheit. Mannigfache Blumen mit rothen Bändern gebunden, winken Jugend, Liebe und Genuß. Aepfel und andre, fast noch grüne Früchte, sind das reifere Alter, das oft, ach nur zu oft, unreife Früchte trägt; Früchte, die im Wachsthum und Gedeihen zurückblieben, weil Schicksal und Schuld sie anfeindeten. Und nun die weissen sonnengebleichten Aehren, mühselig die Häupter senkend, bebend in der Glut des Mittags, gemäht von

der unerbittlichen Sense des Todes. Wohl ist nicht jede voll und des Platzes werth. Brandig und hohl so viele. Aber die Sense måht alle. „Gebt unserm Gott die Ehre" tönte es jetzt zum letztenmal, und kaum waren die Bücher eingesammelt, als der pausbackige Klarinettist, ohne erst abzusetzen, aus dem feierlichen Choral einen kühnen Zug in den quickendsten Schleifer that, und auch der Tanz schon im lautesten Jubel wogte.

Die erste der Mädchen, des Kranzes Trägerin, umfaßte den zierlichsten der jungen Städter, und riß ihn wider Willen zum wilden Wirbel. Ausgelassen folgten die andern nach. Einige schmucke Herren, um ihre Taille besorgt, wollten sich ausschließen, aber es half nichts. Die Schalmeyen bliesen alles in den Strudel hinein, der seine Beute erst von sich gab, wenn er sie zur Gnüge umhergetrieben. — Nach einer halben Stunde zogen die Dörfner, reichlich beschenkt aus dem Herrenhause, ihrer Dorfschenke zu. — Andre Musik erschien, neue Stücke wurden aufgespielt; an die Stelle des ehrlichen deutschen Tanzes, kamen Schotten, Franzosen, Polen und andre mehr. — Abend und Nacht verschwanden den Tanzenden mit Flügelschnelle, den Nichttanzenden, auf einsamen Sitz im ein-

samen Winkel Beschauenden, schlichen sie den Schneckengang. Aber das dämmernde Morgenroth, von frühen Sängern lebendig gefeiert, munterte alle auf, den Morgen des Ein und zwanzigsten im Freien zu begrüßen. Paarweise, wie der Tanz und seine Lockung sie vereint hatte, zogen sie hinaus. Gläser und Flaschen wurden nicht vergessen. —

In der Erinnerung blüht die Vergangenheit wieder auf, riefen einige Mädchen; laßt uns noch einmal das muntre Lied von gestern Mittag singen! Und das junge Völkchen sang:

Es ritten drei Gesellen zum Thore hinaus,
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!
Und suchten ein friedliches ländliches Haus;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa. Hurrassassa!
Wild ist der Tanz,
Rund ist der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und frisch, frisch
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!

Der erste Geselle ward Glaube genannt;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!
Er hatte von Blumen ein Kreuz in der Hand;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!

u Pag. 130 der Erinnerungen.

Wild ist der Tanz,
Rund ist der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und frisch, frisch
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!

Der zweite Geselle war kräftiger Muth;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!
Er hatte ein deutsches fröhliches Blut;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!
Wild ist der Tanz,
Rund ist der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und frisch, frisch
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!

Der dritte Geselle war munterer Scherz;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!
Er brachte zum Feste ein offnes Herz;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!
Wild ist der Tanz,
Rund ist der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und frisch, frisch
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!

Drei Mädchen begrüßten mit artigem Gruß:
Ei popeia, ei popeia, trallerallera!

Die Ritter, und spendeten gastlichen Kuß;
Ei popeia, ei popeia, trallerallera!
Sanft ist der Tanz,
Rund ist der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet schwebend, fliegt, wiegt:
Ei popeia, ei popeia, trallerallera!

Die Hoffnung voll Sehnsucht zum Glauben gewandt;
Ei popeia, ei popeia, trallerallera!
Die Freiheit reichte dem Muth ihre Hand;
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!
Schön ist der Scherz:
Liebe gab dem Scherz' ihr Herz,
So vereinigt waren alle Drei, ohne Schmerz;
Tanzet froh und frisch, frisch
Heida, Heda, Heisa, Hopsa, Hurrassassa!

Die Damen riefen: unser Dichter soll leben! und wollten anstoßen; aber ehe die meisten noch ihre Gläser gefüllt hatten, sprach jener: Nicht doch! wenn wir beim Auseinandergehn durchaus noch trinken und unsre Trinklust hinter Gesundheiten verbergen wollen und sollen, so erlauben sie, daß ich den ersten Band des Phantasus bringe: da finden wir einige Toasts aufgezeich-

net, von denen die meisten allgemein ansprechen werden. —

„Wohl auf, er lebe, der Vater und Befreier unsrer Kunst, der edle deutsche Mann, unser Göthe, auf den wir stolz seyn dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden."

Alle stimmten ein. Wilhelm fuhr fort:

„Lass't uns Schillers Andenken mit seinem Namen vereinigen, dessen ernst groß strebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen sollen."

Friedrich rief lesend:

„Stoß't an! und feiert hoch das Andenken unsres phantasievollen, witzigen, ja wahrhaft begeisterten Jean Paul! Nicht sollst du ihn vergessen, du deutsche Jugend."

Joseph nahm das Buch:

„Das brüderliche Gestirn deutscher Männer, Friedrich und Wilhelm Schlegel, die so viel Schönes befördert und geweckt haben. Des einen Tiefsinn und Ernst, des andern Kunst und Liebe, sey von dankbaren Deutschen durch alle Zeiten gefeiert! —"

Mehre aus dem Kreise, Junge und Alte, drängten sich nun hinzu, und lasen fast zugleich:

„Der große Britte, der ächte Mensch, der Erhabne, der immer Kind blieb, der einzige

Shakespear sey von uns und unsern Nachkommen durch alle Zeitalter gepriesen, geliebt und verehrt! — "

Luise schloß:

„Opfert diesen letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, Liebe und Unschuld, er ein ahnungsvolles Morgenroth beſſ'rer Zukunft!"

Alle tranken aus, und wünschten sich guten Morgen! — Da rief einer mit hoher Begeisterung: wer mich lieb hat der bleibe! Füllt die Gläser aufs neue, Musik her, - und nun: Wie mögt ihr ihn vergessen, dem ihr die Trinksprüche, die euch so begeistern, verdankt?

„Ludwig Tieck lebe, der Dichter, der inbrünstige Liebe, holde Anmuth und heitern Scherz zu nie welkenden Kränzen flicht; der hohe Meister, in dessen Werken sich das Leben in aller seiner Unergründlichkeit spiegelt. Er lebe!"

Die Gläser klangen, es ertönte ein helles Hoch, die Trompeten schmetterten hinein, und die Sonne ging leuchtend auf.

Am andern Tage trafen Ferdinand und Friedrich im Walde zusammen. Was meintest du, hub Ferdinand an, wohl zu den Gesundheiten,

die nach dem Tanze ausgebracht wurden? Paßte wohl der hochfahrende poetisch-pathetische Aufflug zu dem fröhlichen Feste?

Warum nicht? antwortete Friedrich! Wurde nicht die Feier des Erndtefestes begangen? Welchen schöneren Kranz könnte der Jüngling aus der vollen reichen Erndte der Dichtkunst binden, als den, welchen Tieck in diesen Trinksprüchen bezeichnet hat? Das Einzige, was ich auszusetzen fände, ist, daß bei der gestrigen Anwendung derselben ein würdiger Name, den Tieck besonders herausheben zu wollen schien, ausgelassen wurde. Vielleicht glaubte der Anordner, es fehle dem jungen Volke an Bekanntschaft mit den Werken des edlen Weisen. Sonst fand ich die Idee recht schön, und ich bin der Meinung, daß man sich die Tieckschen Trinksprüche auswendig lernen müßte, um bei Gelagen fröhlicher Musensöhne sie zum Becherklang ertönen zu lassen. Freilich wäre dann zu wünschen, daß Tieck sich selbst bedacht hätte; oder daß ein großer Deutscher ihm eine würdige Trink- und einstige Denkschrift verfassen möchte, denen ähnlich, die im Phantasus prangen; damit sein Name gleichsam die letzte, schmückende Blume, auf den dann geschloss'nen Kranz werde.

Der Dohnenstrich.

Aber lieber Herr Oberförster, sprach Agnes, was ist denn eigentlich ein Dohnenstrich? Es wird so viel davon geredet, und immer, wenn sie uns die armen zusammengebundnen Vögel schicken, die ich zwar jedesmal herzlich beklage, aber auch jedesmal herzlich gern esse, weil sie einen feinen bittern Geschmack haben; sagt Vater, sie wären im Dohnenstrich gefangen. Es wundert mich nicht, liebes Fräulein, antwortete der Alte, daß sie das nicht wissen, denn ihr Herr Vater hat keinen Wald bei seinem Gute, so schön es übrigens ist, und ein Dohnenstrich ist weiter nichts, als ein langer zickzackiger Gang, der durch junges Holz, am besten Birken und Fichten durcheinander, gehauen, und mit sogenannten Dohnen, Schlingen von Pferdehaaren versehen wird. Wenn mein Junge zurückkommt, und die gnädige Frau erlaubt es, soll er sie einmal abholen und in den Strich führen. Ich lasse schon seit einigen Jahren immer einen hier an der Grenze legen. — Ach das ist schön! rief Agnes, wenn kommt denn ihr Franz? Je nun, meinte der Oberförster,

er kann alle Tage kommen; er ist grade drei Jahre weg vom Hause: zwei Jahre war er auf der Universität, und im dritten war er bei einem Forstmeister, einem alten Freunde von mir. — Ich dachte, begann der alte Baron, Agnesens Vater, ich dachte Herr Nachbar, ihr Sohn sollte ihnen adjungirt werden? warum ließen sie ihn denn so viel Zeit auf der Akademie versäumen? Nicht versäumen, Herr Baron, gewinnen, erwiederte der Alte. Ein junger Mensch, der sich gleich wie er aus dem Backofen kömmt ins Amt setzen soll, ohne vorher unter Fremden gewesen zu seyn, und dabei etwas anders nicht in sein Fach gehöriges gelernt zu haben, der bleibt einseitig im besten Falle. Uebrigens wird aus dem Jungen kein Forstmann, wie ich es war. Sehn sie, Herr Baron, ich hab' ein hübsches Vermögen, nun will ich ein Gut kaufen, ein rechtes Waldgut, was aber jetzt vernachläßigt, und deshalb wohlfeil zu haben ist; da soll der Bursche mir helfen Holz und Acker bauen, soll sich ein junges Weib nehmen, und nicht im Amte stehen. Bei uns ist das schlimm, es heißt: Ihr sollt keinen Dank davon haben. Sobald er kommt, bring' ich ihn her. Für heute gute Nacht, es muß schon spät seyn. Und wirklich am andern

Morgen stand der Oberförster mit seinem Franz an der Thüre des Barons: Gestern als ich zu Hause kam, liebster Herr Nachbar, fand ich ihn schon. Wenn ich noch meine Frau hätte, so würde ich mich mit der zusammen gefreut haben, aber da ich mich doch nicht allein freuen kann, so ruf' ich sie dazu auf. —

Der Baron und seine Frau empfingen Franz sehr herzlich, und setzten sich dann mit dem Alten zum Kaffeetisch; Franz versuchte es, mit Agnes die alte vertrauliche Zeit der Kindheit zu erneuern, aber es wollte nicht recht gehen. Während sie mit einander verlegen da standen, machten die Eltern mancherlei Bemerkungen über das Paar, von denen die Kinder freilich nichts hören durften, und es schien dem Oberförster, als ob der Baron nicht nach Franzens Adelsdiplom fragen würde; er aber wünschte sich keine bessere Schwiegertochter als Agnes. — Die Kinder schieden mit den Worten: wenn sie also erlauben, gnädiges Fräulein, hol' ich sie heute Nachmittag ab in den Dohnenstrich: und Agnes sprach: ich werde sie erwarten.

Erster Gang.

Der Eingang in den Dohnenstrich war durch ein dichtes Gehege von jungen Kiefern gehauen,

aber eh' man hineingelangte, mußte man mühsam sich durch das Nadelholz winden, denn vorn war nichts von den Dohnen zu sehen, damit nicht etwa ungebetne Gäste sich dort einfinden möchten. Franz hatte einen kleinen Korb mit schönen rothen Ebereschbeeren über die Schulter hängen, und in der Rechten führte er ein großes scharfes Messer an einem langen Stiele, theils um die etwa noch im Wege stehenden Zweige abzuhauen, theils um die Steige, auf welche die Bastgeflechte mit den drei Schlingen von Pferdehaar gespannt sind, auseinander spalten, und welke Beeren herausnehmen, frische hineinstecken zu können. Er bog die Nadeläste zur Seite, und ließ seine holde Begleiterin, die bei dem warmen Septembertage reitzend leicht gekleidet sich leicht verwundet haben würde, in die Hecke schlüpfen. Trotz aller Sorgfalt aber konnte er es nicht verhindern, daß viele dürre Nadeln in das offne Halstuch fielen, und so ängstlich ihm auch dabei zu Muthe war, er mußte sich erbieten, sie herauszusuchen. Agnes wurde so roth wie er, und beide erschracken heftig, als der Furchtsame den Schwanenhals berührte. Franz ging voran, den Weg zu zeigen; plötzlich blieb er stehen — da hing eine Drossel! Agnes sprang hinzu: ach

das arme Thierchen, und küßte sie. Ja meine Gnädige, sprach Franz, wenn sie bedauern wollen, müssen sie nicht hierher kommen, denn je glücklicher der Tag für uns seyn würde, desto mehr müßten sie klagen. O ich werde mich schon daran gewöhnen, sagte sie; doch was ist das für ein Vogel? Das ist, antwortete Franz, indem er sie herausnahm, die Schlinge ganz aufzog und mit dem naßgemachten Finger strich, damit sie über Nacht wieder gleich werden, und morgen ordentlich stellen sollte, das ist die eigentliche sogenannte Drossel, die man auch Singdrossel und vielfältig anders benennt. Sie ist in ganz Europa zu Hause, und eröffnet für den Vogelfänger jetzt im September den Strich, weil sie da nach wärmern Gegenden zieht. Im März aber kommt sie wieder, und man will behaupten, daß das Männchen auf demselben Baume, wie im vorigen Jahre, sein Frühlingslied singe. Ach! rief Agnes indem ein paar Thränen auf die Drossel fielen, diese wird nicht mehr singen. Franz wurde still und ernst; er sah, daß diese Thränen nicht Ziererei einer empfindsamen Städterin, sondern wirklich ein inniges Gefühl hervorgebracht hatte, und erst am Ausgange des Dohnenstrichs, nahe bei der Grenze und dem Schlosse, begann er: es thut

mir wohl leid, daß wir heute so wenig erbeutet haben; billig hätten wir getheilt, wenn wir glücklicher gewesen wären, aber es ist noch zu früh im Jahre. Da dankte ihm Agnes, und sagte: es hat mir im schweigenden Walde sehr gefallen, und wenn sie so gütig seyn wollen, mich wieder einmal abzuholen — — — ?

Zweiter Gang.

Ach seh'n sie doch lieber Franz, die Beeren, die sie neulich erst hierher gehängt haben, sind schon wieder gefressen, die ganze Reihe hinauf klagte Agnes. Ja ja mein Fräulein, das ist eine Amsel, aber ich denke wohl, sie wird heute gefangen seyn. Ich band neulich noch eine Schnur unter den Steig, weil sie die Beeren von unten abzuklauben wissen, und so den gewöhnlichen Schlingen entgehen — und seh'n sie, da hängt sie schon! Ganz schwarz, mit gelbem Schnabel, daran erkennt man die Männchen; die Weibchen sind schmutzig braun und schwarz gefleckt. Diese hat sich an Kopf und Füßen zugleich gefangen. Der geschieht es schon recht, lachte Agnes, sie hat so viel Beeren gestohlen. Dort hängt schon wieder eine Drossel, und da — und dort — noch eine —! darf ich sie herausnehmen, lieber Franz, während sie hier

noch beschäftigt sind? Franz zeigte ihr, wie man die Schlinge aufschieben müsse, und sie flog dann von einem Baum zum andern, die Gefangnen einzusammeln. Franz sah ihr nach: sie ist doch sehr schön, sprach er für sich hin.

Dritter Gang.

Ach du liebes Rothkehlchen! Seh'n sie, Franz, es lebt noch! Warten sie, gnädiges Fräulein, ich will es behutsam lösen; sie mögen es in mein Nachtigallengebauer sperren, es singt fast so schön wie ein Blaukehlchen, und lebt von allerlei Krumen und Ueberbleibseln. O wie will ich dich pflegen! Ja ich weiß, sie singen schön; in Tiecks Rothkäppchen warnt ihr Gesang die Kleine. Aber wo soll ich's bewahren, bis wir heim kommen? — Agnes hatte ein rothes Tuch um; bergen sie es unter ihr Tuch, rieth Franz: der feingefiederte Sänger wurde in den Busen gesenkt, und das Tuch dichter umgehüllt; nun, scherzte Agnes, trägt ein Rothkehlchen das andre. Unterdessen waren wieder viele Drosseln gefunden worden. — Markward! Markward, der Hehr! er schreit, er schreit! Kommen sie, meine Gnädige, er hat sich nur an der Zehe gefangen, und ist frisch und munter. Sehen sie, wie schön, das

Blau auf den Flügeldecken, wie zarter Sammt, dem müssen sie die Schwingen beschneiden, und ihn dann auf Flur und Hof herumspazieren lassen: er frißt Fleisch, Brod, Käse, Obst; wenn sie ihm aber eine Gnade erweisen wollen, dürfen sie ihm nur Nüsse geben. Ich will ihn tragen bis an ihr Haus. — Heute war es schön, sprach Agnes. — Der Nußhacker, fuhr Franz fort, heißt auch Herold und Härsch, beides von seinem Geschrei. Aber noch einen wunderbaren Namen führt er, Markolfus! — Ich möchte wohl wissen, ob dieser Name ihm, seines unflätigen Geschrei's halber, in Bezug auf den Markolfus, der ein Volksbuch ausmacht, und ebenfalls ein wenig derb redet, beigelegt worden ist? Nichts sagend, aber komisch sind die Benennungen: Fäx, Bröserter und Jäckel. Agnes lachte sehr, zupfte den groben Gesellen an der Krone, und nannte ihn so lange spottend Fäx, bis er sie tüchtig in den Finger kneipte, daß es blutete. Aengstlich sagte sie: ich habe gehört, ein Biß von einem Vogel könne schädlich werden. — O nein, sprach Franz, sie dürfen nur das Blut bald aussaugen. — Ja das kann ich nicht, meinte Agnes, ich kann kaum Blut sehen, geschweige denn schmecken. —

Nun so erlauben sie mir — und ehe sie es hindern konnte, hatte der junge Papageno ihre Hand am Munde, und saugte ihr Blut. — Als es gescheh'n, dankte sie wohl, doch waren beide ein wenig betreten. Jetzt standen sie am Hause: Ich dächte, sie kämen mit herauf, um dem Patron die Flügel zu stutzen, lieber Franz? Ich könnte ihm weh' thun, und dann fürchte ich mich auch. — Sehr gern, antwortete der schöne Blutigel, und die Operation war bald und glücklich beendet; aber nun ihr Rothkehlchen? — Agnes griff in den Busen, und brachte es todt heraus, es war erstickt. Beim Heilen der Wunde hatte ihr Herz heißer geschlagen, und der Busen sich höher gehoben als sonst: Franz mochte wohl zu heftig gesogen haben. Sie begrub es im Garten. Franz dachte, als er sich des Abends beim Einschlafen die Begebenheiten des heutigen Ganges zurückrief — ach wenn ich doch ein Kehlröthchen wäre!

Vierter Gang.

Warum haben sie denn neulich, als wir zum letztenmal in den Dohnen waren, eine Drossel unter das Dach der kleinen Hütte gebunden, die mitten im Gange steht, lieber Franz! Das ist ein Schlagbaum, mein Fräulein, da fängt

sich der Baummarder, wenn er an den Stämmchen hinaufkriecht, um den Vogel zu holen: er zieht, das Hölzchen, mit welchem aufgestellt war, fällt um, der Querbalken quetscht ihn ein, das sinkende Dach drückt ihn immer fester an, und er muß die Jacke hergeben. — Nicht wahr, das ist auch der Spitzbube, der die Vögel stiehlt, wo dann oft die Schlingen ausgerissen sind? Bisweilen, oft ist er auch unschuldig daran; die größern Raubvögel thun es auch sehr gern, und seh'n sie, — dort hat sich einer den Lohn gegeben. Richtig! Es ist ein Thurmfalke, insgemein Röthelweib oder Rittelgeier genannt! — Fassen sie ihn nicht an: die Raubvögel sind von einem häßlichen stechenden Insekt, einer Art Pferdefliege geplagt, welche augenblicklich ihren Auszug aus dem Gefieder halten, wenn der Vogel tod ist. Wir wollen den Leichnam dieses Erhängten über jenes Fuchseisen binden, das auch für den Marder bestimmt ist. Und nun sehen sie nur, liebste Agnes, (er erschrack über diese Vertraulichkeit, als es heraus war,) hier hängt eine Weindrossel; nun geht es auf den Winter recht ernsthaft los.

Wie ist denn diese von den andern Drosseln, deren wir so viele fanden, verschieden? frug Agnes. Der Kundige belehrte sie, daß dies die

Rothdrossel sey, die man auch Haideziemer, rothfittiger Kramtsvogel, Hererle nenne, und die sie schon oft unter dem Namen Bitterle gegessen habe.

Sie kommt später als die andren; mit und nach ihr aber die Schnarre, die sie vorhin aus der Schlinge nahmen, und die man ihrer Größe wegen den doppelten Kramtsvogel nennt, und eigentlich Misteldrossel heißt: diese fängt man spät in den November. Was sie alles wissen! rief Agnes; dann ist das Landleben doppelt angenehm, wenn man von alle dem, was um uns lebt und webt, sicher geordnete Kunde hat.

Fünfter Gang.

Hui, es ist recht kalt! Frieren sie nicht in ihrem leichten grünen Rock? so begann heute unsre Agnes, als Franz sie zum fünftenmale abholte. — Er fror aber nicht, wenn er ihr zur Seite geh'n durfte; oder ihr folgen; denn nun kannte sie schon die Irrwege, und ließ sich den Vorrang nicht nehmen, um zuerst die Gefangnen zu gewahren. Franz gönnte ihr die Freude von ganzer Seele, und es entzückte ihn, indem er ihr nachblickte, die schöne Gestalt, der zierliche Gang, die netten Füßchen; wenn sie sich aber freundlich nach ihm umblickte, da war

er ganz selig. Ach er liebte sie so innig, und wagte nicht sich kund zu geben. — Die erste Liebe ist immer furchtsam. — Heute war er ganz ernst, denn er dachte im Gehen bei sich: sie wird dich doch nicht wiederlieben — und wenn auch, ihre Eltern sagen doch nicht ja.

Sie sind ja heute stumm, begann Agnes, sind sie böse auf mich, oder auf die Vögel, die wi ederalle Beeren gestohlen haben, und ihnen so viel Arbeit machen? — Sie scherzen, meine Gnädige, sprach der Erschreckte.

Nicht wahr, das sind wieder Amseln? Nein, mir scheint, und die Jahreszeit bringt es auch mit sich, daß es Gimpel oder Dompfaffen sind; diese bücken sich unter den Schlingen durch, und leeren oft dreißig Steige aus, ohne sich zu fangen, aber endlich versehen sie es doch. Ich wollte, wir fingen einen lebendig; er würde ihnen viel Freude machen; denn er wird gleich zahm, frißt aus der Hand, trinkt aus dem Mund, singt ganz artig, und sieht sehr schön aus. — Dort hängt wohl einer? — Das ist ein Weibchen, es lebt noch: ich will es in mein Körbchen setzen, und die übrigen Beeren in den Hut werfen, damit sie es nicht wieder aus Liebe tödten. — Hier sind ein paar todte Männchen. Agnes rief: ei wie schön, die rothen

Brüste, der schwarze Kopf, der bläuliche Rücken, fast wie ein kleiner Papagey. — — Ich werde morgen recht früh nach Sonnenaufgang herausgehen, sprach Franz, wenn sich da ein Männchen gefangen hat, so lebt es wohl noch, und ich bring' es ihnen; unterdessen muß sich's die kleine Graue schon als Nonne gefallen lassen. Sie guter Franz, entgegnete Agnes, wie gefällig sind sie doch gegen mich. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihnen danken sollte. Sie haben mir schon so viel Vergnügen gemacht, da sie mich immer mitnehmen, und haben mir schon so hübsche Vögel geschenkt, für die Stube und die Schüssel; ich weiß gar nicht, was ich ihnen geben soll! Wenn sie mir sagten, was ihnen lieb wäre, es möchte seyn was es wollte, ich gäb' es ihnen. Fodern sie nur, lieber Franz. — Er wagte es zum erstenmale ihre Hand zu küssen, und sagte: sie sind ja gar zu gut, liebe Agnes; es ist mir schon genug, wenn ich sie ansehen darf. — — Als er zum Vater kam, und dem erzählte was vorgefallen, sprach dieser, du hättest sie sollen um einen Kuß bitten, das hat sie auch wohl gemeint. Franz schlich ärgerlich im Hause herum, und sagte: warum hab' ich sie nicht geküßt? — ich bin ein rechter Gimpel. —

Sechster Gang.

Er hatte es sich fest und heilig vorgenommen, beim nächstenmale, daß sie wieder mit ihm ginge, Agnes zu küssen. Sie aber war böse, daß er neulich so kalt blieb, denn allerdings hatte sie vermuthet, er werde sie um einen Kuß bitten. Deshalb gingen heute beide schweigend durch die Birken, die nun alles Laub verloren hatten. Franz deutete ihre Zurückhaltung nicht zu seinem Vortheil, konnte nicht ahnen, daß sie ihm Mangel an Zärtlichkeit zum Vorwurf mache, und wollte ganz im Stillen verzweifeln. — Ein neuer bisher noch nicht dagewesener Vogel störte beide in ihren tiefen Betrachtungen. Agnes kannte ihn natürlich nicht, Franz aber war bald zu Hause, und sagte ihr, es sey ein naher Verwandter von ihrem Fäx, auch ein Nußheher, aber ein türkischer, den man auch Tannenelster nenne. — Die Leute glauben, wenn er kommt, (er zieht gewöhnlich in Schaaren, und kommt aus Rußland,) nahe sich ein großer Krieg. Agnes lächelte, und sagte: der ist wohl nicht zu befürchten. — O wollte Gott er käme, ich ginge gleich mit, und dahin, wo er am blutigsten wäre!! — Gott bewahr' uns, dachte die friedliche Schöne. — Es fand sich fast immer in der andern oder dritten Dohne ein solcher

Türke, die meisten noch lebend: denn sie hatten sich auf den Steig gesetzt, und warteten so, die Schlinge um den Hals, die Sache ganz nordisch phlegmatisch ab. Franz ließ seine Wuth an ihnen aus, indem er Henkersdienste verrichtete, obgleich Agnes immer um Schonung bat. Er meinte, so wären die Damen, wenn einem Vogel die Augen brächen, wollten sie vor Mitleiden vergehen; aber ob einem Menschen das Herz bräche, das wäre ihnen ziemlich gleich. Agnes wurde immer zorniger in ihrem Herzen. Sie dachte, es ist doch ein ganzer Jägersmann. — Wenn ich heute aufgelegt dazu wäre, murmelte der Würger, könnt' ich einen Witz machen, denn soviel ich mich besinne, heißt dieser Vogel an einigen Orten so, wie die Frau von Stael geheißen haben würde, wenn sie im Walde gewesen wäre, nehmlich Waldstael. Agnes verbiß ihr Lachen, und sagte am Ende, wenn sie immer so mürrisch seyn wollen, als heute, und so unfreundlich als neulich, so mögen sie lieber allein gehen.

Franz rannte in seinem Aerger noch einmal durch den Strich, und suchte die Stelle auf, wo sie ihm, so zu sagen, neulich den Kuß angeboten hatte. Im Vorbeigehen sah er ein Gimpelmännchen flattern, welches eben eingegangen

war. Husch, flog er damit auf das Schloß: Hier bring' ich, sprach er, durch Galle muthig gemacht, hier bring' ich ihnen mein Ebenbild. Agnes dankte, sperrte es zum Weibchen, und frug dann: wie so? I, sagte Franz, glauben sie nicht etwa, Gnädige, daß ich meine, ich sey so schön, wie der Gimpel in seiner Art ist; ich meine nur, ich bin so dumm wie er, und noch dümmer. Denn wenn sie ihm morgen den Mund hinhalten werden, so wird er mit seinem verfluchten dicken Schnabel gleich in die Rosenlippen tauchen, ich aber — ach lieber Gott, verzeih'n sie nur, sie waren neulich so gut, so gnädig gegen mich, und ich erkannt' es nicht. Wahrhaftig, aus lauter Angst und Liebe nicht. — Indem er das sagte, standen ihm die hellen Thränen in den schwarzen großen Augen. Agnes sah sich um, ob sie allein wären, dann flüsterte sie: mein guter Franz! Der fiel ihr um den Hals, küßte sie dreimal, rief im Entfliehen: ich komme wieder, sie zu holen! Warum, dachte Agnes, hat er nicht gesagt: dich zu holen.

Siebenter Gang.

Wie anders ging das hübsche junge Paar heute hinaus, als das leztemal. Sie sahen

sich immerwährend freundlich an, drückten sich auch wohl gar die Hand, mehr wagte der Liebende nicht. Agnes meinte, die Herrlichkeit sey nun mit dem Vogelfang vorüber, und ärgerte sich innerlich recht sehr darüber, weil sie Franz jetzt nicht mehr abholen werde. Er machte ihr Hoffnung, daß es schon noch ein Weilchen dauern könne, denn erst im Ende des November und den Anfang des Decembers hindurch fängt man die Seidenschwänze, die sich bis jetzt zwar nicht gemeldet haben, aber doch bald eintreffen müssen. Da werden sie sich freuen, es sind die schönsten deutschen Vögel, vielleicht aber auch die dümmsten. Noch dümmer wie die Gimpel? frug Agnes. Franz erröthete. Er dachte: jetzt mußt du sie wieder küssen, doch konnte er sich abermals nicht ermuthigen. Aber sehen sie, Franz, dort sprang ein kleiner Vogel auf den Steig, und schlüpfte unter den Schlingen durch, ohne sich zu fangen. — Ich hab' ihn wohl geseh'n, erwiederte der Küßlustige, der doch froh war, daß sich das Gespräch wendete, es war eine Kohlmeise. Haben sie nicht die Schaaren von muntern Thierchen bemerkt, die uns zwitschernd begleiten? Da ist ausser der bekannten Kohlmeise, die schwarzköpfige Tannenmeise, die federbuschige Haubenmeise, die schwarzbärtige

Bartmeise, die einen Schnurbart führt wie ein Grenadier, die schöne röthlich-braune Beutelmeise, deren Nest, ein Muster von Nettigkeit und Sauberkeit, fast als Strickbeutel zu gebrauchen wäre, die kleine bunte Blaumeise, und hier endlich auf jener Tanne, die roth, schwarz und weiß geschmückte Schwanzmeise; das Steuerruder dieses hübschen lustigen Luftseglers ist fast noch einmal so lang als er selbst. — Es ist mir noch eine Art dieser allerliebsten, höchst nützlichen Gattung bekannt, die ich hier nicht erblicke, wahrscheinlich, weil es nicht sumpfig genug ist, ob sie gleich auch in kleinen Heerden zieht, nehmlich die aschgraue Mönch- oder Sumpfmeise. —

Aber wie kommt das, wir haben ja heute noch gar nichts, und sind fast am Ende?

Nun wird's kommen! Seh'n sie, den Zug beginnt eine Schnarre, und jetzt: eins — zwei — drei — und immer weiter hinauf: Nußheher, Großziemer und Schnarre! Großziemer? fragte Agnes, das ist ja wieder etwas neues? Ja liebe Agnes, es sind die eigentlichen Kramvets-, Krammets- oder Kramsvögel, von den Krams- (Wachholder-) Beeren, die sie häufig genießen, und die ihnen den würzigen Schmack geben, so genannt. Diese kommen zuletzt. Sie ziehen in

großen Heerden, und haben den Namen wahrscheinlich auch von ihrem Lockruf. — Darf ich sie bitten, die heute Gebliebenen vom Schlachtfelde mit in ihre Küche zu nehmen? Vater hat mir erlaubt, mit diesem Strich zu schalten und zu walten. Agnes sah' ihn lange an, als wollte sie fragen: wieder ein Gimpel? Da faßte er sich ein Herz, und endete den heißen Kuß nicht eher, bis Agnes, ihn abwehrend, seufzte: willst du mich ersticken wie deine Vögel? — Gute Nacht, mein Franz! — Das du und das mein gingen ihm die ganze Nacht im Kopfe und Herzen herum, und ob er gleich nicht schlief, hatte er doch eine gute Nacht.

Achter Gang.

Aber heute, rief Agnesens Mutter, werden sie doch nicht wollen, daß sie mit ihnen gehen soll, lieber Franz, der Schnee liegt ja Ellenhoch? Es wird schon geh'n, liebe Mutter, sprach Agnes, ich ziehe Stiefeln an, und vermumme mich tüchtig. Franz sagte, ich verspreche mir viel Vergnügen, denn der Jäger=Bursche hat uns gemeldet, daß heute am Hedwigsbrunnen, auf der hohen Stange einige Seidenschwänze eingegangen sind, und ich glaube, sie werden auch schon durch das Holz gestrichen seyn, wo unsre

Dohnen liegen. Wenn sie aber sich nicht in den Schnee wagen wollen, oder die gnädige Frau erlaubt es nicht, so bring' ich ihnen, was ich lebendig finde. Ach die Mutter wird es erlauben, und ich will es wagen; und ohne eine Antwort abzuwarten, flog sie die Stufen hinab, in das weisse Feld; Franz ihr nach. Meine theure Agnes! fing der Glückliche an, als sie im Freien waren, wie viel Dank bin ich ihnen schuldig. Ihnen? sagte Agnes, und blickte ihn groß an, haben wir uns nicht als Kinder du genannt? Wenn ich darf? lispelte Franz, und schlug die Augen nieder. — Ach du lieber Franz darfst alles, denn ich habe dich so lieb.

Sie erröthete selbst, wie sie es gesagt hatte. Franz umfaßte sie innig, sie schmiegte sich, zitternd vor Kälte, dicht an ihn, und so wandelten sie durch das Schneegestöber bis zum Eingange des Gebüsches. Hier wurden sie vor Wind und Wetter geschützt. Der Wald war bezaubernd schön. Die kleinen Fichten und die Wachholdersträuche senkten sich tief unter der Last des Schnees; die Birken, die neulich dürr und tod gestanden, hatten ein weisses glänzendes Kleid angezogen, alles stralte und perlte, und wenn die Sonne etwa einmal durch die Wolken

blickte, ließ sich der blendende Glanz kaum betrachten. Heute ging Franz wieder voran, und bahnte den Fußsteig. Und nun sagte er, liebe Agnes, wirst du zu thun haben, hier fangen die Seidenschwänze an: fast in jeder Dohne hing einer, auch zwei, viele lebten. Diese sperrte Agnes sorgsam in das geleerte Körbchen, die andern wurden mit Federn, die ihnen Franz durch den Schnabel zog, zusammen gebunden. Agnes war außer sich vor Entzücken über das zarte Gefieder, den muntern Schopf, den sie zornig sträubten, den röthlichen Rücken, die scharlachrothen Schwungfedern, und wollte am liebsten allen das Leben lassen. Franz sagte: in Oestreich heißt der Vogel Böhmerl, Zuserl, auch Goldhahnl, ist aber wohl zu unterscheiden vom kleinen Goldhähnchen, das ich für noch kleiner als den Zaunkönig achte.

Sie fanden immer mehre, und beide waren gehörig beladen, Franz mit Todten, Agnes mit Lebenden. Am Ausgange fuhr Franz fort: man nennt ihn Schneevogel, auch an manchen Orten Todtenvogel. Ach liebe Agnes, er wäre mir ein Todtenvogel, wenn du mich nicht liebtest! — Ich liebe dich wahrl — — Au! hier wird es tief! — Ja ja, liebste Agnes, schrie Franz, indem er hinzusprang, hier ist ein tiefer Gra-

ben, den der Wind ganz verweht hat; dort bei der Weide geht die Brücke. Nimm mir alle Vögel ab, halte sie hoch, ich will dich herübertragen. — Er nahm die süsse Last auf die Arme, und suchte das Brückchen. Auf der Mitte glitt er aus, beide fielen in den Graben, der Schnee schlug hoch über ihnen zusammen. Ach das glaub' ich, sagte Agnes, daß die Vögel Schneevögel heißen! Franz aber hatte sie nicht aus seinen Armen gelassen, sie ruhten tief in dem kalten Bett. — Endlich mahnte Agnes, es sey Zeit den Ausweg zu suchen; Franz half ihr ins Trockne. Die Vögel aus dem Körbchen waren entflogen. Sie legten nun die Todten hinein, klopften sich den Schnee von den Kleidern; und in vier Wochen wurden sie getrau'

Der Herbstabend.

Es giebt so bange Zeiten,
Es giebt so trüben Muth,
Wo alles sich von weiten
Gespenstisch zeigen thut.

(Novalis.)

Die letzten Töne der Abendglocke sind verklungen, alles ist still; trauliche Rothkehlchen umflattern das Fenster, die Obstbäume tragen rothwangige Aepfel. Auch der ärmste Mann ist in seine Hütte gegangen zu den Seinigen, aber ich sitze im fremden Schlosse, in hohem Saale allein und bange. Die Sonne ist beinah' hinunter! Wie düster ist's, kaum daß ich noch lesen kann. Da umweht mich eine unendliche Sehnsucht, ich weine sanfte Thränen, aber mir wird ruhig im Herzen, wenn ich weine. Ach wie gern überlass' ich mich diesen schwermüthigen Empfindungen! — Ich dürfte nur auf jene buntbelaubte Berge steigen, um in kühlem Herbstabend Muth und Stärke zu suchen und zu finden; aber ich ziehe es vor, in diesem öden altväterisch geschmückten Saale, den ich als Gast bewohne, zu verweilen. Um meine

Stimmung noch trüber zu machen, such' ich unter vielen Papieren die Gedichte meiner verstorbnen Mutter hervor. Ich habe die Theure nicht gekannt, denn sie starb als ich geboren wurde, aber ihr Geist spricht mich liebevoll vertraut an aus den sanften frommen Blüten, die ihr Frühling mir hinterließ. Da lese ich mit wahrer Liebe diese ihre Worte:

Dort im Birkenhaine,
Wo ich einsam weine,
Grab' ich mir ein Grab;
Senke meine Leiden
Und entfloh'nen Freuden
Alle tief hinab.

Flieht mich auch die Freude,
Weiß ich doch, ich leide
Ja nicht ewiglich;
Denn zu meinen Leiden
Und entfloh'nen Freuden
Senkt man einst auch mich!

Oder erkenne ihre Muttertreue in den Zeilen, die sie am Sterbebette eines kranken Kindes schrieb:

Ist dies vielleicht der letzte Morgen,
Du arme kleine Dulderin?

Wird nach der Nacht voll Muttersorgen
Die Seligkeit dir zum Gewinn?

Wenn weht die Palme nach dem Streite,
Wenn blüht die Lilie, die dich schmückt?
Vielleicht, du Arme, kommt noch heute
Ein Bote, den der Himmel schickt!

Ein Friedensbote, den dein Herze
So kindlich schmachtend längst begehrt,
Und der dein Uebermaas von Schmerze
In wahre Seelenruh' verkehrt.

Wie schön wird dort dein Brautgeschmeide
Am Thron der Mutter Gottes seyn,
Wie wirst du dich im weissen Kleide
Der Unschuld deiner Kindheit freu'n!

O daß die Stunde endlich schlüge,
Die deinem Weh' ein Ende macht:
Ich seh', wie nach vollbrachtem Siege
Ein Engel selig niederlacht!

Schaurig durchdenk' ich ihre Empfindung am Grabe einer Selbstmörderin:

Von Freunden schon vergessen,
Liegst du im fernsten Hain;
Ich pflanze dir Cypressen,
Und weine dir allein.

Die Nachtigall sang neulich
Dir auch ein Sterbelied,
Der bleiche Mond schien treulich,
Als ich vom Hügel schied.

Wenn auch von allen andern
Kein Mensch dir Liebes thut,
Will ich mit Blumen wandern,
Wo deine Hülle ruht:
Ich sitz' auf deinem Grabe,
Und spreche: grabt auch mir,
Wenn ich vollendet habe,
Ein Grab im Haine hier.

Sey Friede deinem Staube,
Ruh' sanft in deiner Gruft! —
Mich tröstet froher Glaube:
Wenn die Posaune ruft,
Bringt milden Vatersegen
Dir ew'ger Engelchor,
Du fliehst auf Sonnenwegen,
Begnadigte, empor!

Und so feir' ich in der dämmernden Herbstschöne das heilige Fest ihres Andenkens; strecke verlangend die Hände empor, und frage: warum lebst du nicht mehr unter uns? — Da rauschen die Vorhänge der weiten tiefen Flügelthüre, und

eine weisse Gestalt tritt herein, die mir beim fernen Abendschimmer unkenntlich ist. Sie kommt grade auf mich zu. Mich überfällt oft-gefühltes Grauen, ich will entfliehen, doch wie im Traume, fast unbeweglich, bleib' ich wider Willen angefesselt vor ihr sitzen. Aus ihrem Gesicht spricht mich mütterliche Milde an, und ich fasse Muth, blicke ihr fragend ins schöne Auge, will ihre Hand fassen — aber sie entzieht mir ihren Blick, meine Hand fühlt kalte durchdringliche Todtenluft, und die Gestalt steht mir ferne. Dann erhebt sie die Rechte, und spricht mit bangem Ton: Armer Knabe, du ahnest ein neues fremdes Leben, in dir werden Wünsche rege, die dich mit Sehnsucht erfüllen; du wirst Muth fassen zu kämpfen, aber nicht mit der Krone des Sieges gekrönt werden. Traurige Weymuthskiefern werden deine Wehmuth umsäuseln, und deiner Hoffnungen wird keine in Erfüllung gehen. Die Liebe wird dich locken in der Gestalt der Schönheit, aber auch sie treibt ihren Spott mit dir, und bettet dich auf Dornen, wenn du auf Rosen zu liegen wähnst. Du wirst ihr entsagen, neuen Bildern nachjagen, keines erreichen. Wo dich das Schicksal begünstigt, wird dein Herz erkalten, wo die Treue dich umschlingt, wird das Schick-

sal euch scheiden. Du wirst der Kunst nahen: vor dem Thron der vielgestalt'gen Muse wirst du das Band deiner Verhältnisse niederlegen, Larve und Dolch einzutauschen, aber der Dolch kehrt sich in der ungeschickten Hand gegen das eigne Herz, deine Ruhe zerstörend, und die Züge der Larve verzerren sich, in das Hohngelächter einzustimmen, das deine mislung'nen Bemühungen erregen; du wirst Zuflucht in stiller Hütte suchen, aber die Sehnsucht und die Liebe werden dich forttreiben, nimmer wirst du Ruhe finden. Wie ich, als du in meinem Schoose ruh'test, von Kummer gedrückt, einherging, ein weinendes Weib, wie ich betrübt von denen, die mir die Nächsten waren, keine Ruhe fand, als nur im Grabe, so wirst du nimmer Ruhe finden, als in meinem Arm. Wenn dein Herbst naht, legt er dich in des Winters Grab, aber im Schoose des Frühlings, in meinem Schoose wirst du aufleben, und wir werden die Töne finden, die uns hier versagt waren. Lebe wohl, armer Knabe.

Da stürzt' ich nieder auf meine Knie, und fleh'te laut und inbrünstig: o nimm mich mit dir! Man sagt, wen die Geister umarmen, der müsse in ihrer Weihe sterben; tödte mich, daß ich lebe! Mein Herbst ist schon da, meine

Blätter sind gefallen, meine Blüten sind von Thränen welk geweint, mein Herbst ist da. Soll der Winter ewig dauern? Was du mir verkündest, ich hab' es schon durchlebt. Nimm mich mit dir, Mutter!

Ich darf nicht, flüsterte sie: lebe, liebe, leide! — Sie verschwindet. Ich bin wieder allein, es ist völlig Abend geworden. Das ist der Herbstabend.

Der Winterabend.

Wir blieben bei dem Lenze
Und von dem Winter weit,
Wir hatten Frücht' und Kränze
Und immer gute Zeit.

(Novalis.)

Das war ein Wetter am vier und zwanzigsten Januar, als ich meinen Geburtstag feierte, wie wir's lange nicht erlebt hatten. Schnee, Sturm, Kälte, Braus und Graus, daß man kaum auf der Straße ausdauern konnte. Aber ich achtete auch nicht ein wenig darauf, sondern fuhr fort in meinem Blumengarten, den ich mir im Stillen angelegt und so gepflegt hatte, daß er mit allen Blüten grade an dem heutigen Tage erblühen sollte, zu gärtnern und zu arbeiten. Der Gedanke, daß dieser Tag, der nebenher der Geburtstag so vieler Menschen seyn mag als jeder andre Tag, auch, noch ausser mir, den großen Wolff und den großen Friedrich geboren habe, machte mich ein wenig stolz, und rechtfertigte die Anstalten, die ich zum Empfang vieler Gäste traf. Mir ist es von jeher lächerlich vorgekommen, wenn die Leute Anstand nehmen, ihren Geburts-

tag durch ein Fest zu begehen, und die meisten es lieber sehen, daß er auswärts gefeiert wird. Wem auf der Welt kann wohl mein auf die Welt Kommen näher am Herzen liegen, als mir selber? Und wie kommen denn andre Leute dazu, mir eine Gesellschaft zusammen zu trommeln, die mein Wohl aus ihren Gläsern trinkt? — Da denk' ich (dies sind nehmlich die Gedanken eines reichen jungen Freundes, in dessen Namen die Geschichte erzählt wird,) billiger: Wollen einmal die Freunde mir Glückwünsche, die wohl jedem zuwider sind, bringen, so will ich wenigstens die Freude haben, ihnen mit meinen Speisen den Mund zu stopfen; und soll es einmal Geschenke zu empfangen geben, so will ich wenigstens den armen Kindern für ihre Stickereien, Strickereien, Nähtereien, Fädeleien, Mahlereien, Klöppeleien, Schmeicheleien, Schreibereien, Spielereien, Singereien, und was das schlimmste ist, Dichtereien, einen Tanz zum Besten geben, den ich durch meine Musik aufrege, durch meinen Wein erfrische, durch meine Lichter entflamme, und in meinen vier Wänden toben höre. Ich will zum Dank für alle schöne Worte, die übrigens bei jedem Geburtsfeste gleichmäßig aus dem Komplimentirtäschelchen der Hamstermäuligen Eti-

kette geholt, und dem alten Onkel wie der jungen Nichte, der Frau Muhme wie dem rüstigen küß-, lieb's- und heirathslustigen Vetter gleichmäßig vorgekaut werden, doch mindestens die Ursach' seyn, daß, vom Schein meiner Lichter verschönert und von meinem Wein kühner gemacht, die Männlein und Fräulein sich näher kommen, und am Ende doch ein paar Brautleute als solche aus dem Hause geh'n, die als solche nicht herein gekommen sind. Punktum von meinen Gesinnungen, und nun wieder zur Sache. Also ich erwartete an dem Tage, wo so tolles Windwetter sein Unwesen trieb, viel Schul- und andre Jugend mit Eltern, Vormündern, Pflegeeltern, Versorgern, Lehrern, Tanten, und mehr dergleichen untanzbaren Anhängen, welche letztre ich an mehreren wohlbelegten und zugerichteten Spieltischen, und in einem völlig Preisgegebenen Schmauch- und Rauch-Loche unschädlich zu machen wußte.

Mein Garten aber war bald völlig erblüht: denn auf kunstreich zusammengelegten Papierblättern, denen dann die Form und Farbe eines Zweiges, Blattes, einer Frucht oder Blume gegeben war, standen mancherlei bezugsreiche Verslein, die ich nun unter die Gedecke der ganzen Tafel gelegt, und dabei mit meinen Gästen aus-

gemacht hatte, daß jeder den ganzen Tag den Namen des Gewächses führen müsse, welches ihm das Fatum zuschanzen würde. Diesen heidnischen Götzen, Herrn Fatum, aber ließ ich fast gar nicht walten, indem ich die meisten Verse so legte, wie ich die lieben Leute zu ordnen gedachte, und auf diese Weise mehr oder minder boshaft manches an den Mann brachte, auch an die Frau. Zweien armen Mädchen, denen man mehr nachsagt als sie verdienen:

Klette und Katzenkraut.

Wie ungezogner Buben
Kletten
Sich halten fest an unsern
Röcken,
So bleiben böse Reden
stecken,
Und niemand kann vor
Leumund retten;
Was thut man aber mit
den beiden?
Man muß sie still ver-
achtend leiden.

Nach dem alten Satze,
Daß die Katze
Wohl aus Heuchelei
Immer freundlich sey,
Aber doch dabei,
Voller Tücken,
Hinterm Rücken
Boshaft kratze;
O wie viele Katzen
Kenn' ich ohne Tatzen!

Ein eitler junger Herr fand

N a r z i s s e.

In sein eigen Bild vergafft,
Hat Narziss' von Zeus bestraft
Sich verwandeln müssen.
Wär' den Stutzern unsrer Zeit
Solche Strafe noch bereit,
Ach da gäb's Narzissen.

Ein andrer, der schon vielen die Cour gemacht, und alle hatte sitzen lassen, bekam

E w i g k e i t s b l u m e.

Ewigkeit der heißen Liebe
Schwört das rasche Wort,
Aber wie gescheuchte Diebe
Sind die Herren fort;
Wenn der Blume Blätter hangen
Ist die Ewigkeit vergangen.

Ein Banquier, der sehr reich, arrogant und geistlos, nebenbei aber sehr angesehen war:

G o l d l a c k.

Nicht alles ist Gold was schimmert und glänzt,
Nicht alles gediegen was strahlet:
Jetzt gleiß' ich so golden von Blüten umkränzt,
Und welk' eh' der Osten sich mahlet.

So geht es mit manchem, er brüstet sich sehr,
Der Beutel ist voll und im Kopfe ist's leer.

Ein sehr hübscher und was selten ist, bescheidner Lieutnant, der eine heimliche Neigung zu einer vornehmen Dame hatte:

Sonnenrose.

Sieht die liebe Sonne an,
Die sie nicht erreichen kann:
Ach so geht's manch armen Jungen
Von der Liebe Macht bezwungen,
Sieht ein schönes Mädchen an,
Das er nicht erlangen kann.

Ein deutsches Fräulein, welches den eifrigsten Puristen in ihren Sprachreinigungs-Bemühungen nicht nachstand:

Jungfer im Grünen.

Mamsell! So soll man nicht mehr sagen,
Und — Jungfer — klingt doch sonderbar,
Da will ich denn auf eigene Gefahr
Es mit dem deutschen Worte: Fräulein, wagen;
Seh' ich durch eines Bretterzaunes Ritzen
Ein Engelchen in grüner Laube sitzen,
So will ich mich zu rufen schon erkühnen:
Willkommen mir, mein Fräulein, hier im Grünen!

Der Herr von Pferdheim, der zu allen Bällen in seiner Reiteruniform, gestiefelt und gespornt kommt, und immer uf Ehre sagt:

Rittersporn.

Zwei Sporen trägt der Ritter,
Er trägt nicht mehr als zwei!
Gefährlich ist ein dritter;
Der Dritte steckt im Kopfe
So manchem tollem Tropfe,
Dann trägt der Ritter drei.

Ein Kriegskommissair, der arm ausmarschirte, reich wiederkam und nun verschwendet:

Pilz.

Wie aus moosbewachs'ner Erde.
Durch ein feuchtes schnelles: Werde!
Pilze in unzähl'gen Ringen
Aus der nassen Erde dringen,
Also nach dem Drang der Zeiten
Sieht man's auch an vielen Leuten,
Die aus tiefem Schlummerleben
Sich zu stolzer Höh' erheben,
Die man Glückes=Pilze nennt!
Aber wenn die Sonne brennt,
Sind die Pilze schon gegessen
Und die Leute sind vergessen.

Eine alte Jungfer, die in ihrem Leben viel Liebschaften gehabt:

Liebesapfel.

Die Lieb' ist eine harte Nuß,
Macht wenig Freude, viel Verdruß;
Auch einem Apfel zu vergleichen:
Er sieht so schön, verspricht uns Dauer,
Doch beißt man zu, da ist er sauer,
Und dennoch mögen sie nicht weichen
Die jungen Leute, ungeheißen
Will jedes in den Apfel beißen.

Eines Zuckerbäckers Tochter:

Schneeball.

Ein Schneeball ist gefährlich,
Der andre ist entbehrlich,
Der dritte ist ernährlich:
Der erste klebt am Rocke,
Der andre blüht am Stocke,
Der dritte freut den Gaum,
Und alle drei sind Schaum.

Ein alter Mann, der Freude an seinen Kindern hat und nicht Taback raucht:

Wintergrün.

Wie ich dem todten Wintereise
Entgrün' in fröhlicher Gestalt,

So blüht dem abgelebten Greise,
Dem Silber schon das Haupt umwallt,
So blüht ihm seiner Kinder Freude,
So freuet ihre Jugend ihn,
Und ihrer Tugenden Geschmeide
Färbt seines Alters Winter grün.

Eines reichen Oekonomen, nahe bei der Stadt, hübsche derbe Tochter, die alle Tage ihre Milchmagd hereinschickt:

Gras.

Ach es steht an jedem Wege,
Und man achtet es gering,
Achtet's ein gewöhnlich Ding,
Ist zu seinem Lobe träge;
Muß die halbe Welt ernähren,
Und doch will es niemand ehren.

Ein junger Dichter, der sich ärgert daß seine Kriegslieder nicht gesungen werden:

Eichlaub.

Deutsche Eiche, Bild der Stärke,
Du Symbol der Freiheit mir,
Manches seiner Heldenwerke
Dankt das Vaterland auch dir!
Wirst du mir einst Schatten schenken,
Will ich unsres Körner denken.

Eine hübsche verschämte Braut:

Myrthenblüte.

Schön für alle Leute,
Doppelt schön für Bräute
Vor dem Hochzeitstanz.
Wenn in meinem Kranz
Duft'ge Blüten glühen,
Werden Kinder blühen.

Eine die mir sehr gut gefiel:

Himmelsschlüssel.

Himmelsschlüssel öffnet sich
Dir ein jedes Himmelreich,
Oeffne mir, ich bitte dich,
Ihres Herzens Himmelreich!

Eine die mir noch besser gefiel, aber spröder war als jene:

Maiblume.

Duft'ger Gruß der Frühlingstage,
Erste Blüt' im lieben Mai,
Mach' mich kühn, daß ich ihr sage:
Wie sie mir die liebste sey!

Eine wilde Tänzerin:

Aurikel.

Klein und duftig,
Leicht und luftig
Blüh' nur kurze Zeit!
Warn' die Mädchen alle
Vor dem wilden Balle
In zu leichtem Kleid.

Ein junger Diplomatiker:

Königsblume.

Möchte selbst kein König seyn,
Hoch umstralt von Ruhme;
Sorgen trägt die Krone ein,
Glücklich ist die Blume.

Der dumme Sohn eines dummen Vaters, aber reich, den der letztre jung, lang, albern auf Reisen schickte, und nach Jahren älter, dicker, dümmer wiederbekam:

Gänseblümchen.

(Es galt für Zufall.)

Mancher ging als Gänslein aus,
Kam als fette Gans nach Haus.

Könnte man sein Fleisch nun essen,
Wär' der Schade noch zu messen;
Könnte man die Gans verzehren,
Wär' der Mann wohl zu entbehren.

Eine trauernde Wittwe, die zum erstenmal seit ihres Mannes Tode unter Leute kam:

Rosmarin.

Auf dem Sarge und am Herzen,
So begleit' ich deine Schmerzen,
Geh' auf deinem Thränenschritt
Zu der Liebe Grabe mit.
Aber meine Blätter sprießen
Immer noch, wenn deine Thränen
Sanfter schon und seltner fließen.
Also gab für banges Sehnen
Unsres Schöpfers Gütigkeit
Einen ew'gen Trost — die Zeit!

Ein lustiges mannsscheues Mädchen:

Balsamine.

Liebe frische Balsamine,
Wachse, blühe, dufte, grüne,
Also blüht ein holdes Kind.
Du vergönnst mir dich zu küssen,
Davon will das Kind nichts wissen,
Weil die Kinder spröde sind.

Ein untreuer Ehemann:

Türkischer Hollunder.

Ich spiele Farben, roth und blau,
Die Farben der Lieb' und Treue:
So spielt ein Eh'mann der jungen Frau
Die Rolle der treuen Liebe genau!
Die Blümchen welken, es kommen neue,
Der Mann wird untreu, die Frau spürt Reue.

Ein kleines verliebtes Engelchen, die einst einem schönen Officier, der die nächtliche Runde machte, erschienen seyn soll:

Nachtviole.

Bei der Sonne Stralenschein
Zieh' ich meine Blätter ein,
Und am Abend und bei Nacht
Spend' ich Düfte, blüh' ich Pracht,
Blumenartig: weil die andern
Mit der Sonne Blick verschwinden,
Daß Verliebte, wenn sie wandern,
Nächtlich muntre Blümchen finden.

Eine junonische Schönheit, der nichts fehlt als Umschlagetücher:

Reseda.

Freundlich duftend zartes Ding,
Lebst nicht lange, blühst gering;

Aber glücklich ist dein Leben,
Wenn du schmachtend hingegeben
Oft den Busen einer Schönen
Darfst mit deinen Blüten krönen,
Darfst der Liebe Klagen lauschen; —
Möchte mancher mit dir tauschen.

Ein Pflastertreter:

Stundenblume.

Nütze die Stunden,
Stunden verblüh'n;
Menschen und Blumen
Müssen verblüh'n.

Eine allerliebste Nonne, die sich noch nicht entschließen kann, weltlich einherzugehn:

Levkoie.

Du üppig volle bunte Blume,
Mit deinem süßen Zauberduft
Erfüllst du aller Gärten Luft,
Und blüh'st empor zu eignem Ruhme;
Doch magst du nicht mit deinen Reitzen,
Wie manches Mädchen, neidisch geitzen,
Es blühet kräftig, jung und voll,
Und will nicht daß man's sehen soll.

Eine holde Schwärmerin die

Rose.

Giebt ein Bild seiner Treu', der Jüngling dem Mädchen die Rose,
Und in jeglichem Blatt birgt sich verstohlen ein Wunsch;
Hocherröthend empfängt das Mädchen die Blume der Liebe,
An die klopfende Brust heftet es glühend sie an.
Wehe! da nahet der Sturm, entblätternd die freundliche Rose;
Also zerstöret die Zeit Liebe und Leben und Glück!

Und endlich, (so weit ging mein Witz; die Vertheilung der andern an andre überließ ich Herrn Fatum,) endlich schenkte ich einer Dame, die mich schon in tausend Lügen hineingeklatscht hatte:

Klatschrose.

Laßt den Leuten ihre Wonne,
Laßt sie klatschen, laßt sie lügen!
Tadeln sie doch Gottes Sonne!
Laßt sie eure Fehler rügen;
Lacht ob ihrem Lästermunde;
Weil man kleine feige Hunde
Noch am ersten schweigen macht,
Gönnt man ihnen keine Acht.

Manche rümpften die Nase, aber der gute Wein machte alles wieder gut, und als erst der Tanz begann, drehten sich Blumen und Stengel so lustig im Saale umher, daß alle Spitzen und Dornen in den Staub getreten wurden.

Als ich Himmelsschlüssel und Maiblümchen (welche man auch Springauf nennt,) im Tanze umfangend sehr froh wurde, daß ich überhaupt geboren sey, und das Sprichwort bewährt fand: um leidenschaftlich zu tanzen, müsse man berauscht oder verliebt seyn; — fand ich auch bewährt, daß Maiblümchen mir wirklich besser gefiel, als alle.

Himmelsschlüssel drehte sich nicht lange mit mir, sondern wandte sich zu Herrn Königsblume, wo ich nun bald gewahr wurde, daß dieser König in diesem Himmel seinen Thron aufschlagen wolle. Ich mengte mich gleich hinein mit vielen Kratzfüssen und einem Pokal, und gratulirte aus purem Aergerniß. Himmelsschlüssel nahm die Wünsche freundlich an, und wünschte mir erwiedernd, mir die Wünsche recht bald erwiedern zu können, meinen Brautstand mit Maiblume betreffend. Ich ward verlegen, denn jene mußt' es gehört haben: sie drehte sich. Meine Wenigkeit, sagte ich schielend,

wird ihrer Schönheit nicht anstehen? Wer weiß! meinte Himmelsschlüsselein, und weg war sie, bei ihr. Ich blieb bei Herrn Königsblume stehen, und redete unendlich weise mit ihm; eh' wir's uns versahen, kam die Mittlerin zurück und rief: Wohlan, heute zwei Brautpaare, wenn sie wollen, Herr Wirth! Ich flog hin; Himmelsschlüssel hatte geöffnet, Maiblümchens Herz war zu Springauf geworden, ich zog hinein. Nun blühte mein Garten noch eins so schön; wir stiegen im Saale hin und her, wir zwei Paare, und traten dann jedes in ein andres Fenster, weil man dort hinter dunklen Vorhängen stand. Maiblümchen war es nun selbst, die mich so kühn machte, ihr zu sagen, daß sie mir die Liebste sey, und weil ich es ihr gar zu kühn sagte und zeigte, so bat sie endlich um Aufschub meiner Geständnisse für eine andre Zeit. Ich erinnerte zwar, daß die Beiden am andern Fenster es nicht um ein Haar besser machen würden, sie jedoch gebot mir in den Saal zu blicken, um zu sehen, wie man auf uns merke. Ich aber hatte hinaus auf die Straße geblickt: da sah ich uns gegenüber eine arme alte Frau ein kleines Brod kaufen, und dann mühsam durch den kalten Schnee fortschleichen. Ich dachte derer, die heute vor

Frost und Mangel zitternd in ihren kalten Hütten säßen, faßte ernsthaft die Hand meiner Geliebten, und sagte ihr: Künftig nimmer solchen Abend! Wenige gnügen für des Herzens Bedürfniß, wenige Freunde sind würdige Zeugen treuer Liebe; Fleiß und sittsame Stille bezeichnen den Kreis häuslichen Glücks, und der Ueberfluß, heute der Thorheit geopfert, gehört der Armuth! Da umschlang sie mich freiwillig, küßte mich, und sagte: Im häuslichen Kreise blühen alle die Blumen des Lebens und der Liebe von selbst auf, die du heute als Treibhauspflanzen gezogen hast. Sie werden unsern Winterabend schmücken! — Lebe wohl für heute! Sie ging! — Ich schrieb ihren Namen auf die halbzugefrornen Fensterscheiben, mitten in einen Kranz von Sternen und Blüten, den der Frost aus dem Hauche der Tanzenden gewunden hatte, und war froh, wie ich nach Mitternacht mit meiner Liebe allein blieb.

Titus Manlius.

Daß keiner mit dem Feinde kämpfe!
Daß jeder in der kühnen Brust
Den Trieb nach wildem Streite dämpfe,
Und ungeduld'ge Siegeslust!
Vereinigt erst, mit allen Schaaren
Soll unser Heer zum Treffen ziehn,
Soll seinen alten Ruhm bewahren,
Wenn die Lateiner zagend fliehn;
Wer wider unsern Willen streitet,
Hat sichern Tod sich selbst bereitet!

Der Consul hat es kaum gesprochen,
Als jeder seinem Muth gebeut.
Die starken Römerherzen pochen
In heißer Brust nach Kampf und Streit;
Doch eingeengt von den Befehlen
In ihres Lagers kleinen Raum,
Entsteiget ihren Männerseelen
Auch eines Wunsches Regung kaum;
Die Römer, angethan zum Siegen,
Sieht man gehorsam, harrend liegen.

Mit einer kleinen Schaar von Treuen,
Zog jetzt auf höheren Beschluß,
Vom Feind die Kunde zu erneuen,
Der Sohn des Consul Manlius.
Voll Kühnheit, wie zu Spiel und Tänzen,
Eilt' er in die Gefahr hinaus,
Und überschritt des Lagers Grenzen
Mit seinem Häuflein ohne Graus;
Er kam dem Feinde bald so nahe,
Daß ihn der fremde Feldherr sahe.

Die Glut durchtobt' ihm jede Ader,
Nach Kampfe zuckte Hand und Fuß:
Da stand das Tuscische Geschwader,
Vor ihm Geminus Metius.
Der rief mit kaltem gift'gem Spotte
Dem edlen Titus höhnisch zu:
Was will die arme kleine Rotte
Mit unserm Heere, was willst du?
Sollt ihr mit unsrer Kraft euch messen?
Was thun die Consuln unterdessen?

Und Titus spricht, von Zorn entrüstet:
Du kühner Prahler, nur Geduld!

Wie frech ihr euch auch heute brüstet,
Wir zahlen heilig unsre Schuld;
Die Consuln werden siegend nahen,
Mit ihnen nahet Jupiter,
Der Treubruch wird den Lohn empfahen,
In blut'gen Streichen tief und schwer;
Ihr sollt wie am Regillus fliehen,
Wir über eure Leichen ziehen!

Doch Geminus, der mit dem Pferde
Ein wenig vorgerücket war,
Beginnt mit höhnender Gebehrde:
Ich zweifle nicht, du redest wahr;
Doch eh' der große Tag erschienen,
Für den ihr eure Kräfte spart,
Magst du dir Lorbeerreis verdienen,
Wenn anders Muth und Kraft dir ward;
Ein kurzer Kampf hier von uns beiden,
Soll zwischen uns, du Held, entscheiden!

Die Ehre ruft, die Waffen klingen,
Und Titus bebt vor Wuth und Muth;
Sollt' er sich männlich jetzt bezwingen,
So flöße männlich nicht sein Blut,

Wie heiß die wilden Pulse drängen,
Im Kampf nur wird die Qual versöhnt,
Er muß dem Feind entgegensprengen,
Der seiner Väter Ruhm verhöhnt;
Er läßt vom Zorne sich besiegen,
Zu dem verbot'nen Kampf zu fliegen!!

Die Speere werden ausgesendet,
Und keiner trifft den kühnen Feind;
Doch als die Pferde nun gewendet,
Des Sieges Hoffnung neu erscheint,
Da, zwischen jenes Rosses Ohren,
Sucht Manlius, der zornig schäumt,
Die scharfe Waffe einzubohren:
Der Reuter stürzt vom Roß, das bäumt,
Getödtet von dem jungen Krieger,
Und Titus Manlius ist Sieger.

Von Ruhm durchbebt, geschmückt mit Beute,
Kehrt er bei wildem Siegesschrei'n,
Umtönt vom Jubel seiner Leute,
Im Lager triumphirend ein.
Und zu dem Vater hingewendet,
Bringt er ihm seine Beute dar:

Der Feind, den ich hinabgesendet,
Verhöhnte mich und meine Schaar,
Gezeigt hab' ich's mit röm'schen Muthe,
Ich stamm' von dir und deinem Blute!

Ja alle sollen es erkennen,
Daß ich dein Sohn, mein Vater, sey,
Und unsre Namen freudig nennen,
Ein segenbringend Sieg'sgeschrei! — !
Der Consul sieht mit düstern Blicken
Die Ritter und den Sieger an,
Er wendet zornig ihm den Rücken,
Geht in sein Zelt und rufet dann,
Den Sohn zum Tode zu verdammen,
Das ganze röm'sche Heer zusammen:

Du hast, um deine Lust zu stillen,
Gesündigt, Titus Manlius,
Gekämpfet wider unsern Willen
Und deiner Feldherrn Kraftbeschluß;
Du hast, so viel dir Macht gegeben,
Das Band der Ordnung aufgesprengt,
Und durch dein tückisch Widerstreben
Das Heer aus seiner Bahn gelenkt;

Dich gegen Consuls Spruch vermessen,
In mir den Vater selbst vergessen.

Bei deinem wilden Frevelmuthe
Muß ich nun an dem röm'schen Staat,
Wo nicht an deinem eignen Blute,
Verüben grausamen Verrath.
Doch besser ist's, daß unsre Sünde
Beweinet werde und dein Tod,
Als daß die heil'ge Ordnung schwinde
Und schwankend mache Roms Gebot.
Magst du für dein Verbrechen sterben:
Dein Leben brächte Rom Verderben.

Zwar rührt mich deine süsse Jugend,
Dein starker Arm, mein theurer Sohn!
Doch bist du mein, zeig' es durch Tugend:
Verlange selbst verdienten Lohn:
Der Consul zürnt, der Vater trauert,
Zieh' hin mein Sohn nach eigner Wahl,
Zieh' hin von allen tief bedauert! —
Geh', Liktor, bind' ihn an den Pfahl! —
Das Heer verstummte, alle Herzen
Empfanden selbst des Todes Schmerzen.

Und nach der ernsten schweren Weise
Umstanden sie das Hochgericht,
Ein ganzes Heer im dumpfen Kreise,
Der Jüngling aber klagte nicht;
Er beugte sich dem Todesstreiche,
Er bot den Hals dem Beile dar,
Daß ihm der Tod den Lorbeer reiche!
So macht' er Roms Gesetze wahr.
Kaum war das Haupt ihm abgeschlagen,
Begannen alle laut zu klagen.

Und außer seines Heeres Lager
Ward ihm der Rogus aufgethürmt,
Wo brennend nun der kühne Wager
In Flammenglut zum Himmel stürmt!
Der Vater aber liegt im Zelte,
Sein Auge weint, er hat gezeigt,
Wie viel die Republik ihm gelte,
Das Herz klagt laut, die Zunge schweigt:
In Büchern aber steht's zu lesen,
Das ist die röm'sche Zucht gewesen.

Die Rosen.

Vater Erdwolf hatte einen kleinen Garten, den er bau'te, und der ihn wohl ernährt hätte; aber es waren auch drei Töchter da, mit Namen Malvina, Bertha und Rosaura.

Alle waren mannbar und hatten ihre Freier, aber Vater Erdwolf war zu arm sie auszustatten, und darohne wollten Berthas und Malvinas Freier nicht heirathen. Nur der Liebhaber der Jüngsten, der kleinen Rosaura, von den Ihren insgemein Röschen genannt, achtete nicht auf ihre Armuth, und drang auf die Verbindung. Der Vater fing schon an, den Bitten nachzugeben, als ein heftiger Krieg ausbrach. Die Freier waren rüstig, deshalb gingen sie mit ins Feld.

Malvina und Bertha suchten sich durch Zerstreuungen zu trösten, Röschen aber weinte viel, und zeigte ein festes Gemüth und einen treuen Sinn. Ihr Getreuer hatte ihr einen Blumenstrauch geschenkt, den pflegte sie sorgsam, und setzte ihn ins frische freie Gartenland, und machte Senker von ihm, daß er sich ausbreitete zu einer mächtigen Hecke, und Blüten trug in

Menge, und glühte wie ein purpurner Königsmantel, oder wie das feurige Abendroth.

Als die Blumen am schönsten dufteten, kamen die Krieger zurück; aber sie kamen nicht alle, die gegangen waren: so auch fehlte Malvinas Freier; er war tod, und sie jammerte erschrecklich. Doch wie ihr die Thränen ausblieben und die Wangen trocken wurden, da kam die Lust wieder und sie scherzte und sang. — Es traf sich, daß Röschens Bräutigam, der wie ein schöner Jüngling auszog, nun noch viel schöner und kräftiger geworden, Malvinas Liebe erregte. Ihn aber hatte Feindes Land flatterhaft gemacht, und als er satt war von des kleinen Röschens Küssen, küßte er Malvina, das merkte Rosaura, und fing an zu verblühen. Wie die Sonne die Blätter ihrer Blumen bleichte, verblühten auch die rothen Wangen ihres Angesichts. Eines Abends — Venus war von Regenwölken umhüllt — schlich sie in den Garten, und auf dem Lager von Blütenblättern unter der Hecke starb sie. Unter die Hecke begrub sie Vater Erdwolf. Hernach, als sein Schmerz linder wurde, warb der böse Mörder um Malvinen, und der alte schwache Gärtner setzte Berthas und Malvinas Hochzeit auf einen Tag an. Eine Stunde vor der Feier

gingen die Brautpaare im Garten umher. Als sie an die Hecke kamen, brach Berthas Lieber ein verspätetes Knöspchen, und gab es dieser. Der Ungetreue wollte es ihm nachmachen, und für Malvina eins brechen, aber er stach sich heftig, daß er es ließ, und seine Hand blutete. Aus der Erde rief es: Wehe!

So geht es nun immer noch: wenn ein Falscher eine solche Blume brechen will, so sticht er sich gewaltig, und in den Blättern säuselt es: Wehe! Wer aber treu liebt, wie's selige Röschen, der breche seinem Mädchen einen ganzen Straus, er geht unverwundet davon.

Die Leute, von denen ich erzählte, sind nun gewiß alle tod, denn sie lebten vor vielen hundert Jahren; aber die schönen rothen Blumen nennt man der kleinen Rosaura zu Ehren noch immer Rosen.

Dichters Abendgedanken.

Gute Nacht Sonne! Nimm meine wehmüthigen Klagen mit dir, aber lasse mir die trauernden Lieder, daß ich sie lesen und wieder lesen kann. Nimm die Sorgen des Tages und seinen Gram, nimm seine Schwüle und deine heißen Stralen mit dir; aber lasse mir das Andenken an alles dies, lasse mir das Andenken an Freuden und Leiden dieses Tages, denn die Erinnerung gehört der dunklen Nacht und dem einsamen Lager. Morgen kommst du wieder, rothgoldene Sonne, bringst neuen Tag und neues verborgnes Verhängniß. Scheinst wieder über Guten und Bösen um mich her, und scheinst auch über mir. Auch ich sauge deines göttlichen Lichtes erhellende Stralen, und grüße dich mit schüchternem Gruße. — Großes Bild meines Schicksals. — Einst wird ein Tag seyn, wo du mich nicht mehr unter den Lebenden finden wirst, denn sie werden ein Haus für mich gebaut haben, noch kleiner als mein Nachtlager war, und sie werden mich in ein Tuch gehüllt haben, wie alle Leichen, dann bin ich untergegangen wie du jetzt untergehst, sie haben mir

gute Nacht gerufen, wie ich dir, scheidende Sonne; — oder vielleicht auch nicht! — Wer weiß, ob mir jemand eine gute Nacht ruft, wie ich dir? Auf Wiedersehn, Sonne! Du kehrst wieder und bringst uns neuen Morgen. Meine Seele wird auch wiederkehren am neuen Morgen, eine hellflammende Sonne, und wird Räume durchfliegen und Bahnen durchwandeln, gegen die deine Bahn nur kurzer Weg ist. Sie wird der Ursonne Stralen suchen und finden, sie wird vor Gott wehen. Da werd' ich Shakespear sehen wie er vor des Ew'gen Throne liegt, und werde zu ihm niedersinken; — da werd' ich Novalis hören und Schiller, wie jeder ein süßflötender Cherub den Ew'gen umsäuselt, und mein Ich wird in ihre Töne zerfließen, ein himmlischer Wohlklang. Gute Nacht Sonne!

Der ewige Jude.

Ich will allhier steh'n und ruh'n, du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag!

Der ewige Jude.

Immer einmal in der Woche versammelte sich des Abends um sieben Uhr eine geistreiche Gesellschaft von Männern und Frauen, bei einem Kunstfreunde in Leipzig, zu traulichem Dichterverein, um sich durch Mittheilung ihrer neusten poetischen Bestrebungen zu ergötzen. Salomo, ein Mitglied dieser Gesellschaft, begegnete eines Abends an der Thür des Versammlungshauses einem Manne mit Büchern unter'm Arm, der im Gehen murmelte, und wie es Salomo schien, auf jemand schimpfte. Der Anzug des Mannes kam ihm seltsam vor, das Gesicht konnte er in der Dunkelkeit nicht erkennen. Als er in die Stube trat, fand er die Gesellschaft schon ziemlich vollzählig und in lautem Gelächter; man kam ihm jubelnd entgegen, und einige hübsche Mädchen sagten ihm, es wäre eben ein Mann

hier gewesen, der ihnen Bücher angeboten hätte, wie die Bauerleute sie ehedem auf dem Markte kauften, alle gedruckt in diesem Jahr, mit schrecklichen Holzschnitten, als da sind: Eulenspiegel, Schildbürger, Oktavian, Finkenritter und mehr solch dummes Zeug. Wir haben alle etwas genommen, um dem armen Teufel ein paar Groschen zuzuwenden. — Salomo schwieg ein Weilchen, dann begann er, es thut mir leid, daß sie diese Gattung von Büchern so kurz und verächtlich abfertigen, denn jetzt werd' ich es wohl kaum wagen dürfen, heute, obschon die Reihe an mir, vorzulesen, weil ich ein Gedicht mitgebracht habe, das durch die Lektüre eines solchen Volksbuch's entstanden ist. O deshalb, riefen die Mädchen, müssen sie es nicht aufgeben; ihre Gedichte sind immer sehr hübsch, und sie lesen auch sehr schön vor. Wie heißt es denn? Es heißt, sprach Salomo: der immer in der Welt herumwandernde Jude. Den hab' ich gekauft, rief Elise, eine junge schöne Wittwe, der Jude ist vorn abgebildet, und sieht gar abscheulich aus; lesen sie nur vor, wir wollen dann vergleichen. — Alle setzten sich. Eine kluge Hofräthin sagte noch eh' er anfing: Schlegel und Schubart haben die Idee schon für das Gedicht benutzt. Salomo antwortete; ich weiß

es, und ich muß bitten, jene Gedichte zu vergessen, wenn sie das meinige hören. Wie bescheiden! stöhnte die ganze Gesellschaft, und Salomo begann zu lesen:

Der ewige Jude.

Dort blicken Feuer her,
Dort stehen Hütten!
Tragt mich bis dahin müde Füße.
Lass' mich gehen rasender Sturm!
Was stürzest du mir Felsen in den Weg,
Was hab' ich dir Leides gethan?
Warst du ein Mensch?
Trugst du ein Kreutz?
Rase nicht Sturm, deiner,
Deiner hab' ich nicht gespottet!
Oder wär'st du nicht Herr über dich und dein Wüthen?
Oder jagte dich der da, der mir die Blitze
In's Antlitz schleudert,
Die rothen Blitze?
Sie treffen,
Aber sie tödten mich nicht.
Tödte du mich!
Sey mitleidig rasender Sturm,
Wirf mich tief hinab
In die spitzen Felsen! —

Und was bedarf ich dein?
Selbst kann ich's thun:
Hinab Lebensmüder!
Hier hindert nichts, du findest Tod.

Köhler. Halt Landsmann, nicht weiter!
Dort unten ist's tief.
Seyd ihr trunken, oder von Sinnen,
Was wollt ihr da unten?

Jude. Sterben! laß mich!

Köhler. Nicht doch! sagt mir warum?

Jude. Weil ich nicht leben mag!
Laß mich hinab,
Oder ich zerre dich mit in den Grund!

Köhler. Noch steh' ich fest.
Mit mir zur Hütte! —
Prr — das blitzt!
Ihr seyd wohl gar ein Jude?
Ja wirklich!
Wenn's noch einmal blitzt
Will ich den Pfad finden zur Hütte.
Wir geh'n hinab.
Warum wolltet ihr sterben?

Jude. Weil ich ein Elender bin.

Köhler. Hofft auf Gott!
Nun, was erschreckt ihr?

Jude. Es blitzte.

Köhler. Wird's noch oftmals thun.
Kommt mit mir, betet im Gehen.

Jude. Ja wenn ich beten könnte!!

Köhler. Ihr könnt nicht beten?
Beten die Juden nicht?

Jude. Wohl beten sie.

Köhler. Und warum ihr denn nicht?
Habt ihr's bei'm Handel verlernt?

Jude. Ich handle nicht.

Köhler. Wovon lebt ihr?

Jude. Ich lebe so eben vom Leben,
Und der Tod thut mir nichts.

Köhler. Ihr seyd ein schauriger Gast. —
Da ist die Hütte!
Frau mach' auf,
Hier ein Fremder!

Frau. Der ist krank und bleich,
Nein ich behalt' ihn nicht!

Jude. Laßt mich hier!
Um euch nur bitt' ich!

Frau. Was soll das heißen?

Jude. Merkt euch die Lehre:
Niemand stoße von dir
Wenn er dich bittet,
Denn was du ihm thust,

Hast du dir selbst gethan;
Wenn du ihn kränkest,
Kränk'st du dich selbst;
Wenn du ihn schmähest,
Schmäh'st du dich selbst;
Wenn du ihn tödtest,
Tödtest du dich. — — —
Einst war ein Jude,
Der stand an seinem Hause,
Und als der Gottmensch
Zum Tode ging,
Schlug ihm verhöhnend der Jude
Eine Bitte ab,
Eine rührende Bitte; dann — —
O laßt mich hier!?

Frau. Geht hinein! dort ist ein Lager!
— — Wie er sich hinwirft!
Ha er schläft schon.

Köhler. Unruhig sein Schlaf:
Er stöhnt, er träumt,
Komm! —

Frau. Sieh' nur, wie schwer athmet
Der Arme!
Gieb die Lampe her:
Wie greise sein Bart,
Wie hohl seine Augen,
Wie braun seine Haut,

Einem Todtengerippe gleich,
Lang die Gestalt,
Er murmelt dumpfe Töne,
Sieh' nur, höre nur — —
Herr Gott im Himmel!!!
Das ist der ewige Jude.

Köhler. Ich glaube er ist es!
Komm' Frau! Er ruhe!
Er ruht zu neuen Qualen
Der Arme!
Gerecht ist Gottes Gericht,
Aber streng' ist es ihm.
Lass' die Thüre offen,
Daß er morgen entfliehe
Unbemerkt.
Geweiht sey die Stätte
Wo er lag
Brünstiger Andacht.
Armer Wanderer! auch dir
Schlägt der Erlösung Stunde:
Das Weltgericht ist deine Morgenröthe,
Wenn sie anbricht
Stehst du gereinigt da,
Ein Engel am ewigen Kreutze!
Komm' Frau, lass' ihn liegen!

Frau. Gute Nacht, gute Nacht!

Salomo, der das Gedicht fast auswendig wußte, hatte bald im Anfange das Blatt bei Seite gelegt, und den Schluß recht lebendig dramatisch vorgetragen. So war es ihm gelungen, durch ein starres Hinweisen auf einen Fleck, begleitet von einem dumpfen grauenhaften Tone, die Hörer zur gespanntesten Aufmerksamkeit zu bringen, und ihnen dann durch den unerwartet gellenden Ausruf: Herr Gott, es ist ꝛc., einen tiefen Schreck zu verursachen. Die Damen hätten ihm gern gezürnt, wenn er sie nicht durch die zart gesprochnen Schlußzeilen versöhnt hätte. Nachdem er geendet, war eine lange Pause. — Die kluge Hofräthin nahm zuerst wieder das Wort: wie doch die Phantasie wirksam ist; wer Herrn Salomo jetzt in seiner Begeisterung gesehen, der könnte glauben, er sey nicht abgeneigt, solch abgeschmacktes Mährchen für wahr zu halten. Allerdings, sagte Salomo, die Phantasie ist mächtig, grade bei mir sehr mächtig, und ich muß wirklich um Verzeihung bitten, wenn ich jetzt, vom Feuer fortgerissen, die nöthige Besonnenheit aus der Acht gelassen habe. Werden sie es wohl wahrscheinlich finden können, daß mich Erzählungen von Geistererscheinungen und Gespenstern, die nicht halb so tief und bedeutend gedacht sind als dieser Jude, in

Furcht und Angst setzen können? daß ich oft, ohne die mindeste Veranlassung, nicht nur bei Nacht, sondern selbst am Tage zusammenschrecke, und wie gescheucht davon laufe? Gleichwohl ist mir noch nichts Furchtbares oder Furchterregendes begegnet. —

Ja, fuhr die schöne Elise auf, so geht mir's; wenn ich im Finstern allein bin, schließ' ich die Augen immer fest zu, um nichts zu sehen. Mir ist jetzt ordentlich das Buch mit dem Judenbilde zur Last; es kommt mir vor, als ob der Alte seine Augen nach mir bewegte. Wer will es? Wenn sich niemand meldet, werf' ich es zum Fenster hinaus. O ehe sie das thun, meine Schöne, bitt' ich sie, es mir zu geben, es fehlt ohnedieß noch in meiner Sammlung, sagte Salomo. Die schöne Elise gab es ihm von Herzen gern, und drückte ihm zugleich die Hand. Hier lieber Salomo, sagte sie leise und unbemerkt, denn die Gesellschaft hatte sich schon erhoben, und tobte bunt durcheinander, um bald Thee zu trinken, nehmen sie; ich wollte, ich könnte ihnen was bessres geben, nicht was mir zuwider, sondern was mir irgend theuer ist. Ich wollte auch, ich könnte sie anders nennen, als Salomo, der Name klingt mir nicht recht, aber ich weiß ihren Taufnamen nicht. Liebe



Elise, antwortete Salomo, ich ärgre mich oft genug über den Namen, aber ich kann mir doch keinen andern geben; mit dem Vornamen heiß' ich Rafael! Der gefällt mir schon besser, meinte die Kleine. — Er ist wohl recht hübsch, fuhr Rafael Salomo fort, er ist mir aber auch nicht recht, ich kann eben so wenig dem einen als dem andern Ehre machen, und berühmte Namen sind so schlimm als berühmte Väter; für das Buch dank' ich ihnen von Herzen. — Besuchen sie mich doch einmal, lieber Rafael, rief ihm Elise zu, eh' sie zum Thee gingen. —

Der Student Rafael hatte ausstudirt, und hieß unter seinen Bekannten nur deshalb noch immer Student, weil er eben noch nichts anders war. Aber er wollte recht bald etwas anders werden, und zwar ein Pastor. Er hatte schon einige Probepredigten gehalten, die sehr gut ausgefallen waren, und er stand auch nahe daran, eine Pfarre zu bekommen.

Beim Zuhausegehen aus der Gesellschaft fiel ihm ein, daß Elise ihn gebeten habe, sie zu besuchen, und er dachte, das kann ich ja thun; sie gefiel ihm gar sehr gut. Zwar brummte er vor sich hin: ein luther'scher Geistlicher und eine katholische Christin — Elise ist katholisch — und dann schlug er sich wieder auf den Mund,

und rief: ich Narr, wer redet denn vom Heirathen, ich soll sie ja nur besuchen! — ! In seiner Stube, die sehr klein war, daß kaum einer drin hausen konnte, (er mochte keine große Stube, weil sie zu viel gekostet, und auch, weil er sich darin gefürchtet hätte,) nahm er ihr Geschenk heraus, und dachte: es ist doch unrecht, daß ich nicht wenigstens ihren Namen habe mit Bleistift darauf schreiben lassen, und daß ich's von ihr bekommen habe; hier längs dem Bilde hätt' es grade Platz. — Was doch das für ein seltsames Bild ist! Hm! Ich möchte wissen, Elise sagte, es bewege sich, und mir kommt's auch so vor, es kriegt Farbe. — Wie die Augen funkeln, nun sieht es mich an, es erhebt seinen Wanderstab, — um Gotteswillen, mich überfällt ein Grauen, (das letzte sprach er schon) ach Frau Wirthin, Frau Wirthin, wachen sie denn noch? Und damit schlug er an seiner Wirthin Stubenthür: ich bitte sie um alles in der Welt, Frau Mehlin, stehen sie auf! Was ist ihnen denn, lieber Herr Salomo, flüsterte die junge Frau, sind sie krank, soll ich ihnen Thee kochen, ich werde gleich 'rum kommen! Aber schreien sie nur nicht, mein Mann schläft. Salomo, welcher die hübsche freundliche Frau Mehlin lieber im Rücken als im Gesicht hatte,

gerieth nun in eine neue Furcht, denn er sah sie schon im Nachtkleide vor sich, und als ein ernster Theologe wollt' er solchen Anblick sich nicht zumuthen; deshalb, (wenn er vorhin gerufen hatte, so brüllte er nun:) o Frau Mehlin, wenn ihr Mann hier ist, so schicken sie mir den, ich dachte nicht, daß er grade heute zurückgekommen seyn würde, schicken sie mir ihren Mann! Hören sie: Ihren Mann! Ich komme schon, sprach eine fremde Stimme. Rafael kannte den Mann noch gar nicht, denn als er vor kurzem einzog, fragte er nicht nach ihm, und hörte erst später, er sey in Geschäften verreis't, müsse aber bald zurückkommen. Nun war er da, und das war ihm sehr lieb, denn erstens kam nun die Frau Mehlin nicht im Nachtkleide zu ihm, und zweitens schien ihm ein Mann eine bessere Hülfe gegen die Anfechtungen des Spuckes, als eine Frau. — Mir kömmt's vor, lieber Herr Mehl, — ich wünsche ihnen guten Abend — ich habe sie schon gesehen, und wenn ich nicht irre, so sind sie derselbe, der mir heute in der Dunkelstunde auf der Petersgasse an einer Hausthüre begegnete? Nicht wahr; —

Kann seyn; aber warum schreien sie denn so lästerlich in der Nacht, Herr Student? sind sie krank?

Nein das nicht, Herr Mehl, ich schäme mich gewissermaßen, es ihnen zu gestehen, ich fürchtete mich.

Sind Mäuse hier oder Ratzen?

Nein. Hier, ich habe heute ein Buch zum Geschenk erhalten, wo ein Bild darauf ist, welches mir wie ein Gespenst vorkommt.

Zeigen sie doch her: ei das Buch ist ja von mir? Noch weiß ich, ein hübsches junges Weibchen kauft' es mir ab.

So sind sie, bester Herr Mehl, der Bücher- und Bilderhändler, der mir Abends auf der Petersgasse begegnete?

Ja der bin ich, Herr Salomo, und ich habe sie gleich erkannt; was das Bild anlangt, so dürfen sie keine Bange haben, es ist ein stilles frommes Bild, in Holz geschnitten, und regt sich nicht.

Ich habe aber doch gesehen — — —

Das ist ihnen nur so vorgekommen; in ihnen geht etwas vor, und bewegt sich sehr, aber das Bild ist unbeweglich. Kennen sie den Mann, den es vorstellt?

Ich? kennen? den Juden? schrie Salomo, Herr Mehl, ich glaube, sie wollen mich aufs neue fürchten machen? sie reden ja, als ob er wirklich lebte.

Das thut er auch, entgegnete Mehl sehr ruhig, und ich kenne ihn; wenn sie wollen, können sie ihn auch zu Gesichte kriegen, und ihn sprechen hören: er redet mit ihnen in allen Sprachen, alten und neuen, die sie verstehen. Für jetzt gute Nacht; das Bild wird ruhig seyn, wenn sie ruhig sind. —

Er ging wieder. — Salomo konnte gar nicht einschlafen, endlich gegen Morgen versank er in schwere Träume, und da schien es ihm, der gespenstische Jude führte ihn zu Elisen. Daß der helle Morgen, nachdem er ihn geweckt hatte, ihn wirklich zu Elisen führte, ist natürlich.

Sie nahm ihn herzlich auf, und ihre liebenswürdige Vertraulichkeit scheuchte die angstvollen Bilder der halbdurchwachten Nacht aus Rafaels Seele. Dennoch zog er an demselben Tage bei Mehl's aus, und zwar in Elisens Nähe. Diese wurde immer freundlicher gegen ihn, und eh' er sich's versah, war der arme Student der erklärte Bräutigam der reichen jungen Schönen. Jetzt meldete sich auch eine Pfarre, zwar nicht sehr einträglich, doch in einer himmlischen Gegend, unfern der Elbe, und Salomo war innigst froh, als Elise mit ihm darin übereinstimmte, daß in solchen Bergen ein Geistlicher mit seiner Frau

ein herrliches getreues Leben führen könne. Die Trauung sollte verschoben werden, bis der liebende Bräutigam, der in Elisens Armen oftmals gar nicht wußte, wie ihm geschah, die Zusicherung der gewünschten Stelle habe. Dann wollten sie in Leipzig die Hochzeit feiern, und so als neues Ehepaar in Friedfeld ihren Einzug, Salomo die Antrittspredigt halten. Dieser ging alles ein, was Elise wünschte, und machte nur die Bedingung, daß sie protestantisch getraut würden. — Theils um noch einmal geprüft zu werden, theils um die gewünschte Pfarrstelle sich sicher zuerkennen zu lassen, mußte er noch vorher nach Dresden reisen; und kam am ersten October spät Abends im kleinen Rauchhause an. Ohnweit Leipzig geboren, nach dem Tode seiner Eltern dort erzogen, war er noch in seinem Leben nicht weiter, als in's Rosenthal gekommen, mithin zum erstenmal in einer andern großen Stadt; und nun vollends in Dresden! Der Kopf wurde ihm wirre, wenn er daran dachte, daß er in Dresden war. Doch hatte er sich vorgenommen, diesmal nichts zu betreiben, als seine Geschäfte, und den Anblick aller Kunstschätze bis auf eine spätre Zeit zu versparen, wo er mit Elisen, die dann schon seine Frau wäre, alles vereint anzustaunen gedachte. —

Es war wohl sehr weise von ihm, die ewigen Meisterwerke durch pöbelhaft rohes Angaffen nicht zu entweihen, bis die Zeit es ihm vergönnte, sie würdig zu befriedigen! Unten im Speisezimmer, des kleinen Rauchhauses, war noch alles voll von Studenten, die, den schönen Herbst fröhlich durchwandernd, in Dresden Halt gemacht hatten, und er hätte gern das Handwerk gegrüßt. — Doch dachte er, wer weiß, zu welcher Meinung sie sich bekennen, du willst lieber hinauf geh'n! Der Kellner wies ihm sein Stübchen an. Ein Gast vor ihm, wahrscheinlich von der Langenweile bei argem Regenwetter sehr geplagt, hatte die schwankenden Umrisse zufälliger Figuren, an der röthlich marmorirten Wand, mit der Feder, sich'rer aber auch phantastischer angedeutet, und so eine wahre Zauberwelt an die Mauer gehaucht, die nur eines Beschauers wie Salomo bedurfte, um Leben zu bekommen.

Ob ihn nun die Einbildung täuschte, oder ob der Maler wirklich den Holzschnitt des ewigen Judenbildes im Sinne gehabt hatte, wer weiß es? — Kurz Salomo erkannte überall seinen Ahasverus. Um ihm vollends alle Ruhe zu rauben, mußte, nachdem er sich auf's Lager geworfen und sein Licht gelöscht hatte, der Mond

die geisterkühlen Blicke ins Zimmer werfen, und so schlief der arme Kandidat unter den seltsamsten Empfindungen ein. Aber im Schlafe noch hielt er Verkehr mit seinen Erscheinungen, und trieb es so lange, bis er den gefürchteten und ersehnten Juden wirklich wie aus den verschiednen Gesichten und Bildern, die alle lebend aus ihren Konturen zu treten und sich in einem zu vereinigen schienen, zusammengestellt, vor seinem Bette sah. — Er fühlte, daß er wache: zitternd und zagend flüsterte er unter seine Decke hinunter, — alle gute Geister! — und erholte sich da um ein Kleines, als der unerwartete Gast mit heis'rer aber sanfter Menschenstimme ihm nachsprach: loben ihren Meister!

Wer bist du, lieber Mann? ich fürchte mich! — Folge mir nur, sprach der Jude, ich will dich führen, unten an der Hausthüre will ich auf dich warten. Er verließ das Zimmer. — Rafael in seiner Todesangst zog sich schneller an, denn jemals, und rannte vor lauter Furcht kühn dem Juden nach. Indem er über die Treppen schwebte, dachte er: wunderlich, daß der Mensch dem Bilde so ähnlich sieht, Herr Mehl muß doch recht haben. — Unten lärmten die Studenten noch, der Jude wartete an der Thüre. Wohin führen sie mich

denn, sagte ganz bescheiden der Erschreckte, als Ahasverus sehr geschwind durch die Scheffelgasse über den Altmarkt mit ihm ging, und sie haben keinen Hut? — In die Kirche, mein Sohn! — In die Kirche, jetzt um die Mitternacht? Nichts Mitternacht, es schlägt bald Eins, ich bin kein Gespenst, Salomo. An der Ecke des Altmarkts sah Salomo ein wunderlich kleines graues Männchen in ein Eckhaus schlüpfen, wahrscheinlich durch das Schlüsselloch, denn die Thüre wurde nicht geöffnet. — Haben sie das gesehen? — Ja, Rafael Salomo, es war der Phantasus, er geht in dieser Gestalt zu seinem Meister, drinnen aber verwandelt er sich nach dessen Willen. Du kennst ihn doch? — Rafael begriff nicht, was der Jude wollte? Nun kamen sie an die Kirchthüre, wo sie den Nachtwächter schon fanden; der ihnen aufschloß, und sprach: sie haben die höchste Zeit, Meister Hasver, es wird eben Eins schlagen und auch bald angehn, und hier haben sie ihre Lichter. — Die Kirche war spärlich erleuchtet, in den Bethstühlen knieten alte Leute, jedes hatte ein Lichtchen vor sich, die meisten lasen in dem alten Burg'schen Gesangbuch. Ahasverus zündete sein Lichtchen an, gab auch dem jungen Freunde eins, den alle Alten ganz verwundert anblickten.

wo er denn herkäme? — Auf dem Orgelchore war eine Gesellschaft ehrwürdiger Männer in schwarzen Kleidern und schönen langen Perücken versammelt, die sich rüsteten, ein Lied zu beginnen. — Kennst du sie wohl, Salomo? Da sind: Paul Flemming, Georg Neumark, M. G. Gerber, Caspar Neumann, Joh. Herrmann, Andreas und Christian Gryphius, Erdmann Neumeister, Martin Opitz, Johann v. Aßig, Neunherz, Burchard Waldis, Simon Dach, Joh. Rist, Rodigast, Martin Rinkart, Heinrich Alberti, Paul Gerhard, und viele solche Selige. — Aber der, welcher hoch oben den Stab in der Rechten das Ganze leitet, dessen Antlitz Geist und Liebe athmet, der Hohe, Sanfte, wer ist dieser, mein Ahasverus? — Das ist Benjamin Schmolke, lieber Kandidat! — Die Musik fing an: es war das himmlische Lied, O Haupt voll Blut und Wunden. Paul Gerhard nickte hinauf zu Benjamin Schmolke, und zeigte ihm an, wie er den Takt wollte. Rafael Salomo, als er hörte, daß die Versammelten in den Bethstühlen einstimmten, erhub seine Stimme ebenfalls zu andächtigem Gesange, aber weil er das Lied nur nach der neuen verstümmelten Bearbeitung auswendig wußte, sang er es auch so. Da

legte Ahasverus die Hand auf seinen Mund, und sprach: lass' das, Lieber, du betrübst mir meine Freunde. Salomo schwieg, und hörte weinend zu. — Ein schöner alter eisgrauer Mann, dessen Gesicht eines Jünglings schien, wandelte leicht die Gänge auf und ab; Rafael blickte ihm innig nach, ihm war es, als wüßte er ihn zu benennen, und könnte nur die Buchstaben nicht finden. Ahasverus bemerkte es, und sagte: es ist Novalis, die Sehnsucht treibt ihn hierher! — Als nun jeder sein Licht löschte, drehten auch Ahasverus und sein junger Freund die ihrigen um, und gingen zurück nach dem kleinen Rauchhause, wo nun alles still war. Der Jude versprach, ihn in der nächsten Nacht wieder abzuholen, und ging. — Salomo schlief bald ein; aber als der Kellner, der ihm das Frühstück brachte, früh um 8 Uhr an die festverschlossne Thür klopfte, als Rafael die Figuren an der Wand, so bunt phantastisch sie auch waren, mit seinem Holzschnitt in gar keine Verbindung zu bringen vermochte, da sah er wohl ein, daß er lebhaft — geträumt hatte. Aber es war ein schöner bedeutungsvoller Traum, besonders für einen Theologen, sagte er zum Kellner. — Und nun ging er gar rüstig an seine Geschäfte, wurde kalt empfangen und

freundlich entlassen. Das war ihm eben recht. — Des Nachmittags suchte er einen Bekannten auf, der früher in Jena studirt, Salomo aber bei einem Besuch in Leipzig kennen gelernt hatte, und nun seiner Neigung folgend auf die Dresdner Malerakademie gezogen war. Er freute sich übermäßig, den lieben blonden Jungen wieder einmal an sein Herz zu drücken, mit dem er zwar damals nur ein paar Tage umging, den er aber doch von ganzer Seele liebgewann. Mein Gustav, sprach er, wie geht's dir denn? Und weiter konnte er nichts sagen. Als nun Gustav Salomo mit seinen Fortschritten in der Kunst bekannt gemacht hatte, theilte ihm dieser seinen Brautstand, seine Hoffnungen mit, und kam endlich auch auf den Traum der verfloßnen Nacht. Eben waren sie auf den Altmarkt getreten. — Kurios! sagte Rafael; auch hier war ich lebhaft im Traume, und jenes Eckhaus, ob ich es gleich niemals vorher erblickt, find' ich nun eben so, als ich's träumend sah. — In diesem Hause, rief der zarte blonde Maler, wohnt Ludwig Tieck. — Ach darum? dachte Rafael Salomo, und zerdrückte die Freudenthränen im Auge.

Auf dem Linkschen Bade kam Herr Mehl an ihn, und flüsterte ihm ins Ohr: im nächsten

Jahre Charfreitags werden sie ihn sehen. Wen? schrie Salomo, und Gustav schreckte zusammen. Den Juden, fuhr Mehl fort, sie dürfen mir's nur schreiben, wo sie sind, so wird er sie besuchen.

Und warum nicht eher, lieber Mehl? Und wie kommen sie hierher? Und warum erzählen sie mir das jetzt schon? Und warum —

Herr Mehl war fort, und ließ sich die Elbe entlang kahnen.

Wer war denn der Jude, fragte Gustav, als Mehl weg war.

Ei das ist kein Jude, Lieber, mein voriger Wirth, Herr Mehl!

Dein Wirth mag er wohl seyn, aber er ist ein Jude.

Mir fällt eben ein, murmelte Rafael, er sieht ihm ähnlich.

Wem?

Meinem Nachtgesicht! Und er ist auch so geschwind von Leipzig hier! Nicht wahr, du schläfst heute Nacht bei mir im kleinen Rauchhause?

Gern, antwortete Gustav.

Im Gehen fing Salomo an: ich meine doch, Herr Mehl ist ein schöner Mann, obgleich blas und dürr; aber die Züge seines Angesichts sind recht interessant. Das mußt du ja am besten

beurtheilen können, als Schüler und Betrachter der Menschenantlitze. —

Allerdings hat sein Gesicht einen großen Eindruck auf mich gemacht, es kam mir sogar bekannt vor, und ich weiß nur nicht, wo ich damit hin soll?

Wenn er es selbst wäre, den er mir zu zeigen versprach? Was meinst du, Gustav? Mir graut!

Komm' mit auf die Terrasse, armer Salomo, du wirst mir sonst krank. Sieh' in die Berge über die schöne Elbe, sieh' die reine Luft, die himmlische Gegend; — kann da, wo ein frommer reiner Geist solche Lüfte auf uns hernieder säuselt, eine kindische Furcht vor Erscheinungen aus der Geisterwelt deiner Seele Herrin werden? Der Traum dieser Nacht hat dich erhitzt; blick' in die Abendluft, hier, wo der schönste Abend in der schönsten Gegend lächelt, und kühle dich ab! — Sanfte Seele, treues kindliches Herz, rief Salomo, du hast recht, aber mich beruhigst du nicht. Der ewige Jude ist kein Geist, hat seinen Körper noch, lebt noch, kann nicht sterben, darf nicht sterben, das ist seine schaudervolle Bedeutung. Und wäre auch das nicht: meine Pulse sind einmal aufgeregt; erst das bewegliche Bild, dann Mehls

Erscheinung in der Nacht, da ich ihn sonst und nachher (außer heute) nicht gesehen, mein Traum, die heutige Anrede, die Aehnlichkeit des Gesichts in der Wirklichkeit wie im Schlafe, — alles das — ich kann mich nicht beruhigen. Und überhaupt, daß ich's nur gestehe, dir gestehe, denn einem andern als dir würd' es der arme Kandidatus Theologiae schwerlich zu eröffnen wagen, was du mir vorhin über den Widerspruch gesagt hast, der zwischen dem Glauben an einen mildwaltenden Gott und an eine finstre gräuliche Geisterwelt sey, — das kann ich dir einmal nicht zugeben. Ich weiß nicht, geht es mir allein, oder geht es vielen Menschen so, fast alles, was mir im gewöhnlichen Leben auf die gewöhnlichste Art begegnet, zeugt mir für eine seltsam wirkende Verbindung der Geister, und außermenschlicher geistiger Kräfte. Im reinsten heitersten Anschauen der freien Natur, zuckt ein Nerv' in mir auf, bebend durch die tiefste Seele, und mahnt mich an eine Unendlichkeit vor mir, die ich nie erlebt habe, die mir aber wie aus fernen Träumen bekannt scheint. Da ist mir, als hätt' ich schon einmal gelebt. Die Regungen der Gespensterfurcht, welche mich in der Einsamkeit bei Tage wie bei Nacht überfallen kann, sind mir nur Anklänge jener unbekannten

tiefdunkeln Zeit, mit der gegenwärtigen Mitter-nacht in Verbindung gebracht; kurz, mein Lieber, ich glaube als ein rechtschaffner Christ an keine Geister, Gespenster und Ahnungen, — aber ich fürchte sie. — Der Unterschied zwischen dir und andern Menschen von Geist, Herz und Phantasie, ist also nicht gar zu groß? nahm Gustav das Wort. — O dennoch. Denn viele sind ungläubig aus Muth, und muthig aus Unglauben, viele aber zieren sich mit der Furchtlosigkeit, und bannen in der schaalsten elendesten Prosa des Lebens alle Poesie und Mystik aus der Nacht. Sie heucheln einen allgemeinen Glauben an die Mysterien des Christenthums, und vergessen, daß der stille sinnige Beobachter ihren Glauben nicht glauben kann, wenn er sieht, daß sie die Mysterien der Natur auf trockne chemische Vorkehrungen beschränken wollen. Sie finden es alltäglich, daß Seelen und Herzen einiger Menschen sich anziehen, andrer sich abstoßen, — aber die nächsten Wirkungen der Sympathie und Antipathie nennen sie Aberglaube. Wer so 'was ahnet und fühlt, der heißt Wundernarr, Geisterseher, Finsterling! — Sieh' Gustav, sitzt dort am eisernen Gitter Herr Mehl, oder täuscht mich die Furcht? — Nein, er ist's wirklich, er spricht

mit sich selbst, wir wollen ihn behorchen. Sie schlichen sich hinter ihn, da sprach der Einsame: Hätte doch Herr Paulus von Eitzen damals nicht die Sache bekannt gemacht, als ich mit ihm und dem Hamburger Rector geredet hatte. Jetzt spuckt es schon wieder aus dem alten Büchlein nach, und ich weiß nicht, soll ich mit dem Studenten Salomo — — mehr verstanden sie nicht. Nach einem Weilchen sprach der Jude noch halblaut: wenn er es nur verdient! und ging, ohne die Lauscher gesehen zu haben. Der Jude, sag' ich; denn nun hegte Rafael nicht den geringsten Zweifel, daß dieser vermeinte Herr Mehl wirklich der ewige Jude sey. Gustav machte die dringendsten Einwendungen, von denen keine in des Kandidaten Ohren Eingang fand, als die Erinnerung an jene Nacht, wo das Bild sich zu bewegen schien, und der gerufene Herr Mehl sich sogleich einfand. Wie kann der ewige Jude, fuhr Gustav fort, wenn du nun einmal an ihn glauben willst, dein Hauswirth gewesen seyn?

Ach liebster Gustav, ich sah' ihn ja vorher nie, sah ihn selbst nachher nicht mehr, da am andern Morgen die Wirthin mir erzählte, er sey schon wieder auf Reisen gegangen, um seinen kleinen Handelsgeschäften nachzuhängen.

Verdächtig war es mir wohl gleich, daß sie nichts von seinem Verkehr mit Volksbüchern wissen wollte, da ich doch mit Zuversicht behaupten konnte, der Mann, der mir auf der Petersstraße begegnet war, sey niemand anders gewesen, als Herr Mehl; ja was noch mehr, er sagte mir ja selbst, daß er sich erinnere, mich gesehen zu haben, an der Hausthüre nehmlich. Damals bemerkte ich sein jüdisches Aeußeres nicht, weil ich zu aufgeregt war. In jedem Falle will ich, sobald ich nach Leipzig zurückkomme, genauere Erkundigungen über Herrn Mehl einziehen.

Wenn nur, rief Gustav laut lachend, die ganze Geschichte nicht etwa von einem Spaßvogel herrührt, der dich und deine Leichtgläubigkeit kennt, und den Juden bestochen hat.

Nein Gustav, das glaub' ich nicht. Wer sollte so schlechten Scherz treiben? Und dann, in meinem Herzen spricht eine sehr ernste Stimme, daß es mehr als Scherz ist. Genug, du schläfst heute Nacht bei mir; meine Geschäfte sind abgemacht, morgen kehr' ich zurück nach Leipzig, und in acht Tagen hast du einen Brief mit Auskunft über meine Zukunft, über Herrn Mehl und meine vorige Wirthin.

Der Student Rafael Salomo
an
den Maler Gustav.

Meine Braut, geliebter Gustav, wird alle Tage schöner, und ich liebe sie stündlich inniger. Sie ist ganz zufrieden mit der mir zugesprochnen geringen Predigerstelle, und dem damit verbundenem stillem Leben in der schönen Gegend. Nun zu Herrn Mehl: es wird immer verwirrter in dieser Begebenheit, und das ist das einzige, was mich jetzt bekümmert. Ja lache nur! Es bekümmert mich recht ernstlich, und nur die Anmuth meiner Braut, (die ich beiläufig gesagt in wenig Tagen mein Weib nennen werde) vermag mir die trüben Gedanken zu verscheuchen. Herr Mehl ist nicht unser Herr Mehl; ich habe den rechten Herrn Mehl nun gesehen; es ist ein ganz andrer Mensch als unser Jude, und sieht eher einem Zwerge gleich, als dem Bilde, welches uns das Gespenst auf der Brühlschen Terasse von Ahasverus gegeben hat. Als ich ihn wegen seines Nachtbesuchs befragte, sagte er, sich entschuldigend, er habe zwar meinen Ruf gehört, sey auch Willens gewesen, gleich zu mir herum zu kommen; aber von der weiten Fußreise ermattet, und seit langer Zeit zum ersten-

male wieder auf bequemem Lager, habe ihn der Schlaf gleich darauf übermannt. Seine Frau hätte es nicht gewagt zu kommen; und dann um so weniger, als sie mich mit verschiednen Simmen hätte phantasiren hören. Beide haben nachher geglaubt, ich wäre verrückt, und sind froh gewesen, daß ich bald darauf auszog. — Wenn ich nun die Bewegungen des Bildes und den Traum im kleinen Rauchhause für Phantasien ansehe, und sie also in Bezug auf unser Faktum dir völlig preis gebe; wenn ich selbst den Eintritt in mein Zimmer und die Unterhaltung mit dem Juden für eine Täuschung meiner erhitzten Sinne halten wollte; — was denken wir denn von der Wiederkehr des Gespenstes mitten am hellen Tage, an einem volkreichen Ort, was von seiner Hindeutung auf den Charfreitag, was um alles in der Welt von seinem Selbstgespräch? Du mußt mir bei'm kältesten Blute gestehen, daß, alles zusammengenommen, wie es mich stufenweise betroffen hat, wohl einen minder Gläubigen in Besorgniß setzen könnte! — Auf den Charfreitag bin ich schon ganz heimisch in meiner Pfarre; wenn nicht eher, besuche mich dann, und iss' den Osterkuchen mit uns. Da wollen wir gemeinschaftlich den Wanderer erwarten. Meine Elise grüßt

innig, und freut sich sehr, den lieben Maler kennen zu lernen. - Ewig

Dein Salomo.

Bei Rafaels Hochzeitsfeier waren fast alle Mitglieder des Dichtervereins zugegen, theils weil Elise unter ihnen die meisten Bekannten hatte, theils weil doch da der Grund zu ihrer Verbindung gelegt worden war. Man war sehr heiter. Nach der Trauung wurde auch das neue Paar froher und freier, die alten Scherze lebten auf, und flatterten tändelnd durch den Saal, Neckereien und Anspielungen gelangen auch dem minder Geistreichen zum Erstaunen, und es bestättigte sich bei klingenden Gläsern, daß ein Hochzeitfest, selbst den Armen an Witz, Gelegenheit giebt, witzig zu werden. Beinah' alle Apollinisten (der Zirkel hieß Apollo) hatten ihre Empfindungen in sangbaren Weisen zu Papier und Druck gebracht, und so wurde von acht bis zwölf Uhr immerwährend gesungen. Da erschienen zwei Lieder auf die Melodie — es kann schon nicht immer so bleiben, — eilf — bekränzt mit Laub, — eins — in diesen heil'gen Hallen, — sieben — Freude schöner Götterfunken, — fünf — im Kreise froher kluger Zecher, — zwei — wer sich von dem goldnen Ringe, —

und alle diese wurden von den Herren Solo's und dem Chor meisterhaft durchgeführt. Drei andre aber machten mancherlei Schwierigkeiten in der Ausführung, weil es große Bravourarien mit unterlegtem Text waren. Es hatten nehmlich einige Dichter Elisen diese Arien oft treflich vortragen hören, und vergaßen ganz, daß sie (die einzige bedeutende Sängerin in der Gesellschaft) heute nicht singen konnte, um so weniger, da die Schmeicheleien nicht gespart waren. Es klang daher sehr wild, als die große Gesellschaft allzumal folgende drei Gratulationen sang: 1) Erzittre nicht mein lieber Sohn ꝛc., 2) Meinen Romeo zu sehn ꝛc., und 3) di tanti palpiti ꝛc., mit vorhergehenden Rezitativ und Adagio.

Endlich nahm Salomo das Wort: Hier in diesem Kreise lernte ich meine Elise kennen; ich trinke das Wohl des Apollo, und Heil dem Andenken des Abends, der unsre Verbindung gründete! Dann mußt du auch, sagte Elise, das Wohl des Bücherhändlers trinken, dem ich den ewigen Juden abkaufte; denn das war eigentlich die Hauptsache: Herr Mehl soll leben! er soll leben! rief Rafael in einer furchtsamen Begeisterung. — Der ewige Jude soll leben? tönte es unten am Tische wieder;

er lebe! Die Gläser klangen, man lachte, jauchzte, und — Ahasverus trat in den Saal. Herr Mehl, der Bilderhändler, ein Jude, so ging es von einem Munde zum andern. Wer hat den Juden hereingelassen, frugen die Verwandten der Braut. Die Bedienten aber fürchteten sich vor der hohen festen fleischlosen Gestalt, die mit hohlem Auge aus dem langbärtigen Antlitz in den Hochzeitsjubel blickte. Rafael faßte sich, ging auf ihn zu, und flüsterte: Charfreitag wolltest du kommen? Ahasverus sagte: gieb mir deinen Trauring, eher kann ich nicht gehen. Den Bräutigam faßte innerliches Entsetzen, er gab ihm den Ring heimlich, und kehre zu seiner Elise. Der Jude ging wieder. — Ich war ihm eine Kleinigkeit für Bücher schuldig, sprach Rafael, als er gefragt wurde, was er mit ihm zu verkehren habe, und er kam sich das Geld holen. Das hätt' ich wissen sollen, schrie ein junger Student, ich hätte den unzeitigen Manichäer schon zur Thür hinausgebracht; aber wirklich, ich erschrack bei seinem Eintritt, denn ich dachte, er wäre der juif errant, der sich für die ihm gebrachte Gesundheit zu bedanken käme. — Die Trinker versuchten nun den vorigen Ton anzustimmen, aber vergebens: theils hatten die Weiber den Muth verloren, das Wohl

der Abwesenden zu trinken, theils waren die Anwesenden schon nicht mehr im besten Wohlseyn; kurz das junge Paar benutzte die eingetretne Trink- und Sprach-Stille, um sich im Geheim zu entfernen; und obgleich mehrere muthwillige Gäste Willens waren, ihnen zu folgen, um die alten marternden Unanständigkeiten des Kranzraubens auszuüben, so wagte es doch niemand über den finstern Saal zu gehen, weil unter den Dienern sich die Rede verbreitet hatte, der ewige Jude säße in der Halle vor dem Brautgemach! — Und wahrlich, so war es! —

Schon hatte Elise ihr holdes Haupt, von dem quälenden Toben und der seligen Stille der verflossnen Stunden ermattet, auf die Kissen gelegt, und der zarte Busen hob sich sanfter, ruhiger, — da ging die Thür' auf, Ahasverus trat ein, winkte Salomo zu, und steckte ihm den Ring wieder an den Finger. Kaum hatte dieser vom neuen Schrecken sich erholt, als der Wandrer auch schon wieder hinaus war; und nur der Ring konnte den erwachenden Ehemann am andern Morgen überzeugen, daß er diesmal nicht geträumt habe, wie zu Dresden im kleinen Rauchhause.

Als der Pastor Rafael Salomo mit seiner jungen Frau in der Friedfelder Amtswohnung einzog, wurde ihm ganz wunderlich ums Herz. Der Herbst hatte schon alle Bäume entlaubt, und es sah in der Gegend umher, so schön sie im Sommer ist, jetzt wohl gar traurig aus. Elisen fiel auf einmal der Gedanke an die ländliche Wintereinsamkeit schwer auf die Seele; beide sahen sich lange stumm ins Angesicht. Die kleinen Zimmer waren einfach freundlich eingerichtet worden, die Magd hatte schon acht Tage vorher gefegt und geordnet, und Elise fand für's Erste gar nichts zu verrichten. Sie senkte die Augen von Thränen schwer zur Erde, und sprach: was fehlt dir?

Was fehlt dir? muß ich fragen, rief Rafael, daß du weinst?

Mir ist so bange und schwer, sprach Elise.

Und mir wird bange, weil ich dich traurig sehe. Ach meine Geliebte, du wirst es bereuen, mir deine Hand gereicht zu haben.

Nie, nie mein Einziger! Mit diesen Worten sank sie ihm an die Brust, und weinte recht lange. Dann, durch Thränen erleichtert, führte sie den stummen Freund durch all' die kleinen Gemächer, und zeigte ihm fröhlich das viele

Geräth und andre Dinge, die sie ohne sein Wissen mitgebracht hatte. Laſſ' uns, sprach sie, die tiefsten Gefühle unsres Herzens stets offen mittheilen; laſſ' uns in unsrer Liebe die ganze Welt finden, und vergönne mir dich zu nennen, wie die treue Gattin Christine ihren Stilling noch sterbend nannte: mein Engel und mein Alles! — O du Holde, sagte er, wenn ich dich nur verdiene. So kam der Abend und die Nacht herbei, und der Morgen fand sie heitrer, als je. —

Rafaels Gemeinde war von der Probepredigt, die er vor seinem Einzug hielt, sehr wohl erbaut worden, und hatte einstimmig ihre Freude über den neuen Lehrer geäußert. Aber nun, nachdem er eingezogen war, und sich bei ihnen im Dorfe verlauten ließ, daß des neuen Predigers Weib eine katholische Christin sey, nahmen sie, die allzumal strenge Protestanten, ein großes Aergerniß daran. Rafael gerieth bei der ersten Nachricht von diesen Aeußerungen in große Betrübniß. Da er nun, wie alle junge Leute, mit dem Kopf durch die Mauer rennen wollte, so predigte er bei der nächsten Gelegenheit ein Langes und Breites über die Pflicht der Duldung, und gab dann seine Gesinnungen über diesen Punkt insbesondre folgendermaßen zu

erkennen, wie wir am besten aus einen Stückchen seiner Predigt abnehmen können:

„Deshalb also, meine andächtigen Freunde, müßt ihr gerecht seyn, gegen die, welche einen andern Glauben hegen, als ihr, oder vielmehr ihren Glauben in eine andre Form kleiden. Glauben nicht alle Christen, ohne Unterschied, an Gottes eingebornen Sohn? Laßt doch, ihr meine treue Lutheraner, laßt uns doch nicht Richter des christlichen Bruders seyn, der die Anschauung eines Bildes, den Klang bedeutungsvoller Gesänge, die Uebung heiliger Gebräuche wünscht, um sich durch diese zur Andacht stimmen zu lassen. Noch duldsamer aber wollen wir gegen die Frauen seyn. Denn der Mann, der von dem Schöpfer schon berufen und bestimmt ist, sich selbst zu vertreten, für sich und die Seinigen zu stehen, seine Bildung und sein Leben in inn'rer Abgeschlossenheit sicher und frei zu vollenden, der vermag wohl eher sich loszusagen von dem Tempeldienst der Sinnenwelt. Das Weib aber, hingebend und vertrauend von Natur, weich und gefühlvoll, zu willig dem Aeußern Werth und Bedeutung zu leihen, zu schwach ihre Gottesverehrung nur geistig zu begründen, laßt sie, meine Freunde, knien und beten vor dem Bilde der Hochgebenedeiten;

gönnt der Schwachen den Trost, daß sie in trüben Stunden Wunder von ihren Heiligen zu erwarten habe. Ach ist das Leben doch so arm, so leer, wenn wir es nicht ausschmücken mit Glaube, Liebe und Hoffnung. Der Glaube ist mächtig und er macht selig. Nehmt dem Mann den Frieden, den gläubige Hingebung gewährt, regt ihn auf geistig zu streben, er soll kämpfen und männlich ringen, weil er ein Mann ist. Aber dem Weibe gönnt ihre stille schwärmerische Andacht, dem Weibe, die der Leiden so viele, der Freuden so wenig kennt; laßt ihr die Zuversicht auf ihre heilige Jungfrau, laßt —"

Nun konnten die Kirchkinder sich nicht länger bändigen, es entstand ein lautes Murren im Gotteshause, die Männer nahmen ihre Bücher unter den Arm und gingen hinaus. Bald stand Salomo auf der Kanzel allein, allein in der ganzen Kirche, fast versteinert vor Schreck und Entsetzen, und ihm gegenüber, an einem Pfeiler, stand — der Jude.

Hab' ich gesündigt, daß ich solche Züchtigung verdiene? rief er ihm zu; dieser aber ging starken Schrittes bei der Orgel vorbei, die Treppe hinunter, und als sich unser armer Freund gesammelt hatte, den schweren Weg nach seinem Hause antretend, fand er ihn schon nicht mehr

an der Thüre. In seine Stube tretend, rief er: heut' bin ich ein Märtyrer für dich! Elise, die schon von den heimkehrenden Mägden unterrichtet worden war, lag in ihrem Schmerze vor der heiligen Jungfrau, die in dem herrlichen Müllerschen Kupferstich, nach Rafael, über dem Flügel hing. Weinend umfaßte sie Salomo, noch im kirchlichen Ornate, und sank an ihrer Seite nieder. In dem Augenblick ging die Thüre auf, und der Gerichtsscholz mit den Geschwornen trat herein. Was brauchen wir weiter gegen sie zu klagen, Herr Pastor, begann der alte Mann, sie fühlen selbst, was uns zu Herzen gehen muß. Hier kommen wir zu ihnen, um über die heutige Predigt mit ihnen zu rechten, und finden sie nun, wie sie sammt ihrer Frau Götzendienst vor dem schwarzen heidnischen Bilde treiben. Das ist nur Zufall, lieber Freund, rief Rafael ganz ausser sich. Der Scholz aber sagte: wir haben nichts mehr zu thun, kommt ihr Leute, und so ließen sie die armen Ehegatten allein.

Von diesem Tage an wurde Rafael nicht mehr froh. Er erfuhr, daß die Bauern bereits eine Klage gegen ihn eingegeben, und seine Absetzung verlangt hatten; er sah, daß Elise, die sich als die Ursach' dieses Unheils betrachtete,

trübe und traurig umherschlich; er fühlte tief: er habe wirklich unrecht, — und zu diesen bittern Empfindungen gesellte sich nun noch der Aerger über seine Kirchkinder, welche sich jetzt zu andern Kirchen hielten, und auch anderswo beichteten, und taufen und trauen ließen. Er hätte zwar hier die beste Gelegenheit finden können, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und sie so wie seine habsüchtigen Amtsbrüder zu verklagen; aber er dachte zu hoch, und Freiheit des Geistes, unumschränkte Freiheit, sich in Glaubenssachen an den wenden zu dürfen, dem das Herz vertraut, oder den man eben nur erwählen will, schien ihm wichtiger, als der ökonomische Nachtheil, der für ihn daraus erwuchs. — Seine Kirche war auch deshalb nicht leer; — denn obschon die meisten Mitglieder der Gemeinde die Gottesverehrungen benachbarter Dörfer aufsuchten, so hatte doch der Ruf seiner Freimüthigkeit und die Kunde von den daraus entstandenen Unruhen, eine solche Masse wiß- und neubegierige Hörer aus der Nähe und Ferne angezogen, daß die ziemlich große Dorfkirche oft zu eng wurde. — Am grünen Donnerstage traf Gustav ein, grade als der Pastor und seine Frau ihre Honigsemmel aßen. Das war ein Trost für beide, daß

der blonde Maler kam. Sie theilten ihm alles mit, und auch die Furcht vor morgen. Rafael hatte auf den Charfreitag, wo sonst nur des Morgens Gottesdienst gewesen, auch Nachmittags eine Betstunde angesetzt, zum Theil, um durch Beschäftigung die neuerwachte Furcht vor dem Juden zu mindern, und es ließ sich also erwarten, daß seine Gemeinde in dieser Betstunde sich einfinden würde, weil um diese Zeit auf keinem andern Dorfe Gottesdienst gehalten wurde. — Der Charfreitag brach an. Wie gesagt, Salomo war in großer Angst und Verlegenheit: grade heute, dachte er in seinem Herzen, werden deine Feinde recht auf deine Worte lauern, dann will auch heute der Jude kommen, Gott bewahr' uns, und mein Gustav wird auch in der Kirche seyn. Er blickte aus dem kleinen Fenster seiner Studirstube in die Berge hinaus, auf denen schon der Frühling sich regte. Vorbereitet auf die Rede war er auch noch nicht. Er sann wohl hin und her, in welche Grundtheile er das reiche schöne Thema des Todestages Christi zerlegen und fassen sollte? Da fiel ihm auf einmal der Traum ein, den er im kleinen Rauchhause in Dresden geträumt hatte. Sangen sie nicht das Lied: o Haupt voll Blut und Wunden?

Und hab' ich das Lied nicht auswendig gelernt, wie's im alten Gesangbuch' steht? Wenn heute Ahasverus käme, so dürfte er mir den andächtigen Mund nicht zuhalten, weil ich anders sänge, wie er und die frommen Nachbarn. Ja ja, heute will ich über das Lied predigen. Du alter Paul Gerhard, sey segnend unsichtbar mir zur Seite, erwecke mich und meine Gemeinde zu reiner Andacht! Damit ging er zu Elisen, und sagte: komme bald nach, mein Engel, jetzt geh' ich in die Kirche. Aber die Kirche war heute ungemein voll, und alle Leute in Trauerkleidern. Rafael las das Evangelium, (Ev. Lucä 23;) wie er an die Stelle kam: „und als er das gesagt, verschied er" — da läutete es auf dem Thurme, die Gemeinde kniete nieder, ein stilles Vaterunser zu beten, und wer im Dorfe krank zu Hause lag, der faltete die matten Hände sogleich, als die Töne über die Dächer zitterten. Nachdem der junge Prediger vom Altar gegangen, ließ er das Lied singen, und beim letzten Verse bestieg er die Kanzel. Da fing er gleich, wie es noch im frischen Andenken der Zuhörer war, begeistert an:

„O Haupt voll Blut und Wunden! Theures geliebtes Haupt meines ewigen Erlösers,

sey mir gegrüßt, du Haupt voll Schmerz! Wer, meine Andächtigen, wer unter euch erbebt nicht in Thränen bei dem lebhaften Gedanken, das Haupt eines Freundes, den er heiter und frisch verließ, das Haupt, welches er an das volle Herz drücken wollte, von Blut gefärbt, von Wunden zerstört, von Schmerz gefoltert zu sehen? Wem regt sich das Mitleid nicht in der Seele, selbst wenn es das Haupt eines Feindes wäre? Und nun erst: der Erlöser, der aus Liebe zu uns kam, in Liebe lebte und lehrte, in Liebe litt; denkt euch das theure Antlitz des himmlischen Freundes blutend vor euch, und jeder Mensch möchte in Thränen zerfließen. Aber so war es nicht. Den Schmerzen gesellte sich bittrer Hohn, und ach es heist: o Haupt zu Spott gebunden mit einer Dornenkron! o Haupt sonst schön gezieret mit höchster Ehr' und Zier, jetzt aber hoch schimpfiret, gegrüßet seyst du mir! Ja gegrüßet seyst du uns allen, o Meister voll Liebe, leidender verhöhnter Christus. Sey uns dreimal gegrüßet heute, du Lamm am hohen Kreutze, heute am Gedächtnißtage deines Leidens und Sterbens. Ja mich dünkt, ich sehe dich vor mir, Verklärter, sehe die Milde, die aus deinen Zügen spricht, den Götterglanz deiner brechenden

Augen, du edles Angesichte! sehe, wie deine Augen auch noch im Tode die Sünder darnieder blitzen, sehe die Majestät, die du auch am Kreutze des Missethäters verbreitest; das Antlitz, davor sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte, (der Stolz des eitlen irdischen Treibens, die Ruhmsucht des Reichthums und der thörigten Macht armer Erdengröße,) theures Antlitz, wie bist du so bespeit! wie bist du so erbleichet? wer hat dein Augenlicht, dem sonst kein Licht mehr gleichet, so schändlich zugericht't? — Wer hat dich geschmäh't, als die, denen du wohlthatest, die du mit Wahrheit und Weisheit erleuchten wolltest, führen wolltest an deiner Rechten vor den Thron des herrschenden Vaters? Und dennoch sprachst du: vergieb ihnen! Von Schmerzen durchzuckt, mit den schmähendsten Zeichen der Verachtung belehnt, gegeisselt, geschlagen, mit Dornen gekrönt, am Kreutze verhöhnt; — und dennoch sprachst du, vergieb ihnen? Ja Jesus vergieb uns, ach wir wissen so oft nicht was wir thun! Und ist es möglich, sie umstehen dein Hochgericht, dieselben, die dich mit Jubelklang, dem täuschenden Frohlocken des schwankenden Volks, empfingen, dieselben, die dich in der Blüte deiner Mann-

heit als Freund und Lehrer begrüßten, sie können sich jetzt an deinen Qualen weiden? Die Farbe deiner Wangen, der rothen Lippen Pracht, ist hin und ganz vergangen; des blassen Todes Macht hat alles hingenommen, hat alles hingerafft, und daher bist du kommen, von deines Leibes Kraft. Und für wen leidest du, süsser Meister? Für wen kamst du, die dürftige Gestalt des Menschen anzunehmen, seine Schmerzen zu dulden, seine Leiden mitzufühlen, seine Selbstsucht zu tragen, für alle Segnungen verkannt, ja gemartert zu werden bis in den Tod? — Für wen, o Jesus? — Nun was du Herr erduldet, ist alles meine Last. Auch für mich, der ich jetzt nach so vielen hundert Jahren nach dir lebe, um dich weine und ach dennoch sündige, auch für mich; ich hab' es selbst verschuldet, was du getragen hast. O vergieb auch mir, Erbarmer! Sieh' mich hier im Angesicht meiner mir zürnenden und doch von mir auf's innigste geliebten Gemeinde, in deren Namen ich bitte und bete, sieh' mich hier knieend, und vergieb, vergieb, vergieb! — Schau' her, hier lieg' ich Armer, der Zorn verdienet hat; aber du zürnst mir

nicht, du segnest mich: gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'. Und da thut sich der Himmel auf, der Lichtglanz des morgenden Osterfestes klingt wie Glockenton über die Fluren, die Blüten duften schon, deine Gnade und Milde zu verkünden, und der Wald stimmt seine Frühlingslieder an. Mich durchströmt inniges Entzücken, ich fühle beseligt, daß, wenn auch ein Sünder, ich dennoch dir angehöre, doch ein Lamm deiner Heerde bin. Erkenne mich mein Hüter, mein Hirte nimm mich an! O ich fühl' es wohl, wie so ganz ich dir verpflichtet bin, wie deine Liebe den ganzen Menschen so innig in Anspruch nimmt, das ganze Leben begleiten, schmücken und erheben soll, wie sie auch den Tod erhellt. Von dir, Quell aller Güter, ist mir viel Gut's gethan: dein Mund hat mich begabet mit Milch und süsser Kost. Alle Worte, die du gesprochen hast, sind Worte des ewigen Lebens geworden, lass' sie mich lesen, und immer lesen, bis sie mir unwandelbar fest im Herzen stehen, daß ich sie auf immer mit mir trage, daß ich sie wie den theuersten Schatz bewahre, daß ich sie zum Mittelpunkt meines Wirkens und Strebens mache. Wie reich bin ich dann, wie sicher

und gewiß meines Reichthums; denn wer wird ihn mir rauben? Wer mag ihn anfechten, wer ihn schwankend machen, diesen beseligenden Glauben, wenn er ganz mein ist? — Dir Dank, Erlöser: Dein Geist hat mich begabet mit mancher Himmelslust. Und so im Innersten erfüllt von dir, mein Heiland, werd' ich auch treu an dir halten, deinen Wandel zu meinem Vorbild machend. Weiß ich schon, daß ich arm bin, schwach und nichtig, ein Sklav' des gebrechlichen Leibes, ein Sohn der Erde und der Sünde, dennoch ruf' ich muthig: ich will hier bei dir stehen! bei dir, bei dir!! Mag es stürmen draussen im Leben, an dich, du Fels, darf sich der Schwächste lehnen; verachte mich doch nicht! sieh' mich huldvoll an, hoher Sohn Gottes voll Majestät, Großer, Dreieiniger; verachte mich nicht. — Aber nein, du bist die demüthige Milde selbst, du wirst es dulden, daß ich mich dir recht innig anschließe, daß ich mich Dein nenne. Treu will ich dir bleiben, gewiß ich will es. Und wenn du noch einmal hernieder kämest zu uns, dich unsrer Sünden noch einmal anzunehmen, wie wollt' ich dir folgen, wie gern dein Jünger seyn. Ja wenn dich aufs neue die ganze Welt verließe, der Undank kreutzigte, ich hielte nur

immer fester an dir. Von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht. Wenn dein Haupt wird erblassen, im letzten Todesstoß, dann nicht, mein süsser Heiland, will ich fliehen, oder gar einstimmen in den Hohn, der dich tiefer kränkt als alle Leibesschmerzen, nein, alsdann will ich dich fassen in meinen Arm und Schooß. Wenn ich es denke, dich halten zu dürfen in Armen, die stark werden würden durch deine Berührung, wenn ich es denke, das Glück, mit meinen Thränen deine Wunden baden zu dürfen! — — O vergieb, wenn ich nicht weiß, was ich thue oder rede, wenn ich in kühnen Träumen schwärmend die Glorie deiner Seligkeit irdisch entweihe! aber sieh'! es dient zu meinen Freuden, und kommt mir herzlich wohl, wenn ich in deinen Leiden, mein Heil, mich finden soll. Ganz versenkt in die Wonne dieses Gedankens, begeistert durch seine Tiefe, hat selbst des Lebens Freude keine Lockungen mehr für mich; alles um mich her, sey es noch so hoch und glänzend, wandelt sich in nichtige Schatten; alles wollt' ich hingebend opfern, um dir folgen zu können, und so darf ich's mit Zuversicht rufen: ach möcht' ich, o mein

Leben, an deinem Kreutze hier mein Leben von mir geben, wie wohl geschähe mir! — Aber noch hält mich des Daseyns rege Gewalt, noch fühl' ich die Pflicht zu wirken und zu schaffen, wie mein Beruf es mir befiehlt, wie dein Beispiel mich lehrt. Nicht der wehmüthig süssen Erschlaffung stiller Sehnsucht nach dem Tode, nicht dem dumpfen geheimnißvollen Hange, des oft durch Leid und Freuden der Erde ermüdeten Leibes nach dem Grabe; nicht den Thränen des Schmerzes um dich und dein Leiden darf ich mich leidend überlassen. Und weil ich niemand auf Erden, selbst die meinen nicht, treuer bewährt erfinden kann, als dich, mein Heiland, weil ich dich meinen rechten getreuen Freund nennen darf, so will ich mich auch herzlich bestreben, dir ähnlich zu werden. Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für deines Todes Schmerzen, da du's so gut gemeint. Ach gieb, daß ich mich halte zu dir und deiner Treu', und wenn ich nun erkalte, in dir mein Ende sey. Wenn ich den Gang des Lebens durchwandelt, seine Stürme bestanden, und seinen Frühling voll Blumen und Blüten gekostet habe, und wenn dann das eilende Blut schwä-

cher und kälter wird, verlassner mein Fuß geht, weder Liebe noch Freundschaft sich traulich kosend an meinen Arm hängen wollen, dann, o Jesu, gieb, daß in dir, in deinem Namen mein Ende sey! Und wenn ich einmal soll scheiden, wenn sie um mich stehen, und die Augen voll Thränen auf den Sterbenden richten, Thränen, welche die Zeit trocknet, wenn die nächste Stunde das Andenken an mich verweht, so scheide nicht von mir. Bleibe bei mir, wenn es will Abend werden, wenn es dunkelt vor meinen Blicken, wenn ich die Nacht des Todes fühle, wie gewaltig sie die schweren Fittiche über mich breitet, wenn keins der Bilder, die ich sonst gern sah, mich anlächeln will, — wenn ich den Tod soll leiden, den Tod, dessen Ernst du Gottmensch bitter empfandest, wenn ich ihn leiden soll, so tritt du dann herfür. Und wenn der gebrochne Blick die Freunde nicht mehr zu erkennen, die röchelnde Brust des Lebens erfrischende Luft nicht mehr einzusaugen vermag, die arme Hand zu schwach wird, um sich segnend zu erheben, — wenn mir am allerbängsten wird um das Herze seyn, reiß' du mich aus den Aengsten, kraft deiner Angst und Pein. Wenn die trübe Erinnerung an irdische Sünd-

haftigkeit noch einmal vor die scheidende Seele tritt, und sich drohend erheben will: erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und lass' mich seh'n dein Bilde in deiner Kreutzesnoth! Laß' mich dein Bild vor mir seh'n, die Qual deines Leibes und deiner Seele am starren Kreutze, lass' mich Ruhe finden in dem Gedanken, daß du für mich gelitten hast, für mich gestorben bist, daß deine Liebe mich den Reuigen entsündigt hat. Da will ich nach dir blicken, da will ich sehnsuchtsvoll flehend die Arme nach dir ausstrecken, und rufen: Herr vergieb mir! dann wirst du hernieder steigen, dein Kreutz verlassend, mir die Sünde von Haupt und Herzen nehmen, meine sterbenden Hände in deine Wunden legen. Da wird die Erde um mich vergehen, rein seh' ich über mir den Aether, die Wolken, die sich öffnen, höre den himmlischen Preisgesang verklärter Engel, fühle mich von deinen Armen emporgetragen zum Lande der Ewigkeit; da will ich glaubensvoll dich an mein Herze drücken: wer so stirbt, der stirbt wohl. Amen!"

In der Sakristey wurde Rafael von seinem Gustav empfangen. Dieser fiel ihm schweigend um den Hals, und schwieg auch ein langes

Weilchen. Dann sagte er: Bruder, nun glaub' auch ich an den ew'gen Juden, er ist hier. Er stand an einen Pfeiler gelehnt, fast ungesehen von der Menge, und hat, wie es im Volksbuch heißt, wenn der Name Jesus genennet wurde, sich zum höchsten und demüthiglichsten geneigt, an seine Brust geschlagen und inniglich geseufzt. — Er wollte heute kommen, sprach Salomo; nun so wird er sich bei mir sehen lassen, also gehen wir nach Hause.

An der Thür' stand er: Wird deine Frau meinen Anblick ertragen können, junger Freund?

Und warum nicht? Dein Anseh'n ist ernst, aber nicht fürchterlich, tritt herein, und ruhe bei uns aus.

Ruhen? lachte der Jude. Ich seh' wohl, du bist derselbe, der an jenem Abend in Leipzig das Gedicht vorlas. Ich ruhe nicht, Knabe, sieh'st du den Staub auf meinen Schuhen?

Nun so komm' wenigstens herein, sage mir, was du willst; denn seitdem ich dich zum erstenmal gesehen, bin ich nicht mehr ruhig geworden.

Sie traten hinein. Elise fuhr erschreckt auf: wer kommt mit euch? — Ein alter Freund, sprach der Jude. Laßt mir euren Mann auf ein Weilchen allein, dann komm' ich mit ihm zu euch. Rafael bat Gustav, bei Elisen zu

bleiben, und führte den Juden hinauf in sein Zimmer; von Angst ermattet, die er kund zu thun nicht wagte, setzte er sich bleich vor ihm nieder.

Der Jude schlug den grauen Mantel zurück, ließ Bart und Haar, die verhüllt gewesen, in langen Locken herausfallen, daß sie um Brust und Nacken schlugen, und ging starken Schrittes auf und ab. Rafael sah nichts als Knochen und Sehnen an ihm, dürr, doch kraftvoll streckte sich die schlanke Gestalt im reinsten Ebenmaaße, und trug ein edles Gesicht, aus dem ungemein starke doch ausgebildete Züge leuchteten. Je länger der bewegte Prediger seinen Gast betrachtete, desto mehr schwand die Furcht vor ihm, und es umfing ihn eine gewisse Sehnsucht, sich dem Wandrer herzlich zu nähern. Muthiger hob er die Stimme: sage mir, wenn du es bist, niegeglaubter und doch fürchtend geahneter Ahasverus —

Ahasverus heiß' ich —

Sage mir, bist du der ewige —

Der ewige Jude bin ich!

Nun so beschwör' ich dich im Namen Gottes, sage mir, was du von mir willst. Wirst du so lange ich lebe mich gespenstisch verfolgen, im Traume wie im Wachen dich mir entgegen-

stellend, oder bist du gekommen die Räthsel zu lösen, in denen ich lebe? Sage mir das.

Ach sie fürchten sich alle vor mir, Salomo, ist das nicht schrecklich? Seit so vielen hundert Jahren zieh' ich von Ort zu Ort, und wo ich's versuchte, mich kenntlich zu machen, flohen sie mich. — Das Leben bin ich nun gewohnt, die Sehnsucht nach dem Tode war in den ersten fünfhundert Jahren überwunden; aber daß ich nicht sagen darf wer ich bin, nicht klagen darf was ich fühle, daß ich verstellt umhergeh'n muß, das ist meine Qual. O wenn ich nur den Busen ausschütten dürfte, einmal noch bis er kommt, — einmal — denn wenn ich's den Felsen sage, sie verstehen's nicht, und die Blumen verblühen wieder, und die Vögel ziehen fort. Nur eine Brust für die Fülle meines Herzens!

Hier ist sie, Jude! schrie Rafael Salomo, hier, sprich! ich fühle mich dir befreundet, näher, je länger ich dich sehe; sprich!

Ja du bist es, mein Salomo, wenn du wüßtest — — — Nun höre: ich lag vor meinem Hause, und erwartete den Zug, der die Missethäter auf Golgatha begleiten sollte. Den falschen Judenkönig wollt' ich sterben seh'n, mein Herz freu'te sich auf diesen Anblick. Wie

es mir zu lange währte, rannte ich hinauf zum Pilatus, und mischte mich unter das Volk. Kreuzige, kreuzige ihn! scholl über meine Lippen zuerst, und dann: sein Blut komme über uns und unsre Kinder! Der wilde Taumel wüthete durch mein Volk. Endlich war sein Tod entschieden. Ich lief nach Hause: sie kommen mit ihm, laßt alles liegen, seht ihn kommen, und höhnt ihn. Weib, Kinder und Gesinde traten auf die Gasse, mein kleinstes Kind, das noch nicht gehen konnte, nahm ich auf den Arm. Er kam. Er war ermattet. An meinem Hause wollt' er ruh'n; ich schlug nach ihm und stieß ihn fort. mein Kind raufte mit den kleinen Händen seinen Bart. Da erhob er das blasse Angesicht, und sagte: Ich will hier steh'n und ruh'n, du aber sollst wandern bis ich wiederkomme. — Da setzte ich mein Kind hin und folgte ihm; mir war als müßte ich ihm folgen. Von Augenblick zu Augenblick wurde der Haß gegen ihn in meinem Herzen schwächer, und als er gestorben war, erfüllte mich eine unbeschreibliche Wehmuth. Ich mußte weinen. Nun fühlte ich nichts als Sehnsucht nach ihm, Sehnsucht nach dem Heiland, dem Erlöser, dem Sohne Gottes; denn meine ganze Seele sprach nichts als diese Worte. Ich stürzte

über Berg und Thal, Tage und Nächte hindurch, ich wurde müde, ich wollte ruhen, neue Sehnsucht trieb mich weiter, ich konnte nicht mehr schlafen, der Hunger quälte mich, der Durst, aber nur wenig Nahrung vermochte ich zu mir zu nehmen, es litt mich nicht, ich mußte fort. Und so wandre ich bis heute, suche den Herrn, und kann ihn nicht finden; diene ihm wo ich bin, flehe ihn an, und vernehme ihn nicht. Immer noch war es mein Trost, verwandte Seelen aufzusuchen, Herzen zu finden, die in Glauben und Demuth ihm ergeben. Aber ach sie werden immer seltner. Wenn er doch käme, daß sie ihn sähen — und lieben lernten! — Ja wenn sie seine Liebe wüßten, alle Menschen würden Christen —

Das hat Novalis gesagt. —

Bei ihm war ich auch, mein Sohn! Ich bin vielen erschienen, sie wußten es kaum. Aber dich, Salomo, dich lieb' ich vor allen. Wenn du wüßtest —

Was denn? du machst mir bange, Ahasverus.

Sage mir, theurer Jüngling: wenn und wie kamst du zuerst auf den Gedanken, jenes Gedicht aufzusetzen?

Rafael sagte: ich lag einmal im Halbschlafe an einem Sommertage auf das Gras geworfen.

Da träumte mir, es ging' ein Mann um mich herum, der — o Himmel, jetzt fällt mir's ein, er sah' dir ähnlich — der leise sprach: ich bin der Jude Ahasverus. Als ich erwachte, sann ich über meinen Traum, und so entstand das Gedicht.

Ich war es, Salomo, ich war es. Von jener Stunde an hab' ich dich nicht aus den Augen gelassen. Ich war es auch, der Nachts in dein Zimmer trat.

Du warst es?

Ja, ich stand vor deiner Thür', hörte dein Rufen, die Wirthsleute kamen nicht, da ging ich hinein. Als du im kleinen Rauchhause träumtest, stand ich vor deinem Bette, faßte deine große Zehe, und gab dir den Traum ein, den du träumtest.

Aber die Thür' war zu —

Ich ließ das Schloß abschnappen, als ich hinausging.

Warum hast du mich auserseh'n, warum mich?

Knabe, ich kann es dir jetzt nicht sagen. Aber das wisse, nicht der erste bist du, dem meine Leiden zu Herzen gingen, nicht der erste, der mich freundlich aufnimmt. Schon hat ein Herz an dem meinen geschlagen, ein Arm mich umfangen — ich bin Vater!

Deine Kinder aber sind tod.

Jene Kinder sind begraben. Aber ein Sohn lebt mir!

Er lebt dir?

Vor sieben und zwanzig Jahren am vier und zwanzigsten December in kalter Mitternacht ging ich in eine Kirche, dort lag ein Judenmädchen am Altare und weinte. Sie klagte dem Ewigen, daß ihr Herz sich sehne nach neuem Licht, und es nicht finden könne. Ich gab mich ihr zu erkennen; sie folgte mir begeistert. Die Nacht war tief. Wir gingen in die Berge hinein. Ich lehrte sie glauben und erkennen, ihre Seele that sich auf. Sie zitterte, zu ihren Eltern rückzukehren. Ich ließ sie in einer Felsenhöhle, brachte ihr Hüllen, Stroh und gebettelte Nahrung. Die Erde wurde mir wieder lebendig. Der Frühling kam mit den Lockungen seiner Blüten, mit dem Jubel der Geschöpfe. — Ich sah' mein Weib in ihr. — Sie wurde Mutter, und starb in der Höhle. Ich trug den Sohn in ein christlich Haus, wo eben ein Kind gestorben war, in Leipzig; es war im Februar! das ist mein Kind.

Rafael bebte.

Jetzt geh' hinab, sagte der Jude, ich will allein bleiben.

Rafael ging zu den andern. Gustav rief ihm entgegen: jetzt hab' ich seine Züge gefaßt, und könnte ihn malen.

Gustav, Elise und Rafael blieben noch lange auf, und konnten selbst in der Nacht keine Ruhe finden. Am andern Morgen eilten sie alle hinauf in die Gaststube, aber fanden sie leer. Auf dem Tische war mit den Nägeln eingekratzt: — der Ring. — Rafael sah' es allein, er ging bei Seite, nahm seinen Trauring, und fand inwendig neben Elisens Namen eingegraben: $\frac{24}{12}$. Da überfiel es ihn gewaltig, und er murmelte: Der ewige Jude ist mein Vater. Als er zu den andern zurückkehrte, kannten sie ihn nicht wieder. Elise allein erfuhr das Geheimniß, und bewahrte es treulich. Gustav aber konnte sich, als er den Pinsel zur Hand nahm, nicht mehr besinnen, wie der Fremdling ausgesehen habe; auch erblickte ihn niemand wieder.

Ende des ersten Bandes.



